



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

## **Bis ich selbst Vater geworden bin Vateridentitäten aus der Perspektive biographischer Selbstdeutungen**

Verfasserin:

**Eva-Maria Schmidt, Bakk. phil.**

angestrebter akademischer Grad:  
Master of Arts (MA)

Wien, September 2010

Studienkennzahl (lt. Studienblatt):  
Studienrichtung (lt. Studienblatt):  
Betreuer:

066/905  
Masterstudium Soziologie  
Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter



## DANKSAGUNG

*Ich möchte von Herzen ein Danke aussprechen, an...*

*alle Väter, die sich die Zeit genommen haben und mir Einblicke in ihr Leben gewährten. Auch wenn nur wenige Lebensgeschichten den Weg in diese Arbeit finden konnten, hoffe ich, dass sie aus dem Gespräch selbst, aber auch in dieser Arbeit positive Anregungen erhalten*

*Rudolf Richter – der für mich in jeder Phase der Arbeit ein hilfreicher Ansprechpartner und Betreuer war und dem ich für seine konstruktiven Denkanstöße danke. Auch in Ulrike Zartler und den MitarbeiterInnen des Arbeitsbereichs Familienforschung am Institut für Soziologie fand ich immer interessierte und unterstützende GesprächspartnerInnen. Danke!*

*Michael Ladinig – für seine Geduld, wenn meine Gedanken manchmal von früh bis spät um meine Arbeit kreisten, für seine aufmunternden und ermutigenden Worte zum richtigen Zeitpunkt und für seine Lesarten in der Auswertungsphase*

*Christina Hergovich, Susanne Hohenegger, Sacha Poscher und Lieselotte Schleicher – für ihre Zeit und für ihre Konzentration, in der sie als Teil des Auswertungsteams so wertvolle und hilfreiche Arbeit leisteten*

*Martina Papp, Brigitte Stückler und Barbara Unterberger – für ihre Zeit und Konzentration und für ihre kritischen und hilfreichen Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge*

*meine Eltern – für ihre motivierenden Worte und ihre inspirierenden Fragen und Anregungen*

*meine Familie, meine Freundinnen und Freunde – die darauf achteten, dass meine Freizeit und meine Leidenschaften nicht zu kurz kamen und die mir das Gefühl gaben, an mein Tun zu glauben*

# Inhaltsverzeichnis

<b>EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN</b> .....	9
<b>VOM FORSCHUNGSSTAND ZUM FORSCHUNGSDESIGN</b> .....	11
<b>I. Forschungslage</b> .....	11
<b>1. Allgemeine Entwicklung der Forschung zu Vaterschaft</b> .....	11
<b>2. Entwicklung der soziologischen Väterforschung im deutschsprachigen Raum</b> .....	13
<b>3. Forschungsstand im deutschsprachigen Raum: Ausgewählte Studien im Vergleich</b> .....	14
3.1. Klassifizierungsversuche.....	15
3.2. Der Einfluss der Herkunftsfamilie auf das Engagement von Vätern .....	17
3.3. Väter zwischen Beruf und Familie .....	19
3.4. Subjektive Erfahrungen zum Vaterwerden und Vatersein .....	21
<b>4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen</b> .....	22
<b>II. Forschungsdesign</b> .....	25
<b>1. Problemstellung und Erkenntnisinteresse</b> .....	25
<b>2. Forschungsfragestellung</b> .....	25
<b>3. Thesen und Vorannahmen</b> .....	26
<b>4. Verwertungszusammenhang</b> .....	27
<b>UMSETZUNG</b> .....	28
<b>III. Theoretische und historische Grundlegung</b> .....	28
<b>1. Zur Konstruktion und Gestaltung von Biographie, Identität und Generationenbeziehungen</b> .....	28
1.1. Das generative Prinzip der Biographie .....	28
1.2. Identität und Selbstkonstitution über die Lebensgeschichte .....	31
1.3. Familiäre Generationsbeziehungen .....	33
<b>2. Vaterschaft und Väterlichkeit</b> .....	35
2.1. Sozialgeschichtliche Einbettung des Phänomens Vaterschaft.....	35
2.2. Alte „neue“ Väterlichkeit? .....	38
2.3. Das Vaterwerden aus sozialisationstheoretischer Sicht .....	42
2.4. Der Übergang zur Vaterschaft und seine „Nachwehen“ .....	45
2.5. Theorie eines Subjektiven Vaterschaftskonzeptes .....	48
2.6. Der Mann im Vater: zum Zusammenhang von Vaterschaft und Männlichkeit .....	49
<b>3. Vollzeit-Vaterschaft: Karenz in Österreich</b> .....	52
3.1. Gesetzliche Rahmenbedingungen der Eltern- und Väterkarenz in Österreich .....	52
3.2. Väter in Familien – ein deskriptiver Blick auf Österreich .....	53
3.3. Väter in Karenz: Entscheidungsverhalten, Erfahrungen und Folgen .....	54
<b>IV. Methodische Umsetzung</b> .....	57
<b>1. Erforderlichkeit eines qualitativen Zugangs mit seinen Grundprinzipien</b> .....	57

<b>2. Beschreibung des Feldes und Zugang zum Feld</b> .....	58
<b>3. Theoretische Stichprobenziehung und Fallauswahl</b> .....	58
<b>4. Erhebung</b> .....	59
<b>5. Analyse</b> .....	61
<b>6. Verlauf der Forschung</b> .....	65
<b>ERGEBNISSE</b> .....	66
<b>V. Biographisch "gemachtes" Vatersein: Drei Fallrekonstruktionen</b> .....	67
<b>1. Divergierende, ambivalente Vatererlebnisse: Patrik Kim</b> .....	67
1.1. Biographische Kurzbeschreibung .....	67
1.2. Örtliche Bezugspunkte .....	68
1.3. Asymmetrische Familienbezüge .....	69
1.4. Ambivalente Sicht auf den Vater .....	70
1.5. Vergewissertes Vatersein .....	72
1.6. Resümee .....	74
<b>2. Zwischen Fremd- und Selbstbestimmung: Alexander Sommer</b> .....	75
2.1. Biographische Übersicht .....	75
2.2. Familienleben – Bedürfnis nach anerkanntem Ordnungsrahmen .....	76
2.3. Erfahrungen mit dem Vater – zwischen Verständnis und Vorwurf .....	77
2.4. Vergangenheit und Gegenwart – von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung ..	78
2.5. Alexander als Vater einer Tochter – reaktive Wende .....	80
2.6. Resümee .....	81
<b>3. Auf der Suche von einem Extrem ins andere: Heinz Winkler</b> .....	82
3.1. Biographischer Überblick .....	82
3.2. Positionen, Dimensionen und Korrespondenzen im Familiengefüge der Herkunftsfamilie .....	84
3.3. Der Vater als fiktive Figur .....	86
3.4. Die Mutter – Selbstverständlichkeit zwischen Zentrum und Peripherie .....	87
3.5. Kinderwunsch – oder: Die Suche nach der heilen Familie .....	89
3.6. Unsicheres Vatersein .....	91
3.7. Resümee .....	93
<b>VI. Zusammenfassung aus kontrastierender Perspektive</b> .....	94
<b>1. Die Bedeutung der biographischen Erfahrungen mit dem eigenen Vater</b> .....	95
<b>2. Vateridentitäten in ihrer Repräsentation</b> .....	99
<b>RESÜMIERENDE BETRACHTUNGEN</b> .....	101
<b>1. Zum Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Individuum in den Biographien und Identitäten</b> .....	101
<b>2. Hermeneutik um zu verstehen</b> .....	104
<b>3. Und zu guter Letzt: eine Reflexion des Forschungsverlaufs</b> .....	106
<b>Schlussworte</b> .....	109

---

<b>Literaturverzeichnis</b> .....	110
<b>Anhang</b> .....	127
<b>KURZBESCHREIBUNG</b> .....	132
<b>ABSTRACT</b> .....	133

### **Grafik- und Tabellenverzeichnis**

Grafik 1: Methodische Orientierungen.....	65
Grafik 2: Familiengefüge.....	84
Grafik 3: Position der Mutter.....	88
Tabelle 1: Anteil der Väter in Karenz in Österreich 1996 bis 2010.....	54

*„I met my father at the first time  
when I was 28 years old  
and I made up my mind as a young kid  
that when I had children,  
my children were going to know  
who their father was.”<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Zitat aus dem Film “The Pursuit of Happiness” (2006) von Gabriele Muccino. Der Protagonist entscheidet sich darin, seinen Sohn nach der Trennung von seiner Frau alleine zu erziehen, weil er selbst ohne Vater aufgewachsen ist.



## **EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN**

Laut letzter Volkszählung aus dem Jahr 2001 leben in Österreich weit mehr Männer in elterlichen als in kinderlosen Partnerschaften.<sup>2</sup> Bis heute jedoch kann sich trotz erweiterter Zugangs für Väter zu Karenz das Bild eines erziehungsverantwortlichen „Vollzeit-Vaters“ nur sehr träge durchsetzen. Die legislativen Strukturen ermöglichen Vätern seit 1990, Karenzzeit in Anspruch zu nehmen; seit 2005 wird keinem der Elternteile mehr ein Vorrang eingeräumt. Vielmehr müssen sich die Eltern einigen, wer von ihnen wann und wie lange Karenz in Anspruch nimmt. Die tatsächliche Inanspruchnahme bei Männern liegt mit knapp fünf Prozent im Juni 2010 allerdings unter dem europäischen Durchschnitt. Dennoch waren die Vorstellungen und Gestaltungsweisen von Vaterschaft in den vergangenen Jahrzehnten in Österreich grundlegenden Umgestaltungen und Modifikationen unterworfen. Dieser Prozess wird bis heute vom Diskurs im öffentlichen und politischen Raum sowie von zahlreichen Publikationen genährt – seien es Ratgeberwerke, populärwissenschaftliche oder wissenschaftliche Studien, die Väter immer wieder in den Mittelpunkt des Interesses rücken.

Auf mikrostruktureller Ebene sind Einstellungen, Verhaltensweisen und Ansichten von Vaterschaft demnach noch stets im Begriff, sich bedeutend zu verändern. Neben Beruf und Karriere werden für Männer zunehmend Familie und Kinder als identitätsstiftende Faktoren legitim. Als „hochkomplexes Phänomen“ (Nave-Herz 2006: 223) ist jede Familie mehr oder weniger Abbild jener Veränderungen und lebt mit diesen in ihrem Alltag, wenn sich bspw. im Kontext dieses Wandels die Wünsche und Vorstellungen von Vätern der einen Generation nicht mehr mit jenen von Vätern der darauffolgenden, familial verbundenen Generation decken (Born/Krüger 2002). Daher wird in der vorliegenden Arbeit das *Ziel* verfolgt, Vaterschaftskonzepte und Selbstbilder durch einen biographietheoretisch geleiteten Forschungsansatz aus zweierlei Blickwinkeln zu fokussieren: zum einen aus der lebensgeschichtlichen Perspektive auf die Kindheit und Jugend eines Vaters, und zum anderen aus der Perspektive auf seine aktuelle Lebensführung als Vater. Die *Frage* nach der Bedeutung von biographischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie mit dem eigenen Vater<sup>3</sup> wird im Zusammenhang mit der aktuellen Repräsentation der eigenen Vateridentität und des Selbstbildes als Vater im Mittelpunkt stehen. Zur Beantwortung werden narrative Daten herangezogen, die Erzählungen von Vätern über ihre Lebensgeschichte und ihre eigenen Väter widerspiegeln.

- Der **erste Teil** der Arbeit soll über die Darstellung des *Forschungsstandes zum Forschungsdesign* hinlenken. So geht der **Abschnitt I** zur Forschungslage auf die Entwicklung und die Ergebnisse der Väterforschung im deutschsprachigen und europäischen Raum ein. Des Weiteren werden aktuelle Befunde und Basiswerke vorgestellt, um das Bild der Väterforschung zu vervollständigen. Schwerpunkte sind dabei Untersuchungen zu gewandelten Leitbildern, zu Vätern zwischen Beruf und Familie, und zu Kategorien wie „Aktiver Vaterschaft“. Dieses Kapitel zielt darauf ab, Forschungslücken auszumachen und zu beschreiben, um zum Erkenntnisinteresse hinzuführen. Dieses wird in **Abschnitt II** expliziert. Besprochen wird der eigene Forschungsansatz, der dazu beitragen soll, bestehende Forschungslücken zu schließen. Dazu werden die Problemstellung und die Zielsetzung der Forschung erläutert sowie die Forschungsfragestellungen formuliert. Außerdem werden bereits bestehende Thesen und Vor-

<sup>2</sup> Statistik Austria 2010a; 2005: 84.

<sup>3</sup> Auf diesen Fokus soll auch das Zitat der vorhergehenden Seite verweisen.

annahmen expliziert und reflektiert. Dieses Kapitel geht überdies auf den Verwertungszusammenhang ein.

- Der **zweite Teil** der Arbeit, der die konkrete *Umsetzung* des Ansatzes möglich und transparent macht, besteht aus **Abschnitt III**<sup>4</sup>, der dazu dient, historische, theoretische sowie strukturelle Grundlagen, die das zu untersuchende Phänomen betreffen, anzuführen und folgende Fragen zu beantworten: Auf welchen Begrifflichkeiten und Konzepten baut die Forschung auf? Von welchen Definitionen wird ausgegangen? Welche theoretischen Grundsätze sind bedeutend? Einerseits beziehen sich diese Fragen auf die Begrifflichkeiten Biographie und Lebensgeschichte, den Zusammenhang mit biographischem Lernen, Konzepten zur Identität sowie auf Charakteristika von familialen Generationenbeziehungen. Andererseits sollen aus familiensoziologischer, sozialhistorischer, aber auch geschlechtstheoretischer Perspektive, Aspekte von Vaterschaft eingehender beleuchtet werden. Der mit der Vaterrolle zusammenhängende Wandel soll unter anderem am Beispiel des Begriffs der „Neuen Väter“ verdeutlicht werden. Außerdem werden der Übergang zur Vaterschaft, Vaterschaft aus sozialisationstheoretischer Perspektive, Vaterschaft und Männlichkeit sowie Theorien zu Vaterschaftskonzepten besprochen. Da vor allem Väter in Karenz untersucht wurden, ist es essentiell, in diesem Kapitel auch grundlegende Entwicklungen und Zahlen hinsichtlich Karenz darzustellen. In weiterer Folge werden in **Abschnitt IV** der empirische Zugang und die methodologische Umsetzung thematisiert. Dafür wird zunächst auf grundlegende Prinzipien und Ziele qualitativer Forschung eingegangen. Weiters werden Fragen zur methodischen Orientierung beantwortet, sowie das untersuchte Feld und der Forschungsverlauf beschrieben. Insbesondere der Erhebungs- und der Analyseprozess werden transparent gemacht.
- Im **dritten Teil**, dem Kernstück der Arbeit, werden dann einerseits ausgewählte *Ergebnisse* in Form von ausführlichen Fallrekonstruktionen präsentiert (**Abschnitt V**) sowie in eine zusammenfassende und kontrastierende Perspektive gerückt (**Abschnitt VI**).

Nach einer Kontextualisierung der Ergebnisse durch bestehende Forschungsergebnisse und Theorien endet die Arbeit mit einem Kapitel, das sich dem Stellenwert, der Reflexion und Anschlussfähigkeit dieser Forschung und ihrer methodologischen Orientierung widmet.

---

<sup>4</sup> Die Abschnitte sind fortlaufend nummeriert, um die Kapitelverweise handhabbar und nachvollziehbar zu machen. Während der Ausführungen wird immer wieder auf Kapitel verwiesen, die dann mit Abschnitts- und Kapitelnummern angeführt werden (bspw. Kapitel III.2.5.).

---

## ***VOM FORSCHUNGSSTAND ZUM FORSCHUNGSDESIGN***

---

### ***I. Forschungslage***

Mit diesem Kapitel soll zunächst ein Überblick über die Entwicklung der Väterforschung geschaffen werden, und anschließend werden einzelne wichtige Studien und deren empirische Ergebnisse vorgestellt. Über eine ausführliche Literaturrecherche wird mit einem vorwiegend chronologischen und die Forschungslandschaft analysierenden Aufbau folgenden Fragen nachgegangen: Wie hat sich die Forschung zu Vaterschaft entwickelt, worin bestehen zentrale Ergebnisse? Welche sind für das spezifische Forschungsthema dieser Arbeit relevant? Ich werde aufzeigen, dass versucht wird, „die Väter“ zu kategorisieren und Typen zu charakterisieren. Außerdem werden mögliche, das Vatersein beeinflussende Faktoren untersucht, wie bspw. die Bedeutung der Herkunftsfamilie. Ein weiteres zentrales Interesse innerhalb der Väterforschung kreist um den Umgang von Vätern mit den beiden Lebensbereichen Beruf und Familie. Über die Herausarbeitung einiger bestehender Forschungslücken wird das Kapitel zum leitenden Erkenntnisinteresse dieser Masterarbeit hinführen.

#### ***1. Allgemeine Entwicklung der Forschung zu Vaterschaft***

Bevor sich eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Väter und Vaterschaft entwickeln und bemerkbar machen konnte, häuften sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Berichte, Geschichten und Romane über Väter. Vor allem Literatur zu eigenen Vatererfahrungen, Biographien über Väter und in Worte gefasste Beobachtungen nahmen zu (bspw. Moll 1962; Härtling 1968; später: Schultz 1982; Dunde 1986). Parallel dazu begannen gesellschaftliche Veränderungen der damaligen Zeit<sup>5</sup>, Bewegung in Leitbilder und Normvorstellungen von Familie, Vater- und Mutterschaft zu bringen. Die Vaterrolle wurde als veränderbar und verändert wahrgenommen; ungewohnte und neue Aspekte wurden ihr zugesprochen (Walter 2008).

Die Wissenschaft widmet sich der Thematik nach dem Ende des zweiten Weltkrieges zunächst nur zögerlich. Mitscherlich (1953: 190, zit. nach Walter 2008: 13) geht zu dieser Zeit davon aus, dass Väter unsichtbar und väterliche Arbeitsleistung fragmentiert sei und damit Auswirkungen auf die Formung und Prägung der Söhne habe<sup>6</sup>. Zehn Jahre später zeichnet er gar ein Bild einer „vaterlosen“ Gesellschaft (Mitscherlich 1963). Im Kontext der Frage nach der Stabilität und dem Wandel von Familie in der Nachkriegszeit setzen sich Mitscherlichs Arbeiten mit der sinkenden Autorität des Vaters in der Familie auseinander. Seine Ausführungen dazu beeinflussten nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die alltäglichen Diskurse der folgenden Jahre (Bereswill et al. 2006a). So versucht Landolf (1968) wenige Jahre später – erstmals empirisch und über ein multimedialisches Vorgehen – die Tragweite der Vaterlosigkeit zu ergründen. Er zeigt auf, dass die Figur des Vaters, auch wenn er abwesend ist, für dessen Kinder in ihrer Lebenswelt ein Leben lang existiert, und sie prägt. Außerdem stellt er schon 1968 fest, dass „eine

---

<sup>5</sup> Dies sind bspw. die Veränderung des Geschlechterverhältnisses im familialen wie auch im Arbeitsbereich, die Pluralisierung akzeptierter familialer Lebensformen, aber auch die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Normalbiographie (vgl. Nave-Herz 2006; Beck 1986).

<sup>6</sup> Väter waren zu diesem Zeitpunkt vor allem als Männer der Kriegsgeneration präsent.

neue Väterlichkeit im Entstehen begriffen ist“ (Landolf 1968: 11, zit. nach Walter 2002a: 21). Erstmals basieren Ergebnisse diesbezüglich nicht nur auf psychologischen und pädagogischen Erfahrungen, sondern enthalten auch systemische und soziologische Elemente.

Wie schon einige Jahre zuvor im anglo-amerikanischen Sprachraum, finden Väter und Vaterschaft zunächst nämlich vorwiegend in der psychologischen Literatur Platz. Ausgangspunkt vieler Forschungsarbeiten ist die bisherige Konzentration psychologischer Forschung auf die Mutter-Kind-Beziehung, was dazu führt, dass zunächst – analog dazu – die Vater-Kind-Beziehung untersucht wird (bspw. Fthenakis 1985a; 1985b; Eitler 1984). Im Mittelpunkt des damaligen Erkenntnisinteresses stehen das Kind und der Einfluss des Vaters auf dessen Entwicklung. Aus diesem Grund wird in den ersten Jahrzehnten einer wissenschaftlichen Aufarbeitung des Phänomens „Vaterschaft“ noch vordergründig von einer Vater-Kind-Forschung gesprochen. Obwohl auch die wissenschaftlichen Arbeiten dieser Zeit in engem Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stehen, arbeiten die Wissenschaftsdisziplinen Soziologie und Psychologie zu dieser Zeit noch völlig unabhängig voneinander und kommen auf empirischer wie auch theoretischer Ebene zu diskrepanzhaften Ergebnissen. Das verhindert zunächst eine Etablierung einer angemessenen Väterforschung, auch wenn bereits für einen breiteren Zugang plädiert wird, der die psychologischen und die soziologischen Bezüge integrierend berücksichtigen soll (Fthenakis 1985a: 90).

Die Chronologie der ersten 30 Jahre der Vater-Kind-Forschung lässt sich also folgendermaßen darstellen (vgl. Werneck 1998: 20):

1. Erste Studien um 1960 thematisieren die *Abwesenheit* der Väter und die Auswirkungen dieses Umstands auf das Kind und seine Entwicklung.
2. Danach folgen – in Anlehnung an die Mutter-Kind-Forschung – Studien zur *Vater-Kind-Beziehung*.
3. Zunehmend werden *weitere Beziehungen*, die mit dem Vater in Zusammenhang stehen in den Untersuchungsrahmen mit einbezogen.
4. Schließlich wird auf den *gesamten familialen Bereich* geachtet, und soziologische Ansätze gewinnen an Bedeutung.

Parallel zu der Entfaltung von Väterforschung in der Psychologie und Soziologie findet auch in den Rechtswissenschaften eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Thematik statt. Es kommt zu Neuformulierungen im Familienrecht, die sich – damals noch – gegen die patriarchalen Vorrechte des Ehemannes und Vaters richten.<sup>7</sup> Collier und Sheldon (2008) zeigen auf, wie wichtig eine interdisziplinäre Analyse ist, um den Zusammenhang zwischen Vaterschaft und Gesetzeslage herausarbeiten zu können. Arbeiten aus den Kultur- und Geschichtswissenschaften, wie auch aus der Pädagogik, die sich explizit mit dem Phänomen Vaterschaft auseinandersetzen, sind im frühen Stadium der Väterforschung eher spärlich.<sup>8</sup>

Ogleich sich das wissenschaftliche Interesse zunehmend erweitert, sich die Väterforschung ausdifferenziert und neben der frühen Vater-Kind-Beziehung auch explizit die

<sup>7</sup> Um die Jahrtausendwende mündete diese Entwicklung in der rechtspolitischen und rechtswissenschaftlichen Debatte um mehr „Väterrechte“, vor allem nach einer Trennung und Scheidung (Bereswill et al. 2006a).

<sup>8</sup> Zu erwähnen ist hier die frühe ethnologische Studie von Delaisi de Parseval (1985), die sich mit dem Erleben von Männern als Väter auseinandersetzt: Sie zeigt auf, wie vielschichtig und facettenreich sich Vaterschaft ausgestaltet und wie ergiebig jeder konkrete Fall erlebter Vaterschaft sein kann (Delaisi de Parseval 1985, zit. nach Walter 2002a).

Person des Vaters, Vaterschaft und Väterlichkeit in den Mittelpunkt rückt (Bereswill et al. 2006a; Marsiglio 1995a), kann um das Jahr 1990 im deutschsprachigen Raum noch immer nicht von einer etablierten Väterforschung gesprochen werden. Vaterspezifische Themen werden lediglich vereinzelt untersucht, eine interdisziplinäre oder interkulturelle Perspektive wird kaum eingenommen. Auch Walter (2002a) muss ein „weites Terrain“ sondieren, wenn er die Väterforschung und ihre Entwicklung im deutschsprachigen Raum darstellen will. Außerdem ist allen Wissenschaftsdisziplinen bis heute gemein, dass selten ein systematischer Bezug zur Kategorie Geschlecht hergestellt wird, trotzdem „Vaterschaft genuin vergeschlechtlicht ist“ (Bereswill et al. 2006a: 10).<sup>9</sup> Auch in der Geschlechter-, bzw. einer sich in den 1990er Jahren entwickelnden Männlichkeitsforschung werden Fragen von Vaterschaft und Väterlichkeit nur selten integriert, wie später noch aufzuzeigen sein wird.

## **2. Entwicklung der soziologischen Väterforschung im deutschsprachigen Raum**

Zu Beginn einer noch zögerlichen, sozialwissenschaftlichen Väterforschung im deutschsprachigen Raum, versucht Schwägler (1978), den Vater aus soziologischer Sicht zu fassen. Er stellt fest, dass die Beschäftigung mit dem Phänomen Vaterschaft aus soziologischer Perspektive schwierig sei: es gäbe wenig sozialempirische Untersuchungen, Einstellungen zum Vater seien ideologisch und affektbesetzt, Thesen über den Wandel der väterlichen Rolle seien auf wissenschaftlicher Ebene undifferenziert und wenig fundiert und würden außerdem zumeist aus der Perspektive der Mutter aufgestellt. Diese Beobachtung hat ihren Ursprung auch darin, dass es zu dieser Zeit auf normativer Ebene zur Existenz mehrerer Konzepte von Vaterschaft und Väterlichkeit kommt.<sup>10</sup>

Die damaligen gesellschaftlichen Veränderungen und die zunehmende Ausdifferenzierung und Vielfalt familialer Rollen, führen unter anderem zu der Vision einer neuen Rolle des Vaters in der Familie<sup>11</sup>. Damit geht zunächst auch eine massive Verunsicherung einher, die bspw. von Canitz (1980) beschrieben wird,<sup>12</sup> weil die tradierte Rollenerwartung vom Vater weiterhin verlangt, dass er die Familie finanziell erhalten und materiell versorgen kann. Die Differenzierung des Vaterbildes wird folgendermaßen zu fassen versucht: Rerrich (1984; zit. nach Werneck 1998) beschreibt für diese Zeit die parallele Existenz des traditionellen, des partnerschaftlichen und des androgynen Vaterbildes. Mit dieser Pluralisierung der Lebenslagen von Vätern entwickeln sich auch widersprüchliche Thesen über die Kennzeichen von Vaterschaft. Allgemeingültige Aussagen über *den* Vater können in dieser Situation nicht mehr formuliert werden.

Als einer der ersten im deutschsprachigen Raum widmet sich Fthenakis (1985a; 1985b) dem Versuch, Ergebnisse aus Forschungen zu Vaterschaft zusammenfassend darzustellen<sup>13</sup> und legt eine erste umfassende Ausführung vorwiegend psychologischer Aspekte

<sup>9</sup> Eine Integration von Männlichkeit in der Väterforschung versuchen bspw. Walter 2002b („Männer als Väter“) und Bereswill et al. 2006b.

<sup>10</sup> Dieses damals „relativ neue Phänomen“ (Werneck 1998: 13) hält bis heute an (vgl. Kapitel III.2.2.), und damit bleiben auch die Schwierigkeiten bestehen, das Phänomen zu fassen.

<sup>11</sup> Die Genese und Entwicklung der Begrifflichkeit „neuer Vater“ in Zusammenhang mit den immer wieder erwähnten gesellschaftlichen Umbrüchen wird im theoretischen Teil noch ausführlicher besprochen (vgl. Kapitel III.2.1.; III.2.2.).

<sup>12</sup> Viele der Arbeiten dieser Zeit (bspw. auch Bullinger 1983; zit. nach Walter 2002a: 24) sind als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen und Verunsicherungen zu werten und nehmen ebenso Stellung zu diesen Veränderungen.

<sup>13</sup> Dass er dabei vordergründig auf jene Ergebnisse aus englischsprachigen Ländern aufbaut, scheint nach den Ausführungen des vorhergehenden Kapitels einleuchtend.

von Vaterschaft dar, insbesondere jener die Vater-Kind-Beziehung betreffend.<sup>14</sup> Nach seiner ersten umfassenden und systematischen Analyse der Väterforschung streicht Fthenakis (1985a) vor allem die der Mutter gleichwertige Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Kindes hervor und plädiert für eine stärkere Beteiligung des Vaters am innerfamiliären Leben.<sup>15</sup>

Aus soziologischer Perspektive werden einige Jahre später Fragen zum Verhältnis von Beruf und Familie für Väter aufgeworfen. Angeregt durch die feministische Forschung und Frauenbewegung, wird vor allem die Beteiligung von Vätern an Kinderbetreuung und Hausarbeit diskutiert. Die Gleichverteilung auf beide Geschlechter und die Vereinbarkeit von Aufgaben im Haushalt und ökonomischer Absicherung der Familien stehen zur Diskussion. So werden zu dieser Zeit von SoziologInnen auch Erfahrungen und Motive von Vätern, die das zeitliche Ausmaß ihrer beruflichen Tätigkeit reduziert haben, erstmals untersucht und dabei die Widerstände identifiziert, die von diesen Vätern zum damaligen Zeitpunkt überwunden werden müssen (Deutsch-Stix/Janik 1993; Strümpel et al. 1989, zit. nach Walter 2002a). Dieser Forschungsstrang hat sich bis heute sehr prominent in der Väterforschung gehalten, wie noch aufzuzeigen sein wird.

Eine erste Zwischenbilanz über den soziologischen Forschungsstand der Väterforschung wird 1989 gezogen. Die Beobachtung, dass sich das bis dahin geltende, verbindliche Leitbild von Vaterschaft, nämlich das des traditionellen Vaters, zunehmend an Bedeutung verliert und eine Suche nach einem erweiterten Verständnis der Vaterrolle eingesetzt hat, wird bewertet, und erstmals werden die Risiken gegenüber den Chancen dieser Entwicklung abgewogen. Auf der einen Seite wird „eine Relativierung der zentralen Stellung der Berufsrolle im Selbstkonzept zugunsten einer ‚aktiven‘ Vaterrolle“ (Schneider 1989: 149) als Chance wahrgenommen; die Umwälzungen im Vaterbild tragen andererseits das Risiko in sich, Väter zu verunsichern und in Konflikte zu stürzen, außerdem könnte die männliche Geschlechtsidentität gefährdet sein, weil nicht klar ist, ob ein Vater Mann bleiben darf (Schneider 1989). Diese Konflikte auf mikrosoziologischer Ebene sind ebenfalls bis heute Thema vieler Studien. Außerdem werden aus einer makrostrukturellen Perspektive die Entwicklungstendenzen und -möglichkeiten hinsichtlich einer modernen Vaterschaft immer wieder hinterfragt (vgl. Jurczyk/Lange 2009b; Mühling/Rost 2007; Wolde 2007; Werneck et al. 2006; Werneck 1998).

### ***3. Forschungsstand im deutschsprachigen Raum: Ausgewählte Studien im Vergleich***

Um von „der deutschsprachigen Väterforschung“ sprechen zu können, sind noch viele Aspekte zu berücksichtigen: zu punktuell sind die Ergebnisse zu Vaterschaft, zu wenig kontinuierlich die Verfolgung bestimmter Fragestellungen (Cyprian 2007; 2005; Walter 2002a). Im folgenden Abschnitt sollen einige wesentliche Ergebnisse betrachtet werden, um ein differenzierteres Bild der Väterforschung aus unterschiedlichen Fragestellungen zeichnen zu können. Folgende Fragen sollen beantwortet werden: Wie wird Vaterschaft im deutschsprachigen Raum untersucht? Welche Fragestellungen dominieren? Wo liegen die zentralen Ergebnisse?

<sup>14</sup> Allerdings muss betont werden, dass ausschließlich die Vater-Kind-Beziehung bis ins Jugendalter des Kindes beachtet wurde und die weitere Entwicklung im Lebensverlauf noch außer Acht gelassen wird.

<sup>15</sup> Hier wird deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt noch aus einer Defizitposition heraus argumentiert wird und auf einer Grundstruktur basiert, die auch heute noch wirksam ist: Die Termini „Beteiligung“ oder „Mithilfe“ seitens des Vaters deuten auf ein mögliches Verhalten hin, die der Pflichtverantwortung der Mutter entgegensteht.

Festzustellen ist, dass Familien- und Männlichkeitsforschung zumeist getrennt voneinander arbeiten, obwohl Vaterschaft an sich ja männlich und damit eng mit Männlichkeit verknüpft ist (Bereswill et al. 2006a). So werden auch Ergebnisse aus der Männlichkeitsforschung – in der Väter vernachlässigt und der Zusammenhang mit Vaterschaft noch weitgehend ungeklärt und voller offener Fragen ist<sup>16</sup> (Matzner 2007) – für die Ausführungen herangezogen.

### 3.1. Klassifizierungsversuche

Seit Beginn der Forschung zu Vätern versuchen sozialwissenschaftliche Studien einerseits, die sich wandelnden Vaterbilder zu klassifizieren, und andererseits, Väter in ihrem Verhalten zu analysieren, d. h. nach deren Lebensführung und tatsächlicher aktiver Partizipation in der Familie zu fragen (Matzner 2004a; Fthenakis et al. 1999; Matzner 1998; Werneck 1998; Rerrich 1984, zit. nach Werneck 1998; Schmidt-Denter 1984). Dabei wird die sehr zögerliche Weiterentwicklung der Umsetzung neuer Vaterbilder im realen Familienleben, aber auch die Schwierigkeit beim Auffinden engagierter Väter deutlich. Matzner (1998) versucht genau diesen Aspekt zu erfassen: Was muss als Klischee bezeichnet werden und wie schaut die soziale Wirklichkeit aus? Zunächst betrachtet er die Situation „mitziehender“ Väter: Hinsichtlich der Beziehung zwischen Frau und Mann besteht in den meisten Familien eine normativ und faktisch verwirklichte partnerschaftliche Beziehung, auch wenn die Frauen in der Regel den größeren Anteil an Beziehungs- und Hausarbeit und damit auch die Verantwortung dafür übernehmen. Trotzdem unterscheiden sich Männer in diesem Punkt schon deutlich von den beiden vorhergehenden Generationen. Auf der Ebene der elterlichen Aufgaben sind ebenfalls Veränderungen zu erkennen: obwohl einige Merkmale des traditionellen Vaters noch Gültigkeit besitzen, sind dennoch eine gesteigerte *Aktivität* vieler Väter und eine Annäherung der Vater- und Mutterrolle zu bemerken (Matzner 1998; vgl. auch Werneck et al. 2006). Schon zehn Jahre zuvor versucht eine Studie die *Aktivität* der Väter einzuordnen (Schmidt-Denter 1984) und kommt zu dem – aus heutiger Sicht überraschenden – Ergebnis, dass die größte Gruppe (41%) der damals befragten Väter den aktiven Vätern zuzuordnen ist. Nicht einmal ein Viertel der befragten Väter können als inaktiv klassifiziert werden.<sup>17</sup>

Neben dem oben beschriebenen Kontinuum *aktiv* bis *inaktiv* werden auch die Ausprägungen väterlichen Verhaltens innerhalb der Pole *traditionell* und *nicht-traditionell* untersucht. Werneck (2004; 1998) kommt diesbezüglich zu folgenden Väterclustern: Kennzeichnend für die „neuen“ Väter ist vor allem ihr schwach ausgeprägter Traditionalismus<sup>18</sup>, diese sind aber nur zu etwa 13 Prozent vertreten. Hingegen machen die als „eigenständig“ titulierten Väter mehr als die Hälfte der Befragten aus. Auch diese lehnen traditionelle Rollenteilung zwar eher ab, aber im Vergleich zu den anderen Vätergruppen hat für diese in der tatsächlichen Ausgestaltung ihrer Rolle die Zeit mit der Familie eine sehr geringe Bedeutung. Vor allem in den ersten Jahren nach der Geburt des Kindes, wie Werneck in dieser Längsschnittstudie feststellen konnte, dominieren über alle Vätercluster hinweg traditionelle Einstellungen und Verhaltensmuster. Während sich auf

<sup>16</sup> In der Familienforschung wird das männliche Geschlecht als ein „vernachlässigtes“ bezeichnet (vgl. Tölke/Hank 2005). Väter als Männer werden selten explizit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt (bspw. Walter 2002b; Werneck et al. 2006; Knijn et al. 2007).

<sup>17</sup> „Aktive“ Väter wurden folgendermaßen charakterisiert: Sie haben von allen befragten Vätern (N=978) die „intensivste Beziehung“ zum Kind und beteiligen sich am „regelmäßigsten“ an der Betreuung der Kinder (Schmidt-Denter 1984: 165). In welchem Ausmaß sich die Intensität und Regelmäßigkeit ausdrückt, geht aus der Studie nicht hervor, was die Ergebnisse aus der Perspektive des heutigen Forschungsstandes natürlich relativiert (vgl. Kapitel I.3.3.).

<sup>18</sup> „Traditionell“ wird „im Sinne einer Zuschreibung familiärer Belange primär an die Mutter und der beruflichen Aufgaben vorwiegend an den Vater“ definiert (Werneck 2004: o.S.).

der Ebene der Einstellungen also durchaus eine Tendenz zur Abkehr vom Traditionalismus abzeichnet, bleibt die traditionelle Orientierung auf Verhaltensebene weitgehend bestehen. Trotzdem existieren Anzeichen für ein gewandeltes Verständnis von Vaterschaft: Hinsichtlich Kinderbetreuung und Erziehung fühlt sich nahezu jeder zweite Vater in demselben Ausmaß für die Erziehung und Betreuung verantwortlich wie seine Partnerin. Diesbezüglich, aber auch den Erziehungsstil betreffend, unterscheiden sich die Väter also deutlich von ihren Vätern, die sie als Kind erlebt haben. Wenn sich der eigene Vater für die Erziehung verantwortlich gefühlt hat, dann wurde er als deutlich strenger wahrgenommen als die Väter ihr eigenes, heutiges Erziehungsverhalten einstufen.

Auch Zulehner und Slama (1994) ordnen Männer in einer für Österreich repräsentativen Stichprobe nach traditionellen und nicht traditionellen Merkmalen ein. Da der Anteil an nicht-traditionellen Männern 13 Prozent ausmacht, schließen die AutorInnen auf eine starke Dominanz traditioneller Einstellungen<sup>19</sup>. Wenige Jahre später unterscheiden Zulehner und Volz (1998) in den Daten einer repräsentativen Erhebung (allerdings für Deutschland) jedoch bereits vier Indizes für verschiedene Männertypen<sup>20</sup>; zwei Ausprägungen scheinen für die steigende Vielfalt an Einstellungen nicht mehr auszureichen. Die traditionellen Männer, die sich selbst als Ernährer und Oberhaupt der Familie sehen und die Frauenrolle vorwiegend auf Heim und Kind beziehen, machen 19 Prozent aus. Auch der Aspekt der Verunsicherung wird abgebildet. Die größte Gruppe bilden die „unsicheren“ bzw. – wie Zulehner 2003 die Bezeichnung erweitert – die „unbestimmbaren“ Männer: Diese akzeptieren die traditionelle Rolle nicht, sind aber durch diffuse Erwartungen verunsichert und kommen damit nicht zurecht.<sup>21</sup> Für viele Väter dieses Typus, den auch Gumbinger und Bambey (2009: 211) für Deutschland mittels Clusteranalyse identifizieren, ist mit der Leitidee des „neuen“ Vaters ein Anspruch verbunden, der sie überfordert und verunsichert, weil damit unter anderem die Auseinandersetzung mit eigenen biographischen Erfahrungen einhergeht.<sup>22</sup>

Standen zu Beginn der Väterforschung noch die Auswirkungen auf die Kinder im Mittelpunkt, so wird dieser Aspekt bei den Typisierungen und Kategorisierungen väterlichen Verhaltens weitgehend außer Acht gelassen. Festgestellt wird lediglich, dass jegliches väterliche Verhalten Auswirkungen auf die Kinder hat, auch in ihrem weiteren Lebensverlauf (Fthenakis et al. 1999). Hinsichtlich der konkreten sozialisatorischen Wirkungen der in verschiedenen Forschungen (bspw. Gumbinger/Bambey 2009; Matzner 2004a) konzeptualisierten Vätertypen auf die Kinder fehlen jedoch Ergebnisse. Vermutet wird, dass sich das Erziehungs- und Beziehungskonzept des „ganzheitlichen“ Vaters am günstigsten auf die Kinder auswirke, da Kinder „präsenste Väter zum Anfassen“ bräuchten (Matzner 2004a: 446).<sup>23</sup>

In dem Bestreben, Vaterbilder, subjektive Vaterschaftskonzepte und das Verhalten der Väter ein- und zuzuordnen – vor allem, was deren verstärktes Engagement in der Familie betrifft – sind die Ergebnisse je nach Klassifikationsschema und Kriterien der jeweiligen Kategorien also zumeist widersprüchlich. Gemeinsam ist ihnen nur der Versuch, die

<sup>19</sup> Traditionelle Einstellungen beim Mann beschreiben die AutorInnen folgendermaßen: außerhäusliche Aufgaben, Erhaltung der Familie und im Gegenzug die Familie als Stütze für den Mann (Zulehner/Slama 1994: 231).

<sup>20</sup> Diese vier Männertypen werden als traditionell, pragmatisch, unsicher und neu eingestuft.

<sup>21</sup> Zu beachten ist, dass diese Ergebnisse aus der Männerforschung nicht ausschließlich Männer als Väter beschreiben, Aspekte von Vaterschaft und Familie jedoch häufig zur Beschreibung der Typen herangezogen werden (vgl. diesbezüglich auch Wippermann et al. 2009).

<sup>22</sup> Den Verlust des Orientierungsrahmens an der Herkunftsfamilie beschreibt auch Matzner (2004a), wenn eigene Väter keine geeigneten Identifikationsfiguren sind.

<sup>23</sup> Die Auswirkungen erlebter Vaterschaft aus der Perspektive der postadoleszenten Söhne untersucht bspw. Bereswill (2006) im Rahmen einer Biographieforschung.

Gruppe der Väter über eine quantifizierende Analyse in ihren Einstellungen und ihrem Verhalten nach zu klassifizieren und in Zahlen abzubilden. Zumeist sollen die Vielfalt und der Wandel der Vaterrolle demonstriert werden: von inaktiv bis aktiv, von abwesend bis anwesend, von traditionell bis nicht-traditionell und von alt bzw. veraltet, bis neu. Die Widersprüchlichkeit verweist auf die Schwierigkeit, individuelles Verhalten und subjektive Einstellungen zu quantifizieren, oder gar Kausalzusammenhänge herzustellen – vor allem in Zeiten, in denen sich ein Rollenbild wie das des Vaters zunehmend ausdifferenziert. Dies zeigen auch jene Ergebnisse, welche auf die Unsicherheit, bzw. sogar Unbestimmbarkeit verweisen.

### **3.2. *Der Einfluss der Herkunftsfamilie auf das Engagement von Vätern***

Ob es einen Wandel auf Verhaltensebene gibt, versuchen Forschungen immer wieder in Anbindung an die Herkunftsfamilie und damit an vorhergehende Generationen festzustellen. So können Forschungen für die Zeit, bevor Männer überhaupt zu Vätern werden, zeigen, dass vor allem Männer, die in einem „Prototyp einer intakten Familie“ aufgewachsen sind, bestärkt sind, selbst eine Familie zu gründen (Tölke 2005). Ihr Ziel, die Vaterschaft aktiv zu gestalten, lässt sie ihre Familiengründung aber immer wieder aufschieben (Rost 2007; Kühn 2005). Der männliche Kinderwunsch in seiner Gesamtheit, d. h. auch die subjektive Mikroebene einbeziehend, kann jedoch erst über ein multimethodisches Vorgehen transparent werden. Eine Studie, die ein solches Vorgehen gewählt hat, kommt zum Ergebnis, dass einige Männer eine ambivalente Haltung Vaterschaft gegenüber entwickelt haben: Auf der einen Seite wünschen sie sich ein Kind, auf der anderen Seite haben sie Angst, einem Kind als Vater nicht gewachsen zu sein. Dies liegt vor allem in der Beziehung zum eigenen Vater und in ihrer Kindheit begründet: Die Männer erlebten weitgehend abwesende Väter und sind daher fest entschlossen, es anders zu machen als ihre Väter<sup>24</sup>. Mangelnde Erfahrung und Unkenntnis führen jedoch zu Unsicherheit darüber, wie eine anwesende Vaterschaft gestaltet werden könnte (Schlottner 2002).

Die Suche nach einem Gegenmodell findet sich vor allem bei Vätern des Typus des „egalitären“ Vaters – übrigens die größte Gruppe in der von Gumbinger und Bambey (2009) untersuchten Population. Diese Väter grenzen sich mit ihrem Vaterschaftskonzept durch fortwährende Reflexion von der Erfahrung mit dem eigenen Vater ab. Die Bewältigung dieser Erfahrungen gelingt allerdings sehr unterschiedlich und individuell.<sup>25</sup> Schmidt-Denter (2005: 38) hingegen zeigt anhand retrospektiver Befragungen auf, dass Männer, die sich für einen nicht-traditionellen Lebensstil entscheiden, häufig ein entsprechendes väterliches Vorbild hatten und die Erziehungsbeteiligung hoch zwischen zwei aufeinanderfolgenden Generationen korreliert. Der Grund für die unterschiedlichen Ergebnisse könnte einerseits in der Fragebogenkonstruktion liegen: Gumbinger und Bambey (2009) erheben in ihrer Fragebogen-Untersuchung konkrete Ausgestaltungsformen, um die Vielfältigkeit abzubilden; Schmidt-Denter (2005) befragt retrospektiv und ausführlicher zu den Erfahrungen mit den Eltern. Andererseits könnte aber die These aufgestellt

<sup>24</sup> Hier zeigt sich die biographische Determination bei der Entscheidung zur Elternschaft. Burkart (1994: 318) plädiert daher dafür, auch den Vergangenheitsaspekt bei der Entscheidung zur Elternschaft zu berücksichtigen.

<sup>25</sup> Anhand der Ergebnisse der Studie von Gumbinger/Bambey (2009) lässt sich die These aufstellen, dass vor allem Väter, die sich an einem modernen Vaterschaftsbild orientieren wollen, die biographischen Erfahrungen reflektieren müssen (vgl. zur Fragestellung und Methode Bambey/Gumbinger 2006; bzw. auch Honneth/Dornes o.J.). Dies deckt sich mit der Annahme, auf der die vorliegende Arbeit basiert.

werden, dass es keinen Kausalzusammenhang gibt, der über quantifizierende Verfahren zu generalisieren wäre.

Die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie haben auch Einfluss auf die Bewältigung des Übergangs zur Vaterschaft: Die eigene Kindheit und die Auseinandersetzung mit der erfahrenen Erziehung prägen die individuellen Vorstellungen und Ausgestaltungsweisen von Vaterschaft und Partnerschaft. Fthenakis u. a. (2002) zeigen, dass eine Anpassung an die Elternrolle vor allem dann leichter gelingt, wenn das frühere Erziehungsverhalten der Eltern als positiv eingestuft wird (vgl. auch Schmidt-Denter 2005: 44). Welche Dynamiken und indirekten Auswirkungen aber konkret hinter diesem Einfluss stehen, kann diese Studie aufgrund ihrer methodischen Ausrichtung nicht beschreiben. Die AutorInnen versuchen, über einen Rückgriff auf retrospektive Daten, objektive Abbilder der in der Vergangenheit erlebten Erfahrungen in der Herkunftsfamilie über die Befragten zu erhalten. Dies ist natürlich nur eingeschränkt möglich. Die Einschätzungen zur Vergangenheit sind vielmehr individuelle Konstruktionen auf Basis gedanklicher Bearbeitungsprozesse.

Auch wenn von einem „bemerkenswerten Wandel“ der Vaterbilder und Vaterrollen (Werneck 1998: 155) und einem „epochalen Trend zur Intensivierung der Vater-Kind-Beziehung“ (Schmidt-Denter 2005: 31) gesprochen wird, muss gleichzeitig eingeschränkt werden: es handelt sich wohl nur um eine „sanfte Revolution“. Fthenakis u. a. (1999) bezeichnet daher sein Buch über die engagierte Vaterschaft auch als Ratgeber<sup>26</sup> für Väter, die an dieser Revolution teilhaben wollen. Basierend auf wissenschaftlichen Publikationen und Ergebnissen einer Studie sucht er nach den Ursachen väterlichen Engagements<sup>27</sup>: Die Motivation wird unter anderem genährt durch die Entwicklungsgeschichte. Das heißt, dass sich „die Erfahrung mit dem eigenen Vater [...] fast immer prägend auf die Ausgestaltung der Vaterrolle“ (Fthenakis et al. 1999: 109) auswirkt. Zum einen wird vermutet, dass Väter das durch den eigenen Vater erfahrene Engagement nachahmen; unabhängig davon, ob dieses hoch oder niedrig gewesen ist; zum anderen, dass Väter das erlebte Fehlen väterlichen Engagements zu kompensieren versuchen (vgl. Fthenakis et al. 2002: 140; Fthenakis 1985a: 192). Außerdem hängen mit der Entwicklungsgeschichte auch die Sozialisationserfahrungen der Väter zusammen, d. h. jene Erfahrungen, die in der Sozialisation mit der Betreuung von Kindern gemacht wurden (bspw. die Betreuung jüngerer Geschwister) (Fthenakis et al. 1999: 110).

Andere Forschungen (Stiehler 2000; Matzner 1998) zu obsorgeberechtigten und zu Engagement verpflichteten Vätern (Alleinerziehenden) zeigen, dass Väter, denen eine enge Vater-Kind-Beziehung wichtig ist, ihre Kompetenzen bereits in der Herkunftsfamilie erwerben: Sie sind geübt in Betreuungs- und Versorgungsaufgaben, in der Hausarbeit, etc. und erleben Kinderbetreuung auch von Vaterseite als eine Selbstverständlichkeit (Stiehler 2000). In Anbindung an die Ergebnisse von Fthenakis u. a. (2002), die besagen, dass eine Anpassung an die Elternrolle vor allem dann leichter gelingt, wenn das frühere Erziehungs- und Rollenverhalten der Eltern als positiv eingestuft wird, wird deutlich, dass aus diesem Grund eine Anpassung an eine aktivere Vaterrolle zumeist nur schwer gelingt, weil das Verhalten der Eltern und vor allem des Vaters zumeist gegensätzlich erlebt wurde und damit auch als negativ eingestuft wird. Pruett (1988) kommt diesbe-

<sup>26</sup> Auch Werneck (1998: 153) möchte seine Analyse unter anderem als Grundlage für eine optimale Vorbereitung werdender Väter verstanden wissen.

<sup>27</sup> Die AutorInnen unterscheiden vorerst vier Faktoren, nämlich die Motivation, die Kompetenz, das Selbstvertrauen, sowie die soziale Unterstützung und Kontextbedingungen. Hinsichtlich der Determinanten väterlichen Engagements liegen ähnliche Ergebnisse von Lamb (1987) vor: Auch er sieht in der „Motivation“ einen Schlüsselfaktor; neben diesem werden aber auch die notwendigen „Skills“ und Fähigkeiten, sowie die soziale Unterstützung und die institutionellen Barrieren (wie bspw. am Arbeitsplatz) schlagend.

züglich zu folgenden Erkenntnissen: Väter wollen es zum Großteil besser oder anders machen als ihre eigenen Väter, sie wollen ihre eigenen Erfahrungen durch ihr eigenes Vatersein kompensieren. Der amerikanische Autor stellt daher die Hypothese auf, dass dieser Umstand in wenigen Jahrzehnten dazu führen müsste, dass immer mehr Väter ihre Vaterschaft an den positiven Erfahrungen in der eigenen Kindheit ausrichten könnten.<sup>28</sup>

Die Herkunftsfamilie fällt auch in Bezug auf die Rollen- und Arbeitsteilung in einer Familie ins Gewicht. Laut Forschungsergebnissen begünstigt eine nicht-traditionelle Rollen- teilung in der Herkunftsfamilie eine aktive Vaterschaft (Matzner 2004a: 63). Ebenso haben Väter, die sich auf ihre Funktion als Ernährer konzentrieren, in ihrer Kindheit häufig einen berufsbedingt abwesenden Vater erlebt, der ebenfalls ein „Ernährervater“ war (ebd.: 343). Väter vom Typus „moderner Ernährer“ hingegen machten ebenso die Erfahrung, dass sich ihre Väter auf den Beruf konzentrierten, empfinden dies jedoch als negativ und möchten – dazu gegensätzlich – neben dem Beruf auch ein präsenten Vaterdasein führen.

Über die nun erläuterten Forschungsergebnisse kann schlussfolgernd festgehalten werden, dass sich der Blick auf die Entwicklungs- und Lebensgeschichte eines Vaters als fruchtbar erweisen kann. Nicht nur hinsichtlich seines Engagements in der Familien- und Betreuungsarbeit könnten biographische Erfahrungen relevant sein. Durch den Blick auf die Biographie könnte jenen nun beschriebenen Widersprüchen entgangen werden, die aus quantifizierenden Ergebnissen entstehen. Ergebnisse könnten das Phänomen erweiternd darstellen, wenn es nicht in die Breite, sondern in die Tiefe analysiert wird.

### **3.3. Väter zwischen Beruf und Familie**

Während für die Generation ihrer Väter noch die „Brotverdiener“-Funktion das zentrale Charakteristikum darstellte, wird heute von einem „guten“ Vater erwartet, dass er zwar weiterhin für die finanzielle Absicherung der Familie zu sorgen hat, aber auch an der Betreuung und Erziehung des Kindes beteiligt ist, sich engagiert und eine innige Beziehung zum Kind aufbaut (Fthenakis et al. 2002: 134). An dieser Stelle muss wiederum darauf hingewiesen werden, dass es sich zum einen um normative Erwartungen an den Vater handelt und dass diese zum anderen der Mutter weiterhin die Pflicht zuschreiben, ihre Zeit den Kindern vor allem in den ersten Lebensjahren zur Verfügung zu stellen. Damit bleibt das Engagement des Vaters eine Option, die in unterschiedlichem Ausmaß ausgestaltet werden kann (Schneider 2010). Auch wenn die primäre Zuständigkeit und Verantwortung nach wie vor bei der Frau liegt, hat das Ausmaß väterlicher Mithilfe neben seinem Beruf seit den 1970er Jahren deutlich zugenommen (Döge 2006). Zahlreiche Studien belegen jedoch weiterhin, dass der Graben zwischen der Einstellung und den Motiven auf der einen und dem Verhalten von Vätern auf der anderen Seite weiterhin besteht (im Überblick: Jurczyk/Lange 2009b).

Durch die ungleiche Aufteilung der Familienarbeit geht aber auch eine unterschiedliche Wahrnehmung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie einher<sup>29</sup>. Männer sehen die Familie weit häufiger durch ihren Beruf belastet als Frauen, welche Schwierigkeiten für die

<sup>28</sup> Matzner schränkt jedoch ein, dass zwischen dem Wunsch bzw. der Intention und dem Vermögen, diese(n) zu realisieren, große Diskrepanz existieren kann. Andere Forschungen sprechen gar von einem Kampf gegen eigene familiale Muster (Matzner 2004a: 65).

<sup>29</sup> Hinsichtlich des Konzepts der Vereinbarkeit – ein Begriff der auf einer fordistisch organisierten Gesellschaft basiert – müsse eine neue Formel gefunden werden, weil Entwicklungen am Arbeitsmarkt und in der Ökonomie fluide und heterogen sind (Jurczyk/Lange 2004: 25).

Familie durch den Beruf gleich hoch einschätzen wie jene, die durch die Familie für den Beruf entstehen. Jener Bereich, der als Hauptaufgabe angesehen wird (bei der Frau sind das die Kinder, beim Mann der Beruf) wird zuletzt eingeschränkt. Engagement wird zuerst in anderen Bereichen reduziert, d. h. auch bei involvierter Vaterschaft dient die Erwerbsarbeit immer als Referenzrahmen (Lothaller et al. 2006; Ranson 2001). Für beruflich erfolgreiche Männer wird Familie dann auch zur Belästigung (Behnke/Liebold 2001). Die Studien verdeutlichen erneut, wie zentral die berufliche Rolle die alltägliche Lebensführung prägt: involvierte Vaterschaft sollte möglichst geringen Einfluss auf Karriere haben und wird eben allenfalls als Beteiligung eingestuft.

Die konkrete Umsetzung des Ziels vieler Väter, anders zu sein als ihre Väter, welche sie mehrheitlich als berufsbedingt abwesend erlebt haben, scheitert vielfach am Mangel an Vorbildern, der damit einhergehenden Ungewissheit und an strukturellen Gegebenheiten. Zudem sind die normativen Erwartungen an heutige Väter nur bedingt mit dem Bild des beruflich engagierten und zeitlich flexiblen männlichen Arbeitnehmers und mit der weiterhin aufrechten Ernährerrolle kompatibel. Viele Studien gehen daher seit Beginn der Väterforschung auf diese Diskrepanz ein und untersuchen bis heute die Bewältigungsstrategien und -möglichkeiten für Männer, die beiden zentralen Bereiche Beruf und Familie zu vereinbaren (bspw. Werneck et al. 2006; Ziegler 2002). Viele Männer, die den Spagat zwischen Beruf und Familie zu Ungunsten der Familienzeit nicht schaffen (konnten oder wollten), müssen oft erkennen, dass die Entwicklung ihrer Kinder weitgehend ohne sie stattgefunden hat und sie als Väter nur eine marginale Rolle in deren Leben spielen (Liebold 2005), oder aber dass ihr hohes berufliches Engagement auch die Partnerschaftsqualität negativ beeinflusst (Beham/Zartler 2006).

Wunschvorstellungen partizipativer Väterlichkeit brechen aber auch an den Grenzen der Institution Arbeitsmarkt: „In der Realisierung neuer Vaterleitbilder kommt dem Arbeitsmarkt eine nicht zu unterschätzende [...] Wirkungsmächtigkeit bezüglich des individuellen Handelns zu“ (Born/Krüger 2002: 138f). So kann sogar festgestellt werden, dass Entgrenzung von Erwerbsarbeit, prekäre Arbeitsverhältnisse und drohender Arbeitsplatzverlust die Ernährerrolle wieder aktivieren können.<sup>30</sup> Diese starke Assoziation mit Erwerbsarbeit macht bspw. Sylka Scholz (2007; 2004) zum Thema: Vor allem im Hinblick auf den Wandel von Erwerbsarbeit wird die systematische Ausrichtung männlicher Identität an der Berufskarriere noch deutlicher, wenn durch diesen Wandel starke Verunsicherungen auftreten. Das heißt: Auch wenn sich Bedingungen am Arbeitsmarkt verschlechtern, bleibt die Bedeutung von Erwerbsarbeit für männliche Identitätskonstruktionen aufrecht.<sup>31</sup>

Auf jeden Fall aber führen der Wunsch nach sinnerfülltem Familienleben und das Engagement im Erwerbsbereich zu einem hohen Ausmaß von Ambivalenz und dem Druck, Erwerbstätigkeit und Familie zu vereinbaren (Schier/Szymenderski 2009; Kassner/Rüling 2005). Jurczyk und Lange (2004) zeigen, dass grundsätzlich die „Denkfigur der Vereinbarkeit dem Wandel des Zusammenhangs von Arbeiten und Leben nicht mehr

<sup>30</sup> Hier muss differenziert werden: Betrachtet man die Vaterbeteiligung entlang der Kategorie Klasse wird evident, dass sowohl unterschiedliche Typen von Männlichkeit als auch von Vaterschaft zu beobachten sind. Dies hängt unter anderem auch mit den unterschiedlichen Arbeitsbedingungen der untersuchten Gruppen zusammen (Shows/Gerstel 2009).

<sup>31</sup> Auch der Neoliberalismus hat damit Einfluss auf Familien- und Elternschaftsformen, weil er starke Verunsicherungen hervorruft, wie Connell (2009) beschreibt. Einerseits erodiert die neoliberale Ausrichtung des Arbeitsmarktes zwar das Prinzip der Aufteilung von Arbeit nach Geschlecht, gleichzeitig werden Machtverhältnisse nach Geschlechtern auch gestärkt. Nämlich im familialen Bereich, wo neue Männlichkeiten oder Väter durch zunehmend prekäre Bedingungen am Arbeitsmarkt eingeschränkt werden. Und die neoliberalen Strukturen schwächen nicht nur die Vater-Kind-Beziehung: „The embodied and emotional relationships between parents and children are in a number of ways interrupted, mediated, or thinned out.“ (Connell 2009: 37) Eltern treten zunehmend als Kunden am freien Markt auf, wenn es darum geht, die beste Erziehung, Betreuung und Bildung für das eigene Kind zu finden und in diese zu investieren.

angemessen ist“ (ebd.: 21), und plädieren dafür, verstärkt die Ebene der alltäglichen, individuellen Lebensführung zu betrachten und nicht auf der Ebene der Einstellungen zu verbleiben.

### **3.4. Subjektive Erfahrungen zum Vaterwerden und Vatersein**

Trotz zunehmender Forschung existiert kein klares Bild, wenn es um die Erklärung von differentem väterlichem Engagement geht. Da in der deutschsprachigen Soziologie der Mann als Vater vor allem durch Zeitbudgetstudien<sup>32</sup> oder aus Sicht der Frauenforschung untersucht wurde, konnten Erkenntnisse über sein Handeln und seine Situation meist nur am Rande anderer Fragestellungen gewonnen werden. Der Bedeutung, Vielfältigkeit und Universalität des Themas wurde durch die einzelnen Forschungen – zumeist zu bestimmten Teilaspekten von Vaterschaft – nicht Rechnung getragen; außerdem lag der Schwerpunkt zumeist auf quantitativen Auswertungen, die über subjektive Erfahrungen und Deutungen von Vätern höchstens Vermutungen anstellen konnten.

Trotz der sozialen Dimension von Vaterschaft inmitten bestimmter soziokultureller Rahmenbedingungen handeln Väter unterschiedlich und individuell. So fokussieren viele Forschungen auch die subjektive und biographische Ebene. „Das Bild, das Väter von sich als Vater haben, ist das Ergebnis einer individuellen Konstruktion und Interpretation der erlebten Wirklichkeit. In dieses Bild fließen unterschiedliche Werte und Überzeugungen, biographische, aber auch aktuelle Erfahrungen ein.“ (Abel/Abel 2009: 235). Zu bedenken ist, dass auch gesellschaftlich-ideologische Vorstellungen über Vaterschaft und Väter die individuelle väterliche Praxis beeinflussen. Vor allem durch die diesbezüglichen Modernisierungsprozesse der Gegenwart sind Väter gefordert, Entscheidungen hinsichtlich ihrer Vaterschaft zu treffen und umzusetzen. Als Lebensentwurf ist Vaterschaft zu definieren, zu planen und zu realisieren. Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Reflexivität des Vaters, welche vorwiegend über qualitative Studien erschlossen wurde (bspw. Williams 2008; Matzner 2004a). Väter produzieren demnach ihre individuelle Form von Vaterschaft und Väterlichkeit, auch wenn bedacht werden muss, dass sich „die Praxis der Vaterschaft [...] zwischen Individuum und Gesellschaft [bewegt].“ (Matzner 2004a: 441) Daher wird Vaterschaft als sozialer Prozess verstanden, der vor allem durch Interaktion innerhalb der Familie – der Herkunftsfamilie wie auch der selbst gegründeten Familie – getragen wird.

Matzner (2004a) stellt Vaterschaft aus der Sicht von Vätern dar, um den Wissensbestand zur subjektiven Sichtweise zu erweitern. Als eine der Determinanten, die zu subjektiven Vaterschaftskonzepten führen, werden daher die Vatererfahrungen sowie die damit zusammenhängende Sozialisation zum Mann und Vater genannt (Matzner 2004a: 339ff). Bisherige Forschungen deuten darauf hin, dass Väter, die an sich selbst hohe Ansprüche stellen, auf ganz besondere und individuelle Weise von den Erfahrungen in ihrer Kindheit mit dem eigenen Vater geprägt wurden. So kann eine Studie von Graf und Walter (2002) aufzeigen, auf welche Weise sich ein Sohn in seiner Version der Familiengründung gegen eine Vaterschaft, wie er sie aus seiner traditional ausgerichteten Herkunftsfamilie kennt, entscheidet: Durch die starke traditionale Verankerung können sich nur Tendenzen der Neuerung entwickeln. Diese basieren nicht auf konkreten Erfahrungen,

<sup>32</sup> Hier gelten insbesondere das zeitliche Ausmaß seiner „Beteiligung“ an Aufgaben und Tätigkeiten rund um das Kind und den Haushalt als zentrale Indikatoren für eine aktive Ausgestaltung der Vaterrolle (Fthenakis et al. 2002; Döge 2006; Mühling 2007).

sondern auf einem diffusen modernen Vaterbild, was zu vielschichtigen Konflikten auf subjektiver Ebene führt.

Abel und Abel (2009) fragen in ihrer Studie ebenfalls nach subjektiven Sichtweisen und Deutungsmustern von Vätern sowie nach dem Einfluss der eigenen Biographie auf das Selbstbild als Vater. Ihre Ergebnisse bleiben jedoch an der Oberfläche und stellen nur fest: „Jeder Vater misst seinen biographischen Erfahrungen [...] eine ganz bestimmte Bedeutung zu.“ (Abel/Abel 2009: 244) Insbesondere „[die] Erfahrungen mit dem eigenen Vater stellen [...] eine wichtige Einflussgröße für das Handeln eines Vaters dar.“ (ebd.: 245) Auf welche Weise diese Erfahrungen aktuelles Vatersein beeinflussen und wie sich welche gesammelten Erfahrungen im Selbstbild wiederfinden, bleibt offen. Das wäre jedoch für ein differenzierteres Verständnis aktueller Ausgestaltungsmöglichkeiten der Vaterrolle notwendig. Auch Matzner (2004a: 64ff) kann nur vermuten, dass der Herkunftsfamilie und der Person des eigenen Vaters in der Ausprägung des subjektiven Vaterschaftskonzeptes<sup>33</sup> seitens des Sohnes grundsätzlich eine große Bedeutung zukommt. Dabei ist vor allem die gefühlsmäßige Bewertung des Sohnes bezüglich seiner eigenen Vatererfahrungen ein Schlüsselmotor; die konkreten Wirkungszusammenhänge sind – wie auch oben bereits aufgezeigt – jedoch noch ungeklärt.<sup>34</sup>

Festzustellen ist, dass es engagierte Väter immer gegeben hat, dass jedoch der Reflexionsgrad hinsichtlich einer Vaterschaft ein historisch eher neues Phänomen ist. So kann bspw. gezeigt werden, dass Väter die aktuelle Praxis des eigenen Vaterseins oft dahingehend hinterfragen und messen, wie die eigenen Kinder mit dem Mann als Vater zufrieden sein könnten (Matzner 2004a). Dies geschieht wiederum in Anbindung an die Erfahrungen mit dem eigenen Vater. Die Entscheidung für bestimmtes väterliches Auftreten und Verhalten fällt heute bewusster, die Vorbereitung auf die Vaterschaft erhält Bedeutung und das Vatersein wird reflektiert und ehrgeizig verbessert. Dies unterscheidet heute viele Väter von ihren eigenen Vätern.<sup>35</sup> (Williams 2008; Matzner 2004a: 392)

#### ***4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen***

Die vorangegangenen Ausführungen sollten dazu dienen, die Entwicklung der Väterforschung nachzuzeichnen, sowie anhand übergeordneter Themen darzustellen, wie das Phänomen Vaterschaft untersucht wird, welche Fragestellungen dominieren und worin zentrale Ergebnisse liegen.

Nachdem sich die Väterforschung zunächst entlang psychologischer Fragestellungen etablierte, die vorwiegend die Vater-Kind-Beziehung sowie den Einfluss des Vaters auf die kindliche Entwicklung fokussierten, erweiterte sich das Erkenntnisinteresse und der Wissensbestand durch soziologische Aspekte, die den Weg zu einer kohärenten Forschung zu Vaterschaft zunehmend ebneten.<sup>36</sup> Einige Themenbereiche sind insbesondere für die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit wichtig, sind aber auch ein Abbild zentraler Ergebnisse aus der Väterforschung:

<sup>33</sup> Die Theorie des subjektiven Vaterschaftskonzeptes wird in Kapitel III.2.5. noch näher erläutert werden.

<sup>34</sup> Alle Studien, die der Autor zu Wort kommen lässt, sind relativ alt (1986 – 1997, max. 2002), was für eine erneute Zuwendung zur Thematik spricht. Außerdem fehle weitgehend eine verstärkte methodologische und theoretische Fundierung von empirischen Daten, so Matzner (2004a).

<sup>35</sup> Einen generationalen Unterschied im Erziehungsstil konnte zwar schon Strümpel et al. 1988 feststellen (zit. nach Matzner 2004a: 429), doch gegenwärtig fällt die Entscheidung für ein Vaterschaftskonzept eben bewusster und reflektierter.

<sup>36</sup> Generell ist zu beobachten, dass sozialwissenschaftliche Studien zu Vätern dabei die Trennung zwischen den beiden grundlegenden Herangehensweisen zumeist einhalten: Entweder wird quantitativ-erklärend (bspw. Matzner 1998; Werneck 1998; Gumbinger/Bambey 2009) oder – eher selten – qualitativ-verstehend (bspw. Matzner 2004a) geforscht.

- Vaterschaft ist vielfältig und variabel geworden. Aus wissenschaftlicher Perspektive oszilliert Vatersein daher zwischen verschiedenen **Kategorisierungen** von väterlichem Verhalten (bspw. Gumbinger/Bambey 2009; Matzner 2004a; im Überblick in Baur 2009). Es scheint jedoch nur schwer möglich zu sein, Väter diesen oder jenen Vätertypen zuzuordnen. Vielmehr scheint es eine Vielzahl an Kategorisierungsmöglichkeiten zu geben. Da eine generalisierende Abbildung bestehender Vielfältigkeit nicht möglich zu sein scheint, muss der Blick auf eine subjektorientierte Ebene gerichtet werden.
- Vaterschaft ist zu einem Balanceakt **zwischen Beruf und Familie** geworden, weil lange Zeit der Beruf die bedeutendste Säule in Identitätskonstruktionen von Männern und Vätern war und teilweise noch immer ist (bspw. Werneck et al. 2006; Scholz 2004; Ziegler 2002; Hawkins 1984). Väter, die ihre Identität abseits vom beruflichen Feld festigen und ihre berufliche Tätigkeit für eine Karenzzeit unterbrechen, bzw. das Ausmaß verringern, fordern daher hegemoniale Männlichkeiten<sup>37</sup> heraus. Von großer Wichtigkeit ist die Frage, was mit Männern (bzw. mit Männlichkeitskonstruktionen) passiert, wenn diese Erziehungsverantwortung übernehmen, zu Hause bei den Kindern bleiben, etc.<sup>38</sup> Es ist wichtig, nicht nur aus statistischen Daten oder über Zeitbudget-Berechnungen Schlussfolgerungen zu ziehen (bspw. Döge 2006; Kyttir/Schrittwieser 2003), sondern insbesondere auf latente Strukturen hinter diesen Mechanismen der Tradierung von Normen zu blicken.
- Vaterschaft pendelt sich zwischen jenen – lange Zeit als **geschlechtstypisch beschriebenen – Arbeitsaufgaben** ein: Wenn Väter aber typisch weibliche Aufgaben übernehmen, die Fürsorglichkeit und Körperlichkeit betreffen, dann nur optional und selektiv (vgl. auch Wippermann et al. 2009). Die Suche nach neuen Orientierungs- und Aufteilungsschemata setzt sich weiterhin fort.
- Vaterschaft formt sich als individueller Sozialisations- und Lernprozess zwischen subjektiven **biographischen Erfahrungen** und aktuellen Verhaltensweisen aus (bspw. Diamond 2010; Abel/Abel 2009; Matzner 2004a). Bezüglich der konkreten Mechanismen und Auswirkungen biographischer Lernprozesse sind jedoch noch viele Fragen offen; so wurde bspw. die Frage nach impliziten, inkorporierten Normen, die zu manifesten geäußerten Orientierungen in einen Widerspruch treten können, bislang innerhalb der Väterforschung noch nicht aufgegriffen (Wolde 2007: 51).
- Das traditionelle Verständnis von Vaterschaft und die damit verknüpfte Männlichkeit erfahren im gegenwärtigen Diskurs eine Entlegitimisierung: „der Diskurs der Vaterschaft definiert den Vater neu.“ (Meuser 2009a: 150) Eine neue, sozial anerkannte Form von Vaterschaft und Männlichkeit hat sich jedoch noch nicht etabliert (Meuser 2009b: 90); Vaterschaft ist „opaque and nebulous.“ (Daly 1995: 39) **Verunsicherungen** zeigen sich in Vaterschaftskonzeptionen seit Beginn dieses Wandels in zunehmender Reflexivität. In den daraus resultierenden Entscheidungsnotwendigkeiten und Ausgestaltungsmöglichkeiten liegt auch der große Unterschied zu der Generation der Väter heutiger Väter.

So kann ein kaum zu überschätzender Aspekt in der Väterforschung festgestellt werden, der bis heute vernachlässigt wurde: der intergenerationale, innerfamiliäre Vergleich. Über diesen könnte der Wandel hinsichtlich Rollenmodellen und Vorbildern festgestellt und beschrieben werden (Walter 2002a: 27). Heute sei des Weiteren ein Blick auf die

<sup>37</sup> Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit (Connell 1995a; 2006) wird im Kapitel III.2.6. noch ausführlicher besprochen.

<sup>38</sup> Im Fall des Zusammenhangs zwischen männlichen Identitätskonstruktionen und Erwerbsarbeit muss jedoch zwischen herrschender Norm und empirischen Befunden unterschieden und stärker auf jene empirischen Befunde gesetzt werden.

Zusammenhänge zwischen dem Selbsterleben als Vater und dem Erleben des eigenen Vaters aus der Position des Kindes erforderlich. „Erst wenn man sich [...] in erster Linie für die subjektive Wahrnehmung von Familienbeziehungen durch Väter interessiert“ (ebd.: 48), könne sich das Erleben von Vätern als eigener Forschungsgegenstand etablieren. Forschungsinteressen auf qualitativer Ebene sollten nach Vaterbildern fragen, die ein Vater und dessen Vater jeweils in sich tragen. Um einen Zugang zur Vielfalt von Väterlichkeit erhalten zu können, sind biographische Verläufe heutiger Väter, welche ganz andere familiäre Hintergründe haben als ihre eigenen Väter, daher eine geeignete Quelle (Jurczyk/Lange 2009a: 25f). Denn sobald ein Mann Vater wird, muss er diese biographische Erfahrung in seine Identität integrieren: Das muss zwar nicht unbedingt tief reflektiert geschehen, aber es geschieht (Matzner 2004a: 436f).

Durch rechtliche Entwicklungen, arbeitsmarktliche Veränderungen und Umgestaltungen in der Stellung von Mann und Frau, läuft der Wandel auf die „Abdankung eines orientierungsstarken Sozialtypus“ (Kudera 2002: 148) hinaus. Mit den Erschütterungen der Grundlagen von lange fraglos akzeptierten Selbstverständlichkeiten eines dominanten Leitbildes verfallen zunehmend auch „bisher stabile Richtgrößen sowohl für Biographiekonstruktion als auch für die Organisation des alltäglichen Lebens“ (ebd.). Notwendig werden subjektive Konstruktionen und subjektive Leistungen als Ersatz für vorgegebene Orientierungsschemata. Diese Zunahme an individueller Handlungs- und Organisationsverantwortung steigert die Selbstthematisierung und die Reflexivität von männlicher Lebensplanung und Lebenspraxis. Die Biographie vertritt dabei den lebenszeitlichen Gesichtspunkt, der die mit Reflexion einhergehende Selbstverwirklichung genauso einschließt, wie Entwicklungs- und Lernprozesse (Kudera 2002: 154f). „Männer und Väter müssen ihre Lebensgestaltung in Partnerschaft, Familie und Beruf auf der Grundlage der Interpretation sozialer Erwartungen sowie aufgrund eigener biographischer Erfahrungen und Relevanzen planen und realisieren.“ (Matzner 2004a: 441) Der Aspekt, wie Männer lernen, ein Vater zu sein, ist aber noch sehr wenig untersucht (Ostner 2005; Daly 1995).

Für die vorliegende Arbeit bleibt festzuhalten: „Jeder Mensch hat [...] Bilder davon, wie ein Vater sein sollte. Diese können neben den durch Politik und Medien vermittelten Leitbildern auch das Ergebnis der Auseinandersetzung mit der eigenen Familienerfahrung, insbesondere mit dem eigenen Vater, sein.“ (Abel/Abel 2009: 234) Der eigene Vater dient zumindest als „point of reference“ und kann so über die Lebensgeschichte des Sohnes erfasst werden.

## **II. Forschungsdesign**

In Anbindung an bestehende offene Fragen im Bereich der Väterforschung werden in diesem Kapitel das leitende Erkenntnisinteresse sowie die Forschungsfragen erläutert. Außerdem dient dieses Kapitel dazu, den Rahmen der vorliegenden Forschung abzugrenzen sowie bereits bestehende Thesen und Vorannahmen zum Forschungsfeld zu explizieren und zu reflektieren. Der Abschnitt endet mit Erläuterungen zum Verwertungszusammenhang, der durch die Beantwortung der Forschungsfrage entstehen kann.

### **1. Problemstellung und Erkenntnisinteresse**

Wie die Ausführungen des vorangegangenen Abschnitts zeigen, wird ein Wandel der Vaterrolle bereits seit mehreren Jahrzehnten auf populär-medialer wie auf wissenschaftlicher Ebene beobachtet, beschrieben und analysiert. Tatsächlich weist diese geschichtliche Zeitspanne eine Entwicklung auf, welche sich allerdings nicht in einem geordneten, linearen Wechsel der Rollen ausdrückt und kein klares Ziel verfolgt. Männer, die heute ihre Vaterschaft erleben, unterscheiden sich in ihrer Rolle beträchtlich von der vorhergehenden Generation (Brannen/Nilsen 2006; Born/Krüger 2002) und stoßen dadurch auf viele Herausforderungen, die mit ihrem Vatersein verbunden sind: Erwartungen, Wünsche und Bilder, die häufig an der Lebensrealität brechen (Werneck et al. 2006; Fthenakis et al. 1999). Väterliche Identität wird als sehr subjektiv und fragil erlebt und ist von alltäglichen Aushandlungs- und Herstellungsprozessen (Schier/Jurczyk 2007) geprägt.

Die daraus resultierenden Vaterschaftskonzepte sollen den Ausgangspunkt für die Fragestellungen der vorliegenden Forschung bilden. Der Schwerpunkt wird auf biographische Lernprozesse und lebensgeschichtliche Deutungen in Zusammenhang mit familialer Entwicklung gelegt (Friebertshäuser et al. 2007: 179; Matzner 2004a; 448; Lüscher/Liegle 2003: 172; Ecarius 2002: 273). Erfahrungen und Selbstdeutungen von Vätern, die in Karenz sind oder vor kurzem waren, sollen im Rahmen einer Biographieforschung durch Fragestellungen untersucht werden, die sich auf subjektive und latente Sinnkonstruktionen beziehen, jedoch sozio-kulturelle Muster der Repräsentation<sup>39</sup> mitdenken. Angenommen wird, dass insbesondere Väter, die im Rahmen einer Karenzzeit ein großes Maß an Erziehungsverantwortung übernehmen, sich deutlich von ihren Vätern unterscheiden, da die gesetzliche Möglichkeit einer Berufsunterbrechung für Väter in Österreich erst seit 1990 gegeben ist (vgl. Scambor/Faßhauer 2006).

### **2. Forschungsfragestellung**

Im Gegensatz zu bisherigen Forschungen (vgl. Abschnitt I; v. a. I.3.2. und I.3.4.) werden im Rahmen dieser Arbeit Fragen nach Vaterbildern auf diachroner Ebene gestellt. Das heißt, dass jene Vaterschaftskonzeptionen beleuchtet werden, die mit biographischen Erfahrungen in Zusammenhang stehen. Folgende zentrale Fragen leiten die Forschung:

- *Welche Bedeutung haben biographische Erfahrungen in der Herkunftsfamilie mit dem eigenen Vater für die Vateridentität von heute erziehungsverantwortlichen Vätern?*<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Hiermit soll auf gesellschaftliche, kulturelle und historische Kontexte verwiesen werden, die in jeder individuellen Biographie zu verorten sind (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997).

<sup>40</sup> Väter, die die Möglichkeit, in Karenz oder Elternteilzeit zu gehen, in Anspruch nehmen, können im Alltag ein höheres Maß an Erziehungsverantwortung übernehmen als andere Väter, denen aber erziehungsverantwortliches Vatersein damit nicht automatisch abgesprochen werden soll.

- *Wie äußern sich diese Bedeutungen in aktuellen (Re-)Präsentationen ihres Selbstbildes?*

Die Studie rückt den Sinn und die Bedeutung<sup>41</sup> der biographischen Erfahrungen für Väter in den Mittelpunkt. Untersucht werden mögliche Auswirkungen von erlebtem und erfahrenem Vaterverhalten (seitens des eigenen Vaters) auf das aktuelle, erziehungsverantwortliche Vatersein, aber auch die Bedeutung der erlebten Familiengeschichte, der Erfahrungen in der Herkunftsfamilie auf das aktuelle Selbstbild als Vater und Teil einer „family of procreation“<sup>42</sup>. Die Fragestellung fokussiert die Verknüpfung zwischen (re)konstruiertem Selbstbild des Vaters und seinen biographischen Erfahrungen mit Familie und eigenem Vater.

So können Männer einerseits in ihrer Rolle als Vater und zudem auch in ihrer Rolle als Kind angesprochen werden. Durch diese diachrone Herangehensweise wird erwartet, die individuelle Vateridentität im Kontext der erlebten Vorerfahrungen und der damit zusammenhängenden biographischen Lernprozesse verstehen zu können<sup>43</sup>. Wie beschreiben Väter Vaterschaftskonzepte ihrer Väter, wie erlebten sie ihre Väter als Kind, welche Erwartungen haben sie jetzt an sich selbst? Wie und durch welche Erfahrungen entwickelte sich im Laufe der Lebensgeschichte ihre Vateridentität?

Des Weiteren sollen aktuelle Selbstdeutungen und das alltägliche Repräsentieren dieser ins Zentrum gerückt werden. Indem Väter ihre Lebensgeschichte erzählen können, soll erfasst werden, inwieweit die biographischen Dimensionen von Vaterschaft im aktuellen Selbstbild wiederzufinden sind. Die Prozesshaftigkeit der Herausbildung einer Vateridentität kann nur im Kontext der erlebten Familien- und Lebensgeschichte analysiert werden. Biographische Lernprozesse, die mit dem eigenen Vater und der Herkunftsfamilie verbunden sind, können über diese Herangehensweise erfasst werden.

### **3. Thesen und Vorannahmen**

Die Annahme, dass bestehende Vorstellungen vom Vatersein durch den Vergleich mit dem eigenen Vater und mit dem bereits in der Kindheit erlebten Familienleben entstehen und dadurch eine biographische Dimension aufweisen, bildet den grundlegenden Ausgangspunkt der Forschung. Biographie wird als konstituierender Bestandteil der Identität verstanden (Kaufmann 2005). Die Identitätsbildung wird dabei einerseits als historisch-gesellschaftlich vermittelter, aber auch als individueller Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozess begriffen (Klafki 1983: 102, zit. nach Fuchs-Heinritz 2009: 139f). Die Sozialisation zum Vater und die Herausbildung der Vateridentität werden somit als ein biographischer Lernprozess verstanden. Es wird angenommen, dass dieser das eigene Selbstbild und das aktuelle Handeln als Vater prägt. Des Weiteren gehe ich von der Annahme aus, dass sich soziale Rollen wie die Vaterrolle aus sozialer Differenzierung ableiten, welche zeitlich variabel und je nach geschichtlicher Zeitspanne auf unterschiedliche Art normativ abgesichert sind (Nave-Herz 2006). So kann auch ein Wandel der Normvorstellungen die Vaterrolle betreffend konstatiert werden (bspw.

<sup>41</sup> Bei der Erforschung von Biographie, als soziale Größe verstanden, geht es um die Frage, welchen und Sinn und welche Bedeutung Biographie für Gesellschaftsmitglieder hat und welche Funktionen sie auf der Ebene des sozialen Handelns einnimmt (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 138).

<sup>42</sup> Ein Begriff, den Talcott Parsons (1943) für eine allgemeine Definition von Familie erstellt hat: Im Gegensatz zur „family of orientation“, der Herkunftsfamilie, wird ein Individuum Teil einer „family of procreation“, wenn es die Herkunftsfamilie verlässt und eine neue Familie gründet. Diese Unterscheidung erscheint mir auch für das Ausgangsproblem dieser Forschung hilfreich.

<sup>43</sup> Vgl. dazu die Aspekte von „Family Life Course Theories“ bei Bengtson u. a. (1993), die Kontinuität und Wandel, aber auch die familialen Interaktionsbeziehungen sowie individuelle Ontogenese abbilden sollen.

Born/Krüger 2002). Als Leitbild existiert das Bild des „Vollzeit-Vaters auf Zeit“ bereits, in der Realität steht dieser Vater aber vor großen Herausforderungen: Karenzzeit in Anspruch zu nehmen, oder beim Arbeitgeber Elternteilzeit zu beantragen, setzt eine bewusste Entscheidung voraus. Jene Väter, die sich dafür entscheiden, nehmen viele Hürden in Kauf und müssen nach außen hin ihre Entscheidung argumentieren (vgl. Kapitel III.3.3.). Ich nehme an, dass demzufolge ihr Reflexionsgrad und Bewusstseins hintergrund zu ihrem Vatersein ausgeprägter ist, und sie sich in höherem Maße von der vorhergehenden Generation unterscheiden als andere Väter der heutigen Zeit.

#### **4. Verwertungszusammenhang**

Über die Frage, wo der Zusatznutzen, der „added value“ dieser Forschung liegt, wird nun zusammenfassend erläutert, wo neue Erkenntnisse und auf welcher Ebene Antworten auf die Forschungsfragen vermutet werden.

Wie der oben dargestellte Forschungsstand rund um das Phänomen Vaterschaft und Vateridentität aufzeigt, wurde insbesondere der intergenerationale, innerfamiliäre Vergleich bisher vernachlässigt; eine Gegenüberstellung, die notwendig wäre, um einen Wandel konkretisierbar und empirisch beschreibbar zu machen. So werden durch die vorliegende Arbeit Vaterbilder aufzuspüren sein, die sich einerseits als Selbstbild eines Vaters ausdrücken und andererseits als Fremdbild über dessen Vater erfahren lassen. Aufgrund dieser Multiperspektivität ist es wichtig, dies – im Gegensatz zu vielen Forschungsansätzen, die nach Vaterschaftskonzepten fragen – auf eine diachrone Stufe zu heben, d. h. die Individuen in ihrer Doppelrolle als Kind und Vater anzusprechen. Denn: „a father is always a father, whatever his age, while on the other hand, fathering changes over the life course.“ (Brannen/Nilsen 2006: 339)

Der mögliche Einfluss von Erfahrungen mit dem eigenen Vater (in der Rolle des Kindes) auf die Vaterschaftskonzeption von Vätern in ihrer aktuellen Lebensführung wird immer wieder in Form von Hypothesen und Vermutungen angedeutet und eine Verknüpfung zu erfassen versucht. Konkrete Ergebnisse fehlen aber. Des Weiteren müsste bei vielen Forschungen, die Vätertypen identifiziert haben, die Untersuchung der sozialisatorischen Wirkung eines Vätertypus auf die Kinder anknüpfen. Auch diesbezüglich gibt es keine verwertbaren Ergebnisse (bspw. Matzner 2004a; Fthenakis et al. 1999).

Die Konstruktion individuellen Lebens und individueller Selbstbilder weist zwei Seiten auf – zum einen die Biographie, zum anderen die alltägliche Lebensführung. Da im konkreten Fall die Konstruktion von Vaterbildern untersucht wird, weist die Forschung in zwei Richtungen: zum einen in eine biographietheoretische und –methodische, wenn biographische Einflüsse in die Analyse miteinbezogen werden, zum anderen in eine familiensoziologische, wenn Väter zu ihrem aktuellen Vatersein befragt werden. Ein biographiemethodischer Zugang ist daher prädestiniert dafür, in diesem Kontext eingesetzt zu werden (vgl. Abschnitt IV.). In diesem sehe ich die Chance, einerseits Informationen über aktuelle Lebensauffassungen und Lebensbedingungen zu erhalten, sowie die eigene Logik und Struktur der beschriebenen biographischen Lernprozesse herausarbeiten zu können (Fuchs-Heinritz 2009: 219f).

---

## **UMSETZUNG**

---

Für die Umsetzung des nun vorgestellten Forschungsansatzes habe ich den Weg gewählt, zunächst einige dafür erforderliche theoretische Konzepte und Inhalte offenzulegen, sowie jene für die Forschung wesentlichen historischen Entwicklungen herauszuarbeiten. Danach wird das methodische Vorgehen erläutert. Dieser Aufbau ist für eine bessere Nachvollziehbarkeit und Kontextualisierung des daran anschließenden Ergebniskapitels (Abschnitt V) sinnvoll.

### **III. Theoretische und historische Grundlegung**

Im ersten Teil dieses Kapitels müssen die aus dem Forschungsansatz und der Forschungsfragestellung hervorgehenden theoretischen Konzepte umrissen werden (Biographie, Identität, Sozialisation etc.). Anschließend beinhaltet das Kapitel einen kurzen geschichtlichen Abriss zu Vaterschaft bis hin zu dem Phänomen der „Neuen Väter“; aber auch grundlegende Theorien zum Vaterwerden und Vatersein, zum Übergang zur Vaterschaft, sowie zum Zusammenhang zwischen Vaterschaft und Männlichkeit werden aufgearbeitet. Da österreichische Väter in Karenz die zu untersuchende Gruppe darstellen, widmet sich der letzte Teil dieses Kapitels konkreten Rahmenbedingungen für diese Männer (rechtliche Voraussetzungen, bzw. berufliche und familiäre Gegebenheiten für Väter in Karenz).

#### **1. Zur Konstruktion und Gestaltung von Biographie, Identität und Generationenbeziehungen**

Im Folgenden werden Konzepte, auf welche die Forschungsfragestellung (vgl. Kapitel II.2.) hinweist, theoretisch gefasst und operationalisiert. Ich möchte in diesem Teil jene theoretischen Aspekte erarbeiten, die die begrifflichen Grundlagen der Arbeit darstellen. Die Erläuterungen zeigen den engen Zusammenhang zwischen Biographie, Identität und Familie auf. Außerdem soll deutlich werden, wie gut sich das Konstruktionsmedium der Lebensgeschichte für die Beantwortung der Fragestellungen eignet.

##### **1.1. Das generative Prinzip der Biographie**

Um die von Dausien (2008: 360) betonte, methodologische Regel biographischer Forschung einzuhalten, soll nun der in dieser Arbeit verwendeten Biographiebegriff expliziert werden. Denn „Biographie“ ist ein Terminus, der auch in der Alltagssprache verwendet wird und deshalb besondere theoretische und auch methodologische Überlegungen erforderlich macht (vgl. auch Alheit/Dausien 2009).

Als wissenschaftlicher Begriff kann die Biographie als eine selektive Lebensbeschreibung und damit als kulturelle Praxis konkreter Individuen in spezifisch historischen und sozialen Kontexten verstanden werden.<sup>44</sup> Jede Biographie nimmt als „soziale Tatsache“ (Fischer/Kohli 1987, zit. nach Dausien 2008) Bezug zu institutionalisierten Regeln, kul-

---

<sup>44</sup> Im Unterschied dazu wird der Lebenslauf als Begriff enger gefasst und bezieht sich eher auf die Abfolge und Gesamtheit der objektivierbaren Daten eines Lebensverlaufs (Dausien 2008; Wolf/Burkart 2002). Damit wird auch der *Unterschied* berührt, welcher methodisch beachtet werden muss: Biographische, erlebte Verläufe sind etwas anderes als biographische Texte, also erzählte Biographie; ein erzählendes Ich unterscheidet sich vom erzählten Ich (Fetz 2009; Dausien 2008; Rosenthal 1995; vgl. Abschnitt IV. dieser Arbeit).

turellen Mustern und Alltagsverständnissen, zu sozialen und diskursiven Praktiken, subjektiven Reflexions- und kognitiven Konstruktionsweisen, die individuelles Leben konstruieren und (re)präsentieren können. Trotz dieser individuellen Dimension kann jede Biographie somit als Resultat kollektiver und individueller Aktivität verstanden werden. Sie dient als Modus und Prozess der Konstruktion sozialer und kultureller Realität. Zu betonen ist, dass der wissenschaftlich-soziologische Biographiebegriff nicht dazu dient, subjektive Sinnkonstruktionen oder Einzelfälle nachvollziehen zu wollen, sondern an der Wechselwirkung zwischen Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität ansetzt. Als theoretisches Erkenntnismodell wird „Biographie“ dazu genutzt, die Dialektik von Gesellschaft und Individuum sowie von Struktur und Handeln auszuarbeiten (Alheit/Dausien 2009; Dausien 2008). Wie ist das zu verstehen?

Einerseits ist in jeder Biographie gesellschaftliche Wirklichkeit zu entdecken, denn: „Eine Biographie ‚hat‘ man nicht einfach alleine, und man ‚macht‘ sie auch nicht alleine für sich, sondern sie entsteht in der Interaktion mit anderen.“ (Fischer/Goblirsch 2008: 1) Damit ist jede Biographie konstruiert und geprägt von einer sozialen und kulturellen Welt, von sozialen Milieus und Lebensgewohnheiten, die in jeder individuellen Biographie kollektive Spuren hinterlassen. Auf der anderen Seite verfügt jeder Mensch über die prinzipielle Fähigkeit, die Anstöße von außen auf eine ihm eigene Weise zur Selbstentfaltung zu nutzen. Dieser Aspekt der „Biographizität“ (Alheit/Dausien 2008: 277) bezeichnet also das eigenständige generative und konstruierende Potenzial zur Herstellung von Wirklichkeit, das weit über die bloße reaktive Verarbeitung von sozialer Wirklichkeit durch die Lebensgeschichte und deren Sinnkonstruktion hinausgeht (Alheit/Dausien 2009: 309; Dausien 2008: 356).

Mit dem Konzept des „doing biography“ wird genau dieser Aspekt des interaktiven „Wechselspiels von Welt- und Selbstwahrnehmung“ (Fetz 2009: 37) angesprochen: „Man könnte sagen, Biographie ist eine sozial hoch voraussetzungsvolle Form der wechselseitigen Typisierung und Identifikation von Individuen, die zwischen kategorialer Typisierung und ‚individuellem Format‘ changiert.“ (Dausien/Kelle 2005: 202) Seit Mitte der 1980er Jahre wird Biographie als soziale Konstruktion begriffen, als individuelle und auch als kollektive Leistung, die auf bestimmte gesellschaftliche Problemlagen antwortet und sich bestimmter kultureller Muster bedient (Alheit/Dausien 2009: 298). Auch im Falle eines biographisch-narrativen Interviews, in dem um die Erzählung der Lebensgeschichte gebeten wird (vgl. Abschnitt IV.), wird eine Biographie „hergestellt“, wird der Prozess des „doing biography“ in Gang gesetzt.<sup>45</sup>

In diesem Zusammenhang muss auch auf Prozesse des „doing gender“ verwiesen werden: diese zeigen sich ebenfalls als biographische Struktur. Die Herstellung von Geschlecht basiert auf einem interaktiven Modus, der im biographischen Prozess der Erfahrungsaufschichtung und –konstruktion begriffen wird (Alheit/Dausien 2008: 272; Dausien 1996). Im Zusammenhang mit den in dieser Forschung anvisierten Fragestellungen zeigt eine andere Arbeit (Scholz 2004) bereits, wie männliche Lebensgeschichten konstruiert und repräsentiert werden: Berufarbeit hat Vorrang; wird Familie thematisiert, dann als ein von der Arbeit getrennter Bereich. Dabei wird deutlich, wie sich durch die normative Verknüpfung von Erwerbsarbeit und Männlichkeit in Lebensgeschichten eine „vergeschlechtlichte Grammatik“ (ebd.: 237) ausdrückt.

Im biographischen Erzählen, unabhängig vom Geschlecht, wird außerdem ein doppelter Zeithorizont eröffnet, der die Vergangenheit und die Zukunft einschließt. Mit dem Blick auf die eigene Biographie werden vergangene Fixierungen gleichzeitig bewahrt und ver-

<sup>45</sup> Dausien (2008) fordert diesbezüglich daher eine systematische Reflexion des Interviewgeschehens bei der Interpretation.

flüssigt, aber im Hinblick auf die Zukunft auch zur Orientierung für zukünftiges Handeln herangezogen (Alheit/Dausien 2009: 305; vgl. auch Kohli 2002). Diese Konstituierung erfolgt jedoch wiederum nicht nur als individuelle Leistung, sondern auf der „Grundlage der gesellschaftlich objektivierten biographischen Schemata.“ (Kohli 2002: 314) Daraus folgt, dass biographisches Erinnern an biographische Erfahrungen und damit an einen bestimmten Begriff von Lernen anknüpft.

Zunächst zur *biographischen Erfahrung*: Bevor ein Mensch über Erfahrungen verfügt, muss er Erfahrungen machen, halten Alheit und Hoerning (1989) fest. Es handelt sich also um einen kumulativen Vorgang, der Zeit (mitunter Lebenszeit) benötigt. „Der Begriff ‚Erfahrung‘ steht für den gleichzeitig Altes aufnehmenden und variierenden, wie Neues schaffenden Umgang mit Wirklichkeit.“ (Kohli 2002: 314) Über die damit offengelegte Zeitspanne offenbart sich die Qualität lebensgeschichtlicher Erfahrung: sie bezieht sich auf die Besonderheit biographischen *Wissens*, das die vielen subjektiven Erfahrungen ordnet, vereint und zusammenfügt: Jene, die fraglos ablaufen und andere, die sich nicht widerstandslos einfügen lassen und Auslegung bedürfen. Jedes biographische Wissen wird aber auch gesellschaftlich konstituiert, d. h. jedes Individuum ist in seinen Erfahrungen eingeschränkt auf die gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen seiner oder ihrer Biographie. Erfahrungen können nur in dem einen, durch Lebenszeit zugänglichen Zeithorizont gemacht werden und nur in jenen sozialen Räumen, die dem Individuum zugänglich sind.<sup>46</sup> Dieser Prozess entzieht sich der lebensweltlichen, subjektiven Innenperspektive (Alheit/Hoerning 1989).

Der Wissenserwerb ist demnach kein mechanisch-kontrollierbarer Vorgang (Schütz/Luckmann 1979, zit. nach Alheit/Hoerning 1989). Diese sukzessive Aufschichtung dieses eigenartigen Wissensvorrats und seine besondere Typik lassen sich am ehesten in der Formel der „biographischen Konstruktion der Erfahrung“ (Alheit/Hoerning 1989: 11) und mit dem Begriff des *biographischen Lernens* fassen:

Wie der Biographiebegriff ist auch der Lernbegriff einer, der alltagssprachlich auf selbstverständliche Weise gebraucht wird und daher theoretisch gefasst werden muss. Wie kann Lernen in biographischen Prozessen erfasst werden? Dabei ist erneut das Konzept der Biographizität hilfreich: der Fähigkeit, Anreize aus der gesellschaftlichen Umwelt auf individuelle Weise zu nutzen, ist auch das Potenzial inhärent, über diese Prozesse zu lernen, und zwar in einem unpädagogischen Sinn, wie Alheit und Dausien (2008: 277) betonen.

Aber auch die Überlegungen von Ecarius (1998: 138ff) sind als theoretische Grundlage sehr hilfreich: Alle Erfahrungen von Individuen unterliegen im Laufe der Sozialisation, im Laufe des Lebens Wandlungsprozessen. Diese sind immer auch mit Lernprozessen unterschiedlicher Art verknüpft.<sup>47</sup> Biographisches Lernen tritt demzufolge nicht im Kontext von Bildung auf und ist dahingehend durch folgende Aspekte zu unterscheiden: Bildungslernen ist ein höher-stufiger Transformationsprozess, mit dem bewusst eine grundlegende Änderung des Weltbildes einhergeht, wohingegen ein biographischer Wandlungsprozess im Sinne eines Bildungsprozesses zum einen als unbewusste und langsame *Veränderung* der Welt- und Selbstreferenz anzusehen ist. Dabei tritt als Konstitutionsbedingung immer der soziale Rahmen (bspw. die InteraktionspartnerInnen) auf. Andererseits können Wandlungsprozesse auch *ohne Veränderung* des Weltbildes

<sup>46</sup> Wie Bourdieu gezeigt hat, sind Lebenslaufbahnen („trajectories“) bereits je nach sozialem Feld strukturiert. Biographien sind demnach auch Ergebnis der Reproduktion von Klassenverhältnissen (Bourdieu 1988, zit. nach Alheit/Hoerning 1989).

<sup>47</sup> Im Erzählen, bzw. im Biographisieren bezieht sich ein Individuum immer auf jenen Wandel, jene Veränderungen und beschreibt den individuellen Blick auf den durchlaufenen Lernprozess (Ecarius 1998: 138).

auftreten, sondern sich nur in vielen kleinen Veränderungen zeigen und sich unbewusst in das bisher existierende biographische Selbstbild einfügen. Das Lernen lässt sich erst durch biographische Selbstdarstellungen von Menschen ermitteln (Felden 2008).

Lebensgeschichtliches Lernen ist auch nicht als organisiertes und geplantes Lernen nach einem Programm zu verstehen, sondern es „organisiert sich selbst“ (Schulze 1993, zit. nach Ecarius 1998: 143). Zudem findet es – wie schon erwähnt – immer in sozialen Kontexten, eingebunden in kollektive Prozesse (Schulze 2005, zit. nach Felden 2008: 48), statt. Lebensgeschichtliches Lernen ist des Weiteren diskontinuierliches Lernen: Es tritt nicht systematisch oder logisch aufeinander folgend auf, sondern verknüpft unterschiedliche Inhalte und ist nicht voraussehbar. Aus erzähltheoretischer Perspektive wird ein derartiger Bildungsprozess immer durch zeitliche Diskontinuität, bzw. einen diskontinuierlichen Zeitsprung sichtbar (Ecarius 1998: 143).

Biographie als generatives Prinzip der Selbstkonstitution verstanden, schließt mit ein, dass sich in der eigenlogischen Aneignung der sozialen Welt und der damit verbundenen Erfahrungsaufschichtung auch ein biographisches Selbst herausbilden kann (Scholz 2004: 22f). Die Konzepte zum eigenen Selbst und zur eigenen Identität entstehen über Lernprozesse im Laufe der Biographie, d. h. lebensgeschichtliches Lernen zielt beständig auf die Herstellung von Sinn und Identität und auf die Erhaltung von Balance in der Identität ab (Ecarius 1998). Das Phänomen der Biographie steht damit in engem Zusammenhang mit der Identität der Biographieträger. Die Biographie darf aber nicht als Abbild der individuellen Identität verstanden werden, sondern als kulturelles Muster der Selbstthematization, über das erst Identitätskonstruktion passiert (Dausien 2008). Über biographisches Wissen, also Wissen über die eigene Lebensgeschichte sind Personen in der Lage, ein konsistentes Gesamtbild zu entwerfen; ein Bild von sich selbst in der Welt (Tesch-Römer/Chapman 1989).

## ***1.2. Identität und Selbstkonstitution über die Lebensgeschichte***

Identität wird für die Fragestellung dieser Arbeit als ein Entfaltungs- und Entwicklungsbegriff, und damit als lebenslanger Prozess gefasst (Keupp et al. 2008: 65; 76ff; 83f). So ist sie einerseits eng an die individuelle Biographie geknüpft, steht allerdings auch immer in Interdependenz mit gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen. Diese werden beständig in Prozessen der Übernahme und Koordination inkorporiert und in die Identität integriert (Schäfers/Kopp 2010: 104; 110; Berger/Luckmann 2004[1969]: 186; Mead 1998[1968]: 222). Identitätsbildung kann infolgedessen nur als dynamischer Prozess aufgefasst werden.<sup>48</sup>

Diese Entwicklungslogik der Identitätsbildung wird von George Herbert Mead (1998: 216ff; 236ff) erläutert<sup>49</sup>: für ihn ist die Grundlage der Identität zunächst gesellschaftlicher Natur. Mit dem Begriff des „Me“ benennt er gesellschaftlichen Haltungen, aber auch jene Vorstellungen, die jede Person über die Erwartungen des näheren sozialen Umfeldes hat. Mit dem „I“ bezeichnet Mead jene Aspekte der Identität, die individuelle Spontaneität, Initiative und Kreativität einschließen. Über das Wechselspiel zwischen dem subjektivem „Ich“ und dem „als Objekt erfahrenen Ich“ (Mead 1998: 216) und die Synthesisierung der beiden zu einem einheitlichen Bild entsteht das „Self“: Die Ich-Identität

<sup>48</sup> Es ist damit aber auch ein grundlegendes theoretisches und methodisches Problem angesprochen, Identität zu fassen (vgl. Berger/Luckmann 2004: 191). Vgl. das von Keupp u. a. (2008: 67; 85) beschriebene Spannungsfeld zwischen Identität und Alterität in der Identitätsdiskussion.

<sup>49</sup> Seine wesentlichen Ausführungen müssen hier aus Platzgründen verkürzt dargestellt werden.

im Sinne einer Selbstbewertung und Handlungsorientierung, sowie einer sicheren, stabilen Persönlichkeitsstruktur (Joas 2000[1989]: 177). Mit anderen Worten:

„[Identitätsarbeit besteht] vor allem in einer permanenten Verknüpfungsarbeit, die dem Subjekt hilft, sich im Strom der eigenen Erfahrungen selbst zu begreifen. [...] Identität entsteht als Passungsprozess an der Schnittstelle von Innen und Außen.“ (Keupp et al. 2008: 190f)

Mead arbeitet diesen Prozess am Beispiel der Erinnerung auf und macht damit diesen Zusammenhang mit der individuellen Biographie deutlich: Im Denken oder Sprechen über die Erfahrungen sind das „I“ und das „Me“ enthalten. „[Das] ‚Ich‘ der Erinnerung [ist] der Sprecher für die Identität“ (Mead 1998: 217), gleichzeitig aber reagiert dieses auf gesellschaftliche Haltungen und Erwartungen, auf das „Me“ der Identität. Daher sind gerade erzählte biographische Erfahrungen hilfreich, wenn man Identität verstehen will. Lebensgeschichtliche Erzählungen sind nämlich jene Sprachhandlungen, die den Prozess der Identitätsbildung, Identitätsdarstellung und Identitätsvergewisserung begleiten und über die die diachrone Identität zum Ausdruck kommt (Engelhardt 1990: 199f; 240).

Gleichzeitig spiegelt auch der narrative Prozess und die Handlung der Narration wieder, dass Identität konstruiert wird, denn: „Nur während wir handeln, sind wir uns unserer selbst bewusst.“ (Mead 1998: 217) Zu betonen ist dabei, dass auch individuelle Selbst-Narrationen immer einer sozialen Bewertung unterliegen und als Produkte sozialen Austausches zu verstehen sind (Keupp et al. 2008: 103), die Präsentation der individuellen Persönlichkeit steht im beständigen Widerstreit mit nicht beeinflussbaren, objektiven Merkmalen.

Identität existiert also auch über Narration: „Die Identität ist die Geschichte, die jeder von sich erzählt [... und] die seinen Erlebnissen Sinn gibt.“ (Kaufmann 2005: 157f). Die erlebte Lebensgeschichte ist meist geprägt von vielen Bruchstücken, Diskrepanzen und Differenzen, daher strebt das Individuum im Erzählen danach, Kohärenz und Balance herzustellen, die verschiedenen Identitätsfragmente zu vereinheitlichen.<sup>50</sup> Ich möchte daher auf das Konzept der *biographischen Identität* noch näher eingehen: Diese hat vordergründig jene soeben beschriebene vereinheitlichende Funktion (Kaufmann 2005: 169; 177) und zwar in der konkreten Handlung des Erzählens (vgl. Keupp et al. 2008: 56). Während dieses Vorgangs können auch jene Identitätsentwürfe angesprochen werden, die im Verlauf des Lebens dazu geführt haben, das „gewohnte Selbst“ (Kaufmann 2005: 170) zu verlassen. Dies geschieht bspw. über die Identifizierung mit etwas oder jemand anderem. Über diesen Vorgang wird einerseits das eigene Selbst noch mehr bewusst, oder aber das Individuum wird in eine neue Sozialisation, zu einer tiefen Neuorientierung der biographischen Laufbahn geführt (ebd.: 171f). Der Begriff der biographischen Identität ist vor allem für die Fragestellungen dieser Forschung sehr hilfreich, weil darin ein konkreter Anderer angesprochen wird.

Zusammenfassend möchte ich aber noch weitere Aspekte, die mir im Zusammenhang mit der Vateridentität wesentlich erscheinen, herausstreichen. Da Identität einerseits als ein individueller, andererseits als ein gesellschaftlicher Prozess gefasst wird (vgl. Mead 1998: 221), wird wiederum klar: Es liegt nicht allein in der Hand des Vaters, wie sich seine Vaterschaft gestaltet und wie er seine Vateridentität konstruiert (Matzner 2004a: 441). Seine identitären Konstellationen richten sich an der Balance von Eigen- und

<sup>50</sup> Die Vereinheitlichung der individuellen Biographie wird – vor allem in der westlichen und heutigen Kultur – als wichtiges Identitätsskript angesehen: „Um eine Biographie zugeschrieben zu bekommen, um unseren Anspruch auf Autonomie behaupten zu können, [...] müssen wir unsere Biographie als eine Geschichte von autonomen Lebensentscheidungen schreiben.“ (Burkart 2002: 42f) Vgl. auch den von Rosenthal (1995) ausführlich beschriebenen Unterschied zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte.

Fremdwahrnehmung, bzw. an dem Verhältnis zwischen Role-Taking und Role-Making aus (Mead 1998). In Anbindung an das untersuchte Phänomen der Vateridentität wird also auf das Spannungsfeld zwischen dem aktiv *hergestellten* Vatersein (damit dem Role-Making) und dem zugeschriebenen, *gemachten* Vatersein (dem Role-Taking) unterschieden.<sup>51</sup> Die damit angesprochene Interaktion mit dem sozialen Umfeld und damit auch die Interaktion innerhalb der Generationenbeziehungen in einer Familie werden so erfassbar.

### 1.3. *Familiale Generationsbeziehungen*

Die Familie ist jener Teil interaktiven Handelns, durch den die Generationen in spezifischer Weise aufeinander bezogen sind: Der Begriff der Generationsbeziehung umfasst aus Mikroperspektive daher die sozialen Interaktionen zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen (Kaufmann 1993: 97), d. h. die Glieder einer Abstammungslinie (Kohli/Szydlik 2000: 11). Er schließt aber auch das Generationenlernen mit ein, d. h. das Lernen jener Inhalte im Generationszusammenhang, die für die Aneignung von Kultur sowie für die Konstitution der Person bedeutsam sind<sup>52</sup> (Lüscher/Liegle 2003: 171):

*„Das Konzept der Generationenbeziehungen bezeichnet wechselseitige, rückbezügliche Prozesse der Orientierung, der Beeinflussung, des Austausches und des Lernens zwischen den Angehörigen von zwei oder mehr Generationen (intergenerationelle Beziehungen) sowie innerhalb der ein und derselben Generation (intragenerationelle Beziehungen).“ (Lüscher/Liegle 2003: 60)*

Zu unterscheiden ist demnach eine synchrone und eine diachrone Ebene: Zu synchronen Generationsbeziehungen zählt jegliche Interaktion zwischen bestehenden Verwandtschaftsgraden auf gleicher Ebene; zur diachronen Generationsbeziehung zählt die Interaktion mit Verwandten anderer Generationen, d. h. Eltern, Großeltern und Kinder, aber auch mit Verwandten im erweiterten Familienkreis (Ecarius 2002: 39). Über dieses Konzept wird der Schwerpunkt auf die unterschiedlichen Positionen und Rollenzuschreibungen der Familienmitglieder gelegt. Das bringt mit sich, dass

*„die soziale Zeit und damit die Biographie, das Aufwachsen und Älterwerden, eine zentrale Rolle [in familialen Generationsbeziehungen spielt]. [...] Nur durch das Zusammenwirken der Zeitlichkeit des Lebens von der Kindheit bis zum Alter und der Reproduktion der Nachkommenschaft, ihrer zeitversetzten biographischen Verläufe, entstehen familiäre Generationsbeziehungen.“ (Ecarius 2002: 39f)*

Im Gegensatz zu familialen Generationsbeziehungen werden auch aus der Makroperspektive Generationsbeziehungen definiert. Dabei werden bestimmte „Geburtsjahrgänge“ über die gemeinsame Prägung durch historische Gegebenheiten und Ereignisse als Generation definiert<sup>53</sup>, auch wenn die einzelnen Mitglieder dieser Generation sich untereinander nicht kennen und nicht miteinander in Interaktion stehen. Der gemeinsame gesellschaftliche Horizont vereint sie zu einer Generation. Soziale Verschiebungen, bzw. sozialer Wandel können durch den kontinuierlichen Generationenwechsel und die damit zusammenhängenden Aneignungs- und Verarbeitungsprozesse soziale Veränderungen hervorrufen (Mannheim 1978).

<sup>51</sup> Vgl. Goffmans (1967; 1974; zit. nach Engelhardt 1990) Unterscheidung zwischen Fremd- und Selbstzuschreibung der personalen Identität, bzw. im Überblick Schäfers/Kopp 2010: 245; 271.

<sup>52</sup> Mit dieser Art der Lernprozesse ist wiederum der Aspekt der Sozialisation und der Identitätsbildung angesprochen.

<sup>53</sup> Hierbei wird auch der Zusammenhang mit Identität deutlich: Da „Generation eine verbreitete Zuschreibungskategorie ist, [...kann sie] auch als symbolischer Horizont für die eigene identitäre Verankerung herangezogen werden.“ (Kohli 2007: 65)

Generationenbeziehungen im familialen Bereich strukturieren die Interaktionen im sozialen Netz Familie; außerdem werden innerhalb der Familie Biographien aus unterschiedlichen Generationen verknüpft (Wilk 1997).<sup>54</sup> Wie gestalten sich nun die Beziehungen zwischen familialen Generationen? Neben dem Aspekt der Liebe, Fürsorge und Solidarität<sup>55</sup> weisen diese aufgrund ihrer bivalenten Struktur aber auch ein hohes Maß an Ambivalenz auf (bspw. Lüscher 2005; 2000; Lüscher/Liegle 2003). „Familiale Solidarität bleibt ein legitimer Wert, der sich jedoch gegen den ebenso legitimen Wert der individuellen Autonomie zu behaupten hat.“ (Kohli 2007: 60) Generationenambivalenzen als Alltagserfahrung werden auf subjektiver Ebene nicht immer als Konflikterfahrung bzw. negativ eingestuft; erst wenn sich Empfindungen des „Hin- und Hergerissenseins“ häufen, werden sie zur Belastung (Pillemer/Müller-Johnson 2007: 134; Lüscher/Liegle 2003: 293f). Sie lassen sich nicht direkt beobachten, sondern sind aus Handlungen und sprachlichen Äußerungen zu erschließen (Lüscher 2005: 61). Ambivalenzen sind dann auszumachen,

*„wenn gleichzeitige, auseinanderstrebende Gegensätze des Fühlens, Denkens, Handelns, Wollens und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden.“ (Lüscher 2005: 62)*

Als Voraussetzung für das Auftreten von Ambivalenzen wird das Spannungsfeld zwischen Individualität bzw. Subjektivität, und Sozialität bzw. Institutionalisierung begriffen (Lüscher 2005: 72) – anschließend an Meads Verständnis von „I“ und „Me“ (vgl. Kapitel III.1.2.). Damit wird berücksichtigt, dass familiäre Generationenbeziehungen zwei Dimensionen aufweisen. Auf der *persönlich-subjektiven* Ebene oszillieren die Beziehungen zwischen Konvergenz (Annäherung) und Divergenz (Distanzierung). Dabei spielt der Ähnlichkeitsgrad zwischen den Generationen eine Rolle, der als Produkt von Vererbung und einem interaktiven Lernprozess verstanden wird. Die *institutionell-strukturelle* Dimension spannt den Bogen zwischen Reproduktion (wenn Formen von intergenerationalen Beziehungen beibehalten werden sollen) und Innovation (wenn neue Erfahrungen gemacht werden und Veränderung eintritt) (Pillemer/Müller-Johnson 2007: 135; Lüscher 2000: 142). Pillemer und Müller-Johnson (2007) plädieren für eine Anwendung des Konzepts der Ambivalenz auf Intergenerationsbeziehungen im Alter (also zwischen alternden Eltern und erwachsenen Kindern). Vor allem dann können im Sinne des Ambivalenz-Konzeptes „Widersprüche auf der Ebene der sozialen Struktur, sichtbar in institutionellen Ressourcen und Anforderungen, wie zum Beispiel Status, Rollen und Normen; und Widersprüche auf der subjektiven Ebene, bezüglich Kognitionen, Emotionen und Motivationen“ (ebd.: 133) erfasst werden. Festzuhalten bleibt außerdem, dass Ambivalenzen dazu tendieren, eher bei Generationsbeziehungen männlicher Familienmitglieder, also häufiger bei Vätern als bei Müttern, aufzutreten. Dies hat folgende Ursache: Da Nähe und Distanz, also vor allem jene mit Emotionen verbundenen Aspekte der Beziehungsgestaltung, weniger mit männlichen Rollen assoziiert werden, stehen für Väter und Söhne weniger eindeutige Muster für die Beziehungseinschätzung zur Verfügung (Lüscher/Liegle 2003: 294). Außerdem treten Ambivalenzerfahrungen häufig im Kontext von biographischen Übergängen auf, bspw. wenn sich systematische

<sup>54</sup> Die jeweiligen Biographien verweisen nicht nur auf bestimmte historische Zeiträume, die zur Verfügung stehen, sondern auch auf unterschiedliche Rollen, die darin eingenommen wurden. Bengtson u. a. (1993: 480ff) setzt daher auf diachrone Analysen von Familien, um Kontinuität und Wandel, aber auch die familialen Interaktionsbeziehungen sowie individuelle Ontogenese erfassen zu können.

<sup>55</sup> Generationensolidarität weist drei Dimensionen auf: die funktionale (monetäre, instrumentelle und räumliche Hilfe), die affektive (emotionale Aspekte der Beziehung) und die assoziative (Kontakte, Gemeinsamkeiten) Dimension (Kohli/Szydlik 2000: 11).

Unterschiede zwischen Rollenkontexten feststellen lassen (Lüscher 2005: 70). Beide Aspekte sind für die vorliegende Forschung von Relevanz.

## **2. *Vaterschaft und Väterlichkeit***

Die Zahl an wissenschaftlichen Publikationen rund um die Kategorie Vaterschaft ist in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen; das Thema hat an Prominenz gewonnen (vgl. bspw. Seward/Richter 2008). Einerseits hängt es von der theoretischen Ausrichtung ab, wie eine Vaterrolle, Vaterfunktionen, väterliches Handeln und dessen Bedeutung, oder väterliche Identität untersucht wird; andererseits aber von der Perspektive auf Geschichte, die aufzeigt, ob sich – zumindest auf diskursiver Ebene (Burkart 2007) – ein Wandel der Vaterrolle abzeichnen lässt. Bei vielen Studien bspw., die einen Wandel beschreiben wollen, bzw. heutige Entwicklungen reflektieren, kann festgestellt werden, dass diese oft unhinterfragt auf der Figur des „traditionellen“ Vaters aufbauen (Drinck 2005). Dieser wird dann entweder ein gewandeltes, neues Vaterbild gegenübergestellt, oder aber es kommt zu Theorien über eine Krise der Vaterschaft, bzw. über den Funktionsverlust des Vaters (Brannen/Nilsen 2006; Gillis 2000; Knijn 1995; Björnberg 1992; Lenzen 1991; Mitscherlich 1963).

### **2.1. *Sozialgeschichtliche Einbettung des Phänomens Vaterschaft***

Wie viele Publikationen zur Geschichte der Familie und der Vaterschaft belegen, gab es *die* Familie oder *die* Vaterschaft nie; nicht *die* vormoderne und auch nicht *die* moderne (Nave-Herz 2006; Walter 2002c; Mitterauer/Sieder 1991; Sieder 1987; Rosenbaum 1982).

*„Es kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass Vaterbilder in der uns bekannten Geschichte der Familie konstant auftreten, sondern im Gegenteil muss eine Vielfalt von Vaterbildern angenommen werden, die im Laufe der Zeit durch ihre Wandlung auch väterliche Funktionen umverlagern.“* (Drinck 2005: 8)

Daher soll dieses Kapitel dazu dienen, Entwicklungen bezüglich der Vaterrolle – soweit es in diesem Rahmen möglich ist – nachzuzeichnen.

Eine Vaterrolle existiert als soziale Einheit seit dem Mittelalter. Die spätmittelalterliche Gesellschaft war zwar patriarchal organisiert, doch das Vaterbild war damals undeutlich.<sup>56</sup> Die Rolle des Vaters und auch die der Mutter waren in der vorindustriellen Zeit trotz ihrer gegebenen Arbeitsteilung nicht in dem Maße ausdifferenziert, wie es in den Vorstellungen von einer traditionellen Familie des späteren Bürgertums verankert ist.<sup>57</sup> An beide Rollen wurde an erster Stelle die Erwartung gestellt, für die Existenzsicherung aller Familienmitglieder zu sorgen. Das letzte Wort in familiären Entscheidungsfragen war dem Vater, der patriarchalen Autorität, zugewiesen, und als Hausherr hatte er zwar nicht für die laufende aktive Fürsorge der Säuglinge und Kleinkinder zu sorgen, war je-

<sup>56</sup> Für die geschichtliche Rekonstruktion der Vater-Kind-Beziehung zeigt Fthenakis (1985a) auf, wie schwierig es ist, valide Quellen zu finden. Vor allem über die Geschichte der Kindheit ist es jedoch möglich, auf Entwicklungen in der Vater-Kind-Beziehung zu schließen.

<sup>57</sup> Zu bedenken ist, dass der Begriff „Familie“ erst mit dem Übergang ins 18. Jahrhundert im deutschen Sprachraum gebräuchlich wurde. Davor wurde das sogenannte „Ganze Haus“ als Synonym verwendet, also jene Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft, in der auch mitarbeitende Personen zur Familie in ihrer damaligen Definition zählten. Die Vaterrolle in diesen Gesellschaften war einerseits eingebettet in eine Vielzahl von Verwandtschaftsbeziehungen und andererseits als herrschende Rolle definiert, weil der Vater auch gleichzeitig der Hausherr war (Walter 2002c).

doch für die Erziehung verantwortlich. Emotionale Vater-Kind-Beziehungen waren tabuisiert. Ab dem 12. Lebensjahr wurden viele Kinder zu Arbeitszwecken außer Haus gegeben, d. h. ab diesem Zeitpunkt war auch nicht mehr die Mutter als Hauptbetreuungsperson für die Kinder zuständig. Vielmehr waren diese mit vielen verschiedenen Personen in ihren ersten Lebensjahren konfrontiert (Nave-Herz 2006; Rost 2006; Drinck 2005; Oberndorfer/Rost 2005; Weber-Kellermann 1996). Über eine geschichtlich vergleichsweise lange Zeit (bis ins 18. Jahrhundert) wird die Vater-Kind-Beziehung hauptsächlich unter dem Aspekt der väterlichen Gewalt und seinen Rechten abgehandelt; Kinder werden als Eigentum betrachtet (Fthenakis 1985a). Dem Urteil, „die mittelalterliche Welt sei absolut keine kinderfreundliche Welt gewesen, [kann] kaum widersprochen werden.“ (Drinck 2005: 11)

Erst im Zuge der Ausprägung der intimisierten Kernfamilie<sup>58</sup> vollzog sich ein erster Wandlungsprozess: Infolge der Industrialisierung und der Ausbreitung städtischer Lebensformen gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die beiden Geschlechtsrollen als wesensmäßig unterschiedlich und sich ergänzend angesehen und somit ausdifferenziert. Der Mann wurde zum „Haupt“, die Frau zur „Seele“ einer Familie (Nave-Herz 2006: 52), welche sich ab dieser Zeit explizit über zwei Generationen konstituierte (Drinck 2005: 9; Oberndorfer/Rost 2005). Mit diesem strukturellen und definatorischen Wandel des Familienbegriffs zählten ab diesem Zeitraum neben den Eltern auch die unselbstständigen Kinder zur Familie als Gemeinschaft (Fthenakis 1985a). Außerdem kam es – vor allem im Bürgertum – zu einer eindeutigen internen und externen Arbeitsteilung und zu spezifischen Interaktionsmustern innerhalb der Familie. Neben der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung etabliert sich in dieser Zeit gleichzeitig die geschlechtsspezifische Elternrolle. Die Rolle der Mutter wird als eine expressive definiert. Dem Vater kommt eine öffentliche und instrumentelle Rolle zu: als Oberhaupt und Repräsentant der Familie übernimmt er Platzierungs- und Eingliederungsaufgaben für die Kinder und seine Frau (Walter 2002c), außerdem ist der außerhäusliche Broterwerb (Zulehner/Slama 1994: 33) seine Aufgabe. Beiden Rollen ist allerdings gemein, dass sie eine Führungsposition beanspruchen (Bertram/Bertram 2009: 179).

Der Wandel in der Konzeption der Vaterrolle zeigt sich über neue Erziehungsziele: Die Kinder sollen sich dem Vater nicht mehr nur unterordnen, sondern der Vater soll eine richtungsweisende und unterstützende Rolle einnehmen<sup>59</sup> (Oberndorfer/Rost 2005; Rosenbaum 1982: 270). Damit verändert sich auch die Einstellung Kindern gegenüber: sie verbleiben länger in der Familie. Auch die Art der Fürsorge bedingt, dass mehr Kinder, vor allem jene der bürgerlichen Oberschicht, überleben (Fthenakis 1985a). Auch wenn dieses Verständnis einer bürgerlichen Familie existiert, klaffen Familienideal und Familienrealität lange Zeit weit auseinander (Nave-Herz 2006: 52ff; Walter 2002c).<sup>60</sup>

Im Zuge der Ausbildung der „Repräsentationsfamilie“ (Oberndorfer/Rost 2005: 52) im ausgehenden 19. Jahrhundert kommt es zu einem erneuten Wandel der Geschlechterrollen: Die Familie, die nun als ein gefühlvoller Binnenraum geschätzt wird, liegt im Verantwortungsbereich der Frau. Sie ist alleine für Pflege und Erziehung der Kinder sowie für das Heim und den Haushalt verantwortlich (Oberndorfer/Rost 2005; Rosenbaum

<sup>58</sup> Dieser Begriff verweist darauf, dass mit Familie nun zunehmend emotionalisierte Beziehungen in Verbindung gebracht werden und sich eine Familiengemeinschaft durch Abschottung nach außen hin kennzeichnet.

<sup>59</sup> Außerdem wird im Verhalten des Vaters eine Zärtlichkeit und Fürsorge seinen Kindern gegenüber beobachtbar (Matzner 2004a: 139; Schmid 2000).

<sup>60</sup> Dies war abhängig von der Familienform je nach Region oder Schicht (Heimarbeiterfamilien, Bauernfamilien, Handwerkerfamilien, Familie des Bürgertums) (vgl. Sieder 1987: 125ff; Mitterauer/Sieder 1991: 21ff; Rosenbaum 1982: 251ff; Weber-Kellermann 1996: 115ff). Eine weit überwiegende Mehrheit der Frauen bspw. war gezwungen, einer Erwerbstätigkeit mit hohen Arbeitszeiten nachzugehen.

1982). Die Vaterpflichten treten deutlich in den Hintergrund<sup>61</sup>. Vaterrechte jedoch bleiben weitgehend erhalten, auch wenn der Vater in der Familie zumeist nur als übergeordnete, moralische und disziplinierende Instanz auftritt. So gilt es zu jener Zeit bspw. als Ausdruck fürsorglicher Väterlichkeit, dass ein Kind den Vater um Schläge bitten muss, wenn es sich falsch verhalten hat (Rerrich 1989: 95). Dieses Familienideal des „modernen Familientyps“ (Rosenbaum 1982: 251) wird nun zunehmend auch von anderen Bevölkerungsschichten übernommen<sup>62</sup> (Drinck 2005).

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die ersten Erschütterungen bisher geltender Normen von Männlichkeit und erste Emanzipationsversuche der Frauen während des Zweiten Weltkrieges erneut unterdrückt: Es gab wieder „richtige“ Männer und Frauen; man kehrte zum Idealbild des Vaters als Beschützer, Ernährer und Disziplinierungsperson zurück (Fthenakis et al. 1999: 22; Weber-Kellermann 1996: 176ff). Diese Zeit war gleichzeitig geprägt von der Abwesenheit der Väter, damit auch von einer zunehmenden „Entthronung des patriarchalischen Vaters“ (Canitz 1980: 75ff), von einem rapiden „Verfall“ seiner Bedeutung (Lenzen 1991: 219) und von der „Exautorisierung des Vaters“ (Drinck 2005: 227). Die Gründe dafür lagen einerseits darin, dass nach den Kriegen unzählige Väter nicht oder erst viel später wiederkehrten und dann in ihrer Rolle als Familienoberhaupt deutlich „geschwächt“ waren. Die Mutter wird gar zum „Ersatzvater“ ernannt (Lenzen 1991: 237)<sup>63</sup>.

Mit der Rückkehr der Väter entwickelten sich die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg zur Blütezeit der traditionellen Ausdifferenzierung elterlicher Rollen, und damit der traditionellen bürgerlichen Kernfamilie. Immer mehr Familien konnten es sich „leisten“, dass nur der Mann zur Arbeit ging und die Frau für Kinder und Haushalt verantwortlich war (Oberndorfer/Rost 2005). Der Höhepunkt der bürgerlichen Kernfamilie lässt sich in den 1950er und 1960er Jahren datieren: the „Golden Age of Marriage“<sup>64</sup> war damit als Familienrealität in einer standardisierten und weit verbreiteten Form historisch betrachtet eine Ausnahme (Nave-Herz 2006: 56f)<sup>65</sup>. Der Vater trat – ausgestattet mit traditionell männlichen Attributen – als Autoritäts- und Repräsentationsfigur auf: „Die traditionelle bürgerliche Familie definiert sich durch den Vater, wird durch den Vater beherrscht und durch den väterlichen Interaktionsstil geprägt. [...] [Außerdem] definiert die Vaterfigur [...] einen männlichen Geschlechtshabitus.“ (Walter 2002c: 93f).

Anschließend an die starke Verbreitung dieser Familien- und Vaterschaftsform, kam es zu einem weiteren Umbruch: die bisher noch normativ verankerte Vormachtstellung des Mannes in der Familie wird weiter zurückgedrängt. Einerseits definieren die Frauen ihre Geschlechterrolle neu und verlangen dies andererseits auch zunehmend von den Män-

<sup>61</sup> So kommt es gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch zu einem *Aufweichen des bisher legitimierten Konzepts der väterlichen Erziehungsgewalt*, auch wenn in Deutschland die elterliche Gewalt bis 1957 auf den Vater übertragen war. Patriarchale Besitzansprüche an das Kind werden ab dem 19. Jahrhundert zunehmend zurückgedrängt und mütterliche Fürsorge gewinnt an Bedeutung (Fthenakis 1985a). Gleichzeitig tritt die *Vaterliebe* erstmals als Aspekt der Vaterrolle auf (Drinck 2005: 63).

<sup>62</sup> Im Zuge dieses Wandels kommt es zu einer Idealisierung und Ideologisierung der „ganzen Familie“, des „ganzen Hauses“: Durch das Buch Wilhelm Heinrich Riehls 1855 wird das Bild des „patriarchal-autoritären Haus- und Familiensinns“ (Weber-Kellermann 1996: 88) und der Ungleichheit der Geschlechter bestärkt, auch wenn diese Form des Familienlebens empirisch nur mehr in der Minderheit zu finden ist.

<sup>63</sup> Hier wurde wiederum der Ruf nach vermehrtem väterlichem Engagement laut; allerdings verbarg sich hinter dieser Bezeichnung der Wunsch nach dem männlichen Rollenmodell für Kinder und nicht der Wunsch nach aktiver Partizipation der Väter an Familienarbeit und Haushalt (Fthenakis et al. 1999: 23).

<sup>64</sup> Der Begriff des „Goldenen Zeitalters der Familie“ bezeichnet die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem es als selbstverständlich galt, in einer Ehe und Familie zu leben. Die Standard-Lebensform war sehr weit verbreitet: Im Deutschland der Nachkriegszeit waren 95% der betreffenden Altersjahrgänge verheiratet und 90% hatten Kinder (Bertram/Bertram 2009: 224).

<sup>65</sup> Die Vielfalt von familialen Lebensformen und Rollenbildern stellt, historisch gesehen, die Regel dar (vgl. Kohli 2002: 313).

nern (Oberndorfer/Rost 2005).<sup>66</sup> Schon 1962 werden Väter, die als „Patriarch in reiner Form“ (Moll 1962: 72f) auftreten, kritisiert, und ihnen wird geraten, ihre Überlegenheit erst zu beweisen, weil sie nicht mehr als gegeben gilt. Mit den 1970er Jahren begannen sich die normativen Erwartungen an die Vaterrolle sowie teilweise auch das faktische Verhalten der Väter stark zu verändern. Im Zuge einer auf Gleichberechtigung ausgerichteten Partnerschaft entsteht zum einen der Begriff der „neuen Männer“, und im Diskurs um die Gleichbehandlung der Väter nach Trennung und Scheidung taucht im deutschsprachigen Raum auch der Begriff der „neuen Väter“ auf (Oberndorfer/Rost 2005; vgl. Kapitel III.2.2.).

*„Verschiedene Entwicklungen, insbesondere in den Industriestaaten [...] lassen erkennen, dass gegenwärtig ein Bild von Vaterschaft im Entstehen begriffen ist, welches das traditionelle Verständnis von Vaterschaft sprengt, die ihm inhärenten Beschränkungen aufzeigt und neue Möglichkeiten der Vater-Kind-Beziehung zu eröffnen versucht, mit denen diese Beschränkungen überwunden werden sollen.“* (Fthenakis 1985a: 43)

Die Frauenbewegung, die Möglichkeiten der Geburtenkontrolle und Familienplanung, aber auch Veränderungen in der Einstellung zum Kind<sup>67</sup> und zu familialen Lebensformen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene<sup>68</sup> tragen dazu bei, dass sich auch die Vater-Kind-Beziehung ändert (Knibiehler 1996: 270f; Knijn 1995: 183f; Fthenakis 1985a). Sie gewinnt in emotionaler Hinsicht und durch ihren Beitrag zur Entwicklung des Kindes an Bedeutung. Diese verstärkte Orientierung am Kind hat zur Folge, dass sich das Konzept der Vaterschaft verschiebt und ab dieser Zeit beständig neu verhandelt werden muss. Auch die auftretende „Geschlechtsrollenunschärfe“ (Watzlawik et al. 2007: 25) trägt zum Bewusstsein bei, dass sich Vaterschaft anders gestalten kann und Normen diesbezüglich verhandelbar sind. Seither bestimmt „die Suche nach tragfähigen Strukturmodellen und Normierungen, die den ursprünglichen Entwurf ersetzen könnten“ (Walter 2002c: 105) den Diskurs. Außerdem steht die Vaterrolle zunehmend im Konflikt zwischen kodifizierten Leitbildern und den tatsächlich gelebten und lebbareren Beziehungsmustern.

**Zusammenfassend** kann die Vaterrolle der gegenwärtigen Gesellschaft als ein Ergebnis von drei Entwicklungen betrachtet werden: zum Ersten die Institutionalisierung der traditionellen bürgerlichen Familie im 18. und 19. Jahrhundert, zum Zweiten der innerfamiliäre Wandel im 20. Jahrhundert und zum Dritten der gegenwärtige Diskurs einer Neubestimmung der Vaterrolle (Walter 2002c). Dieser setzt, wie nun beschrieben, mit den 1960er Jahren ein und ist für das Forschungsvorhaben dieser Masterarbeit zentral, da in etwa zu dieser Zeit gerade jene Männer Väter wurden, deren Söhne für diese Studie befragt worden sind. Was verbirgt sich aber hinter der Diskurslinie der „neuen Väter“, die bis heute immer wieder bedient wird?

## 2.2. Alte „neue“ Väterlichkeit?

Im europäischen Raum ist der Diskurs rund um den Wandel des Vaterbildes bzw. um eine neue Rolle des Vaters in der Familie in seinem Ursprung auf das Genre der popu-

<sup>66</sup> Eine damals sogenannte „Gefährtenfamilie“ war – aus soziologischer Sicht – gekennzeichnet durch die Verselbständigung der Frau, ihr Eindringen in die Öffentlichkeit und in alle Tätigkeiten, die als wertbetont vorher dem Mann vorbehalten waren, der häufige Verlust der männlichen Vorrangstellung als einziger Ernährer und als jenes Mitglied, das der Familie ein gesellschaftliches Prestige gibt, sowie das partnerschaftliche Verhältnis zwischen Mann und Frau, die als Gefährten auftreten (Mayntz 1955: 49f).

<sup>67</sup> Kaufmann (1988: 395, zit. nach Walter Wolfgang 2002: 98) und Friedeburg (1953, zit. nach Knijn et al. 2007) sprechen diesbezüglich von der „verantworteten Elternschaft“ (vgl. auch Nave-Herz 2006: 213; Schneider 2010).

<sup>68</sup> Der Wandel des Vaterbildes steht, wie Rerrich (1989: 96) zeigt, deutlich in Zusammenhang mit dem normativen Wandel hinsichtlich der Familienformen.

lär(wissenschaftlich)en Männerliteratur begrenzt<sup>69</sup>. Da die Autorität des Vaters verblasse, sein Ansehen dadurch schwinde (Le Gall 1972: 68ff) und sich gleichzeitig die Mutterrolle ausdehne, werde der Vater zurückgedrängt (ebd.: 80). Die damalige Situation für Väter wird als „unklares Gefühl des Vaterseins“ beschrieben (ebd.: 159). Neue Aspekte des väterlichen Charakters, die bis dahin geschlummert hätten, werden nun erwartet: Zärtlichkeit und Aktivitäten, als auch die Zusammenarbeit und der Dialog mit dem Kind.<sup>70</sup> Der Schritt in diese neue Vaterrolle ist aber mit der Gefahr verbunden, weiter an Autorität zu verlieren. Le Gall aber beruhigt:

*„Noch haben nicht alle Väter abgedankt. Viele bleiben bei der Stange, so gut sie nur können. [...] Eine gewisse Weise von Vaterschaft hat aufgehört, eine andere ist möglich geworden, weil das Vatersein an und für sich unabdingbar ist. [...] Ob wir es wollen oder nicht: wir sind eingespannt in ein genau umrissenes Verwandtschaftssystem. Und diese Verwandtschaft besitzt väterlichen Stil.“ (Le Gall 1972: 173f)*

Dieses Zitat macht deutlich: Den Männern sei patriarchale Macht versichert, auch wenn sie ein neues Vatersein an den Tag legen.<sup>71</sup>

Zehn Jahre später wird der Zusammenhang zwischen Vaterschaft und Männlichkeit und damit der Grund für die wachsende Unsicherheit aufzuspüren versucht (Dunde 1986; Schultz 1982; Canitz 1980), da die Vorstellungen davon, was ein Vater ist und wie ein Vater zu sein hat, immer diffuser werden: Väterlichkeit ist schwerer zu beschreiben als Mütterlichkeit (Dirks 1982: 89). Zu den klassischen Funktionen als Erzeuger, als Ernährer, als Beschützer und als Erzieher kommt zu dieser Zeit auch der Vater in seiner Freizeitrolle hinzu<sup>72</sup>. Diese Entwicklung wird als eine Ursache für die Unsicherheit der Männer gegenüber der Vaterrolle angesehen: Die Rolle als Erzeuger zum einen, aber auch die Funktion des Ernährers zum anderen verliere an Bedeutung und Wert: nur mehr in einem Drittel der Familien ist der Vater der Alleinverdiener (Canitz 1980). Das *vorge-schlagene* neue Rollenverständnis schließt aber Emotionalität, Zärtlichkeit und damit Körperlichkeit mit ein und definiert sich abseits von Leistung (Schmidbauer 1986; Wiedemann 1986: 140f; Dirks 1982: 94f; Canitz 1980: 252f). Im neuen Begriff von Väterlichkeit beginnt sich demnach der Aspekt der Rollenkomplementarität aufzuweichen: „Immer mehr Männer sind bereit, zu Hause zu bleiben, mit ihren Frauen zeitweilig die Rollen zu tauschen, sich mit ihnen die Kindererziehung zu teilen. Sie wollen nicht mehr Vorbilder einer überwältigenden Autorität sein.“ (Mitscherlich-Nielsen 1982: 134) Gleichzeitig geht in den 1980er Jahren der Appell auch an die Frauen, den Männern genügend Chancen zu lassen, Väter zu sein (Duss-Von Werdt 1982).

Erneut wird der Angst vor Schwachheit zu begegnen versucht: Väter, die ihren Kindern zeigen, dass erwachsene Männer auch spielen, lachen können, sich manchmal niedergeschlagen und traurig fühlen, sich nach Zärtlichkeit und Zuwendung sehnen und auch ihre Schwächen zeigen, werden als die starken Väter beschrieben (Von Krogh 1982: 147f), weil sie verhindern, dass sie in die Klischees über typisch männliches und typisch

<sup>69</sup> Knijn (1995: 172f) bringt den Aspekt der veränderten, d. h. zunehmenden Repräsentanz und Visualisierung von Vätern ein: Väter wollen einerseits in ihrer Vateridentität erkannt und anerkannt werden, andererseits aber offenbart genau diese Sichtbarkeit den Graben zwischen den repräsentierten Leitbildern und dem tatsächlich gelebten Vatersein.

<sup>70</sup> In vier beschriebenen Vätertypen wird immer wieder deutlich, dass Gattin und Kind auch einen Part in der Entwicklung des neuen Vaterbildes übernehmen müssen: Die Frau muss ihn unterstützen, mithelfen und darf sein Verhalten nicht zur Pflicht machen; das Kind muss ihm Balance geben in seiner Rolle, indem es nicht lärmend sondern liebenswert ist (Le Gall 1972).

<sup>71</sup> Segal beschreibt 20 Jahre später die Entwicklung so: Männer, die sich von traditionellen Rollenvorstellungen (bspw. als neue Väter in Familien) abwenden, erhalten „*Best of Both Worlds*“, und das, ob sie wollen oder nicht: Sie haben die Möglichkeit, ausgewählte, traditionell weibliche Bereiche zu übernehmen, andererseits aber weiterhin über die mit Männlichkeit verbundene Macht zu verfügen (Segal 1993: 634).

<sup>72</sup> Knapp 20 Jahre später wird immer noch der „Freizeitvater“ als dominantes Muster dargestellt (Novy/Adam 1998).

weibliches Verhalten hineinstolpern. Da die neue Väterlichkeit auch die Männlichkeit ins Wanken bringt, wird also auch der männliche Vater als ein Mann beschrieben, der interessiert an Familienbelangen teilnimmt, der aktive, die Familie betreffende Entscheidungen fällt und Grenzen setzen kann, in kooperativer Weise zusammen mit der Mutter (Rotmann 1982: 158). Erstmals werden die neuen Väter auch mit Führungszeichen beschrieben, denn es zeigt sich:

*„Sie sind eine Minderheit [...], übernehmen einen Teil der sozialen Schwangerschaft ihres Kindes und tragen es symbolisch in einer Tragtasche vorgehängt in die Öffentlichkeit. Sie besuchen Säuglingspflegekurse und wenden das Gelernte zu Hause sogar an. Sie suchen nach einer größeren Flexibilität in der Aufgabenteilung mit ihrer Frau.“ (Duss-Von Werdt 1982: 167)*

Väter sind zu dieser Zeit in zunehmendem Ausmaß bei Entbindungen anwesend; was von den Krankenhäusern erst seit den 1980er Jahren auch toleriert wird.<sup>73</sup> Die Anwesenheit bei der Geburt wird sehr häufig zur Definition neuer Väterlichkeit herangezogen. Auch dass Väter nach der Geburt die Mütter unterstützen und mithelfen, ist neu: Das fiel früher eindeutig in den Aufgabenbereich der weiblichen Familienmitglieder (Rerrich 1989: 97).

Im Unterschied zu den Veränderungen der Männerrolle um 1970, die aus den drängenden Forderungen der Frauen resultierten (Oberndorfer/Rost 2005), gehen die Forderungen nun nicht mehr nur von ihnen aus. Auch Männer streben nach einer Neudefinition und einer neuen Norm bezüglich der Vaterrolle. Vätern wird zugebilligt, ein anderes Verständnis von Männlichkeit zu haben, das Ansehen, Geld und Karriere nicht in den Vordergrund stellt. Für Väter wird es infolgedessen erstmals wichtig, neben dem Beruf Zeit und Raum für Familie zu finden (Pruett 1988: 233f; Anders 1986: 23f). Dies bedeutet jedoch, dass neue Väterlichkeit zunächst als Wunsch und Vorstellung in den Köpfen und nicht im realen Verhalten zu beobachten ist. Väterliche Beteiligung wird als selektiv, gelegentlich und vergnüglich beschrieben. Die Ursache wird einerseits in der Sozialisation des Mannes (vgl. Kapitel III.2.3.), andererseits in der beruflichen Realität für Männer gefunden.<sup>74</sup> (Vogl 1994; Stein-Hilbers 1991; Rerrich 1989) Für einen langfristigen Wandel auch auf Verhaltensebene wird außerdem die Forderung nach einer Definition neuer Mütterlichkeit schlagend (Deutsch-Stix/Janik 1993; Widhalm 1992: 152ff; Beck-Gernsheim 1984).

**Zusammenfassend** kann gezeigt werden: Das Neue an der Vaterrolle der 1970er Jahre liegt in der verblassenden Autorität des Vaters (Le Gall 1972: 68ff). Die Orientierung an der Norm der naturgegebenen, patriarchalen Familienstrukturen mit einem Vater als Familienvorsteher ist deutlich erkennbar. Zu dieser Zeit werden Väter daher ermutigt, trotzdem weiterhin ihren „Mann zu stellen“ (ebd.: 192). Da die Angst vor Verweiblichung und die Unsicherheit durch den Verlust von Autorität wächst, wird als „Notausgang“ ein neues Rollenverständnis vorgeschlagen, welches Emotionalität und Zärtlichkeit einschließt und die väterliche Position in der Familie nicht als überlegene definiert (Dirks 1982; Mitscherlich-Nielsen 1982; Canitz 1980), bzw. die neuen Eigenschaften

<sup>73</sup> Die Anwesenheit des Vaters bei der Geburt wurde bis in die 1980er Jahre mit normativen, aber auch praktischen und hygienischen Argumenten abgelehnt (Nave-Herz 2006: 213).

<sup>74</sup> Außerdem ist der Preis für neue Väterlichkeit, den alle Betroffenen bezahlen müssen (Bopp 1986: 53), hoch: wachsende Unsicherheit (Bornemann 1986: 16), die Bedrohung der Mutterrolle (Bopp 1986: 52) und die Gefahr, dass der „Platz des Wächters vor der Höhle“ der frühen Mutter-Kind-Beziehung unbesetzt bleibt (Schmidbauer 1986: 74). Gleichzeitig wird aber beruhigt: *„Die menschliche Natur sperrt sich hier gegen alle Moden. Deshalb verschwindet nicht die Rolle des Vaters, sondern es verändert sich das Verhalten, mit dem der Vater seine Rolle wahrnimmt. [Wenn ein Vater Tätigkeiten ausübt], die bisher als Merkmal der Mutterrolle galten, [... so muss er nicht auf seine eigenständige Position verzichten].“ (Bopp 1986: 58)*

auch als starke darstellt (Von Krogh 1982). Den Vätern soll versichert werden: auch der neue Vater ist ein männlicher Vater (Rotmann 1982).

Klare Definitionen von einer neuen Vaterschaft sind selten; eine der ersten liefert Pleck 1987 (93, zit. nach Meuser 2009b: 84):

*„This new father [...] is present at the birth; he is involved with his children as infants, not just when they are older; he participates in the actual day-to-day work of child care, and not just play; he is involved with his daughters as much as his sons“*

Bis Ende der 1990er werden als neue Eigenschaften von Vätern die zärtliche und enge Beziehung zum Kind, die mit der Anwesenheit bei der Geburt beginnt, aber auch die Funktion des Mithelfens im Haushalt und in der Kinderbetreuung beschrieben. Zumindest normative Wertvorstellungen erfuhren bis kurz vor der Jahrtausendwende eine fundamentale Modifikation. Die Vaterrolle *erlaubte* zunehmend eine Interaktion und Intimität mit der Partnerin und mit dem Kind, und erlaubte auch, die Hausarbeit und Kindererziehung mit der Partnerin zu teilen. Die Definition von neuer Vaterschaft ändert sich jedoch in den folgenden Jahren: heute wird die Erziehungsverantwortung seitens des Vaters (und nicht nur seine Mithilfe) nicht nur erlaubt, sondern zunehmend *gefordert*.<sup>75</sup> Doch es bleiben drei Kernprobleme bestehen.

Erstens führt die Diskrepanz zwischen der Ebene der Leitbilder und Normen und der Ebene der tatsächlichen Handlungspraxis dazu, dass sich ein Rollenwandel nur schwer durchsetzen kann. Die materielle Sicherstellung der Familie besteht als Erwartung an den Vater weiterhin und weist starke Verbindlichkeit auf. Viele Männer sind mental und habituell nach wie vor stark auf die Erwerbsrolle fixiert, außerdem fehlen anerkannte männliche Rollenmodelle, die ihnen einen selbstverständlichen Zugang zur längerfristigen, aktiven Familienrolle erleichtern würden (Jurczyk/Lange 2009a; Kassner 2008; Nave-Herz 2006: 184f; Tazi-Preve 2006; Born/Krüger 2002; Kudera 2002). Die fehlende Selbstverständlichkeit zeigt sich bspw. im öffentlichen Internetdiskurs zu neuen Vätern (vgl. Plakatentwurfswettbewerb der Hessenstiftung; der Neue-Väter-IQ; New-Dad-Test; How to be a Stay-At-Home-Dad; How to be a New Dad). Wird der Rollenwandel als Prozess begriffen, so existiert dieser, wie gezeigt wurde, schon sehr lange und scheint auch noch lange nicht abgeschlossen zu sein.<sup>76</sup>

Zweitens ist das Bild des neuen Vaters immer noch diffus: Das Neue an der Vaterrolle wird zwar seit den 1980er Jahren mit der gestiegenen Aktivität des Vaters in der Familie festgelegt (vgl. die unterschiedlichen Definitionen der Bezeichnung „aktiver Vater“ bei Kassner 2008; Werneck et al. 2006; Fthenakis 1985b: 216f; Schmidt-Denter 1984); außerdem werden Veränderungen auf der affektiven Ebene beschrieben. Alle diese Veränderungen resultieren jedoch nicht in *einer* neuen Vaterrolle, sondern in vielen beobachtbaren Vaterbildern auf Verhaltens- und auch Leitbild-Ebene.<sup>77</sup> Relevanz haben heute mehrere Vaterschaftsmodelle und Kategorisierungen (vgl. auch Kapitel I.3.1.). Insbesondere drei Modell konkurrieren miteinander: erstens, jenes Modell, das den Vater als

<sup>75</sup> Alle aktuell auffindbaren Väterbilder können dichotomisch unter die Typen neue Väter oder abwesende bzw. überflüssige Väter subsumiert werden (Matzner 2004a: 155). Gefordert wird die Anwesenheit, angeklagt wird die Abwesenheit der Väter (bspw. Benard/Schlaffer 1991).

<sup>76</sup> Man könnte sogar behaupten, der Wandel stagniere. Beispielweise spiegelt der Artikel von Rerrich (1989) durchaus auch heutige Evidenzen wieder. Außerdem bleibt das Ziel des Prozesses, des Wandels offen: Wohin entwickelt sich Vatersein? Ist das Ziel ein Rollentausch? Oder ist das Ziel die Gleichheit beider Eltern in Sachen Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit? (Nave-Herz 2006) Zu bedenken bleibt, dass Gleichheit in Paarbeziehungen ein sehr labiler Zustand ist, der immer wieder dazu tendiert, komplementäre Rollen einzunehmen (Burkart 2007).

<sup>77</sup> Zu unterscheiden ist dabei zwischen drei Ebenen: den Diskursen zum Thema, den geltenden, handlungsleitenden Normen und Einstellungen, sowie letztendlich der individuellen Praxis. Auf dieser Ebene ist die neue, veränderte Form der Vaterschaft jedoch selten (Kassner 2008; vgl. auch Burkart 2007).

klassischen Versorger und Ernährer definiert; das zweite, das durch die Ernährer- und Erzieherrolle einen partnerschaftlichen Vater identifiziert und ein drittes Modell, das einen Rollentausch impliziert und einen neuen Vater definiert. Aktuell ist auf faktischer wie auf der Ebene der Leitbilder nur das zweite Modell akzeptiert (Burkart 2007)<sup>78</sup>. Grundsätzlich lässt sich festhalten: Vaterschaft ist prekär und gleichzeitig reflexiv geworden: Väter müssen ihre Rolle und ihre Identität überdenken (Jurczyk/Lange 2009a; Drinck 2005: 228) sowie im Sinne eines „doing family“ in Aushandlungsprozessen fortwährend neu entwerfen (Bertram/Bertram 2009: 87; Lange 2009: 439; Schier/Jurczyk 2007; Jurczyk/Lange 2004; Matzner 2004a: 156). Dies führt zu einer Ambivalenz und Unsicherheit, die es erschwert, neues Vaterverhalten verbreitet zu etablieren (bspw. Wolde 2007: 286f).

Drittens hat sich zwar die Rolle der Frau gewandelt, vergleichbar tiefgreifende Veränderungen sind bei der Mutterrolle aber nicht festzustellen. Normativ abgesichert bleibt weiterhin, dass die Mutter das Beste für das Kind ist und vor allem in den ersten Lebensjahren beim Kind sein sollte (vgl. Schneider 2010; Kapella/Rille-Pfeiffer 2007; Tazi-Preve 2006). Da Vater- und Mutterrolle aber immer noch komplementär definiert werden, müssen neue Väter auch neue Mütter bedingen. Da dies nicht der Fall ist, sind Konflikte vorprogrammiert, innerfamiliär wie auch auf gesellschaftlicher Ebene (Nave-Herz 2006: 184f). Der Kern der Suche nach neuen Vätern trifft jedenfalls auf die Notwendigkeit neuer Konstruktionen von familialem Zusammenleben, in dem es neue Väter und neue Mütter geben kann (Schier/Jurczyk 2007; Wolde 2007; Jurczyk/Lange 2004; Kudeira 2002).

### ***2.3. Das Vaterwerden aus sozialisationstheoretischer Sicht***

„Sozialisation ist ein lebenslanger Anpassungs- und Veränderungsprozess, in dem das nahe soziale Umfeld mit seinem Netzwerk von Beziehungen das Individuum beeinflusst“ (Kreppner 2002: 333). Im Zusammenhang mit dem Übergang zur Elternschaft stellt sich die Familiensozialisation als zweifach zu verstehenden Prozess dar: Zum einen handelt es sich um die Anpassung der Eltern an ihre neue Funktion, zum anderen wird der Grundstein für die Sozialisation der Kinder gelegt. In den folgenden Ausführungen wird daher die Frage „Wie wird ein Mann zum Vater?“ – neben der hier nicht relevanten biologischen Antwort – auch in ihren sozialen Aspekten beantwortet werden.

Schon in der Kindheit dient der Vater als individuelle Vaterfigur, die jedoch als Inhaber einer bestimmten sozialen Position ein generalisiertes Rollenmuster repräsentiert (Meuser 2006: 62; Matzner 2004a: 54; 62). Dieses ist zwar gesellschaftlich legitimiert und normativ abgesichert (Nave-Herz 2006: 182), die Normen werden aber durch gemeinsame soziale Handlungen konstruiert und entstehen erst im gemeinsamen Aushandeln ihrer Bedeutungen, bspw. innerhalb einer Familie. In interaktiven Prozessen verfestigen sich jene Bedeutungen; die daran ausgerichteten Einstellungen und Fähigkeiten werden größtenteils nebenher erlernt (Blumer 1973, zit. nach Richter 2001: 191). Daher kann Sozialisation nicht als einseitiger Prozess der Rollen Anpassung verstanden werden. Individuen fungieren zwar als Rollenträger, dies lässt individuelle Entscheidungs-, Aushandlungs-, Interpretations- und Definitionsprozesse jedoch keineswegs obsolet werden (vgl. auch Feldmann 2005: 68f). Sozialkonstruktivistische Ansätze verorten die Soziali-

<sup>78</sup> Drinck (2005: 228ff) sieht – beginnend mit Ende des 20. Jahrhunderts – eine Aufwertung des traditionellen Vaterbildes, weil er in der heutigen Väterforschung als hegemoniales Konzept zur Leitfigur gekürt wird. Auch in kulturvergleichender Perspektive kann festgestellt werden, dass Veränderungen hinsichtlich der Vaterrolle auch in eine Richtung verlaufen können: So werden Erwartungen an Väter in Japan, Taiwan oder Korea viel ausschließlicher auf ihre Ernährer-Funktion für die Familie beschränkt, als noch vor 20 Jahren (Nave-Herz 2006: 185).

sation zum Vater in der Interaktion von Person und Umwelt. So wird mit der Feststellung, dass „die Sozialisation zum Vater ein komplexer Prozess [ist], der sich im Zusammenwirken von ‚innerer‘ und ‚äußerer Realität‘ gestaltet“ (Matzner 2004a: 440) deutlich, dass für die Konzeption der Sozialisation zum Vater einerseits personenbezogene Aspekte der Eigenwahrnehmung und Selbstreflexion, aber auch umweltbezogene Faktoren wie gesellschaftliche Strukturen oder unmittelbare Rahmenbedingungen ausschlaggebend sind. Sozialisation wird als ein dynamischer Prozess zwischen diesen beiden Polen begriffen:

*„In diesem Prozeß finden wir nicht einen mit Bewußtsein ausgestatteten Menschen vor, wo es bisher kein Bewußtsein gab, vielmehr ein Individuum, das den ganzen gesellschaftlichen Prozeß in sein eigenes Verhalten hereinnimmt. [... Der] Inhalt dieses geistigen Prozesses nur eine Folge und ein Produkt der gesellschaftlichen Interaktion.“ (Mead 1998: 235)*

Die Fähigkeiten, um sich in Interaktions- und Kommunikationsprozessen verstehen und um sich zu einem „bewußten Mitglied seiner Gemeinschaft“ (Mead 1998: 203) entwickeln zu können, erlernen Menschen demnach über die Sozialisation. Im Kindesalter geschieht dies zunächst über das Spiel. In dieser Phase werden in der Interaktion kennen gelernte und erfahrene Rollen geübt und nachgeahmt, Mead spricht vom „play“. Infolge werden über das „game“ Rollen antizipiert, von denen klar ist, welche Erwartungen an sie gestellt werden. Individuen lernen dadurch für ihren weiteren, lebenslangen Sozialisationsprozess das „Role-Taking“: Es ist ihnen möglich, sich in eine Rolle zu versetzen und die an sie gerichteten Erwartungen zu erfüllen. Doch dieses Übernehmen von Rollen erhält über das „Role-Making“ den entscheidenden dynamisierenden Impuls: vorgegebene Rollen werden immer durch die eigene Persönlichkeit modifiziert.<sup>79</sup> (Mead 1998) Dazu muss das Individuum allerdings bereits gelernt haben, sich mit den Augen anderer, also aus der Perspektive „generalisierter Anderer“ zu sehen (Richter 2001; Joas 2002; Mead 1998). In Zusammenhang mit den immer unklarer werdenden Erwartungen seitens generalisierter Anderer an die heutige Vaterrolle ist auch die Schwierigkeit der Sozialisation zum Vater in Verbindung zu bringen. Die Diskrepanz zwischen dem eigenen Vater als „signifikanten Anderen“ – der jedoch mit weitaus gefestigteren Erwartungen an die Vaterrolle konfrontiert war – und den aktuell erfahrenen „generalisierten Anderen“ – die diffuse Erwartungen an einen guten Vater stellen – erklärt, warum sich heutige Väter zunehmend in der Bredouille befinden (vgl. dazu auch Böhnisch 2004: 139ff; 181f).<sup>80</sup>

Berger und Luckmann (2004), die sich auf Meads Paradigma der Sozialisation stützen, betonen diesbezüglich die „implizite Möglichkeit, daß subjektive Wirklichkeit sich verändern läßt. In-der-Gesellschaft-Sein ist an sich schon ein ständiger Modifikationsprozeß.“ (Berger/Luckmann 2004: 167) Vergangene Ereignisse oder Personen in einer individuellen Biographie werden oftmals radikal neu interpretiert: „Personen, besonders signifikante Andere, werden auf diese Weise neu ‚vergegenwärtigt‘.“<sup>81</sup> (ebd.: 171) Böhnisch (2004: 178) spricht von einer „offenen Sozialisationsdynamik“, die das männliche Erwachsenenalter kennzeichnen. Dies führt zu vielen biographischen Brüchen: Es gibt keinen „tradierten Erwachsenenstatus“ (ebd.: 177) mehr. Für den heute erwachsenen Mann ist es charakteristisch, dass mit der Wahl der Lebensverhältnisse auch die Wahl der Sozialisationsprozesse einhergeht, denen er sich aussetzt. „Männer und Väter müs-

<sup>79</sup> Diese lebenslang stattfindenden Prozesse tragen auch ganz wesentlich zur Entwicklung einer Identität bei (vgl. Kapitel III.1.2.).

<sup>80</sup> Es wird noch zu zeigen sein, wie sich dies auf die Identität auswirkt (vgl. Kapitel III.1.2. und Abschnitt V.).

<sup>81</sup> Berger und Luckmann (2004: 168ff) sprechen in diesem Zusammenhang von *Resozialisation*.

sen ihre Lebensgestaltung in Partnerschaft, Familie und Beruf auf der Grundlage der Interpretation sozialer Erwartungen sowie aufgrund eigener biographischer Erfahrungen und Relevanzen planen und realisieren.“ (Matzner 2004a: 441). Dabei kommen meist Bewältigungsmechanismen zum Zug, welche helfen, die Erfahrungen und Interpretationen in das Selbstbild zu integrieren (Berger/Luckmann 2004). Insbesondere über familiäre Generationenbeziehungen (vgl. Kapitel III.1.3.) hinweg können sich dann oben beschriebene Transformationen subjektiver Wirklichkeiten zeigen (ebd.: 181f; vgl. auch Dilworth-Anderson et al. 2005). So kann es auch zu einer Neuinterpretation des eigenen Vaters kommen, die dann die angesprochenen Veränderungen evoziert. Für die Sozialisation zum Vater sind daher die Erfahrungen mit signifikanten Anderen in seiner Herkunftsfamilie, im Speziellen mit der Person des Vaters, von großer Bedeutung. Snarey (1993) hat bspw. ein Modell der väterlichen Generativität entwickelt, das Vaterschaft als einen generationsübergreifenden Entwicklungsprozess beschreibt, innerhalb dessen die väterliche Fürsorge im Mittelpunkt steht, die an die Kinder sozial vererbt werden soll.<sup>82</sup>

Hinsichtlich der Sozialisationserfahrungen eines Vaters mit dem eigenen Vater lassen sich nach den Forschungen von Fthenakis (et al. 2002: 140; 1985a: 192) die *Kompensations-* bzw. *Modellierungshypothese* aufstellen. Diese kategorisieren die Vatererfahrungen in negative oder positive und stellen einen Zusammenhang mit aktuellem Vaterverhalten fest (Matzner 2004a: 393). Nach der Kompensationshypothese engagieren sich Väter vor allem dann stark in Kinderbetreuung und -erziehung, wenn sie die Beziehung zu ihrem Vater als negativ erlebt haben. Im Gegensatz dazu kommt es nach der Modellierungshypothese zu einem Imitationsverhalten seitens des Sohnes. Das Ausmaß des erlebten väterlichen Engagements in der Herkunftsfamilie wird vererbt und in gleichem Maße ausgeübt. Allerdings ist auch eine Identifikation möglich: Durch die Identifikation mit dem eigenen liebevollen Vater, wird auch der Sohn ein liebevoller und aktiver Vater. Des Weiteren kann es über einen Vergleich der Herkunftsfamilie mit der eigenen, neu gegründeten Familie zu *Assimilationseffekten*, wenn die Erfahrungen in der Vergangenheit eher negativ eingestuft werden, oder zu *Kontrasteffekten* kommen, wenn die Herkunftsfamilie als besonders positiv wahrgenommen wird (Fthenakis et al. 2002: 236).<sup>83</sup>

Im Allgemeinen muss konstatiert werden, dass es zur Sozialisation des Mannes zum Vater weniger Befunde gibt, als zum Mutterwerden, zur Sozialisation der Frau zur Mutter. Dieser Prozess beginnt für Frauen nämlich ab dem Zeitpunkt des potentiellen Mutterwerdens, der potentiellen Schwangerschaft, wo Verhaltensplanung essentiell wird und auch das Bewusstsein dafür steigt, wie eine Schwangerschaft den Lebensweg beeinflussen kann (Friebertshäuser et al. 2007: 189f). Im Falle von Vaterschaft interessiert sich die Forschung vor allem für den Übergang zur Vaterschaft und die Bewältigung der Folgen.

<sup>82</sup> Auch Böhnisch (2004: 181f) bringt Vaterschaft in diesem Kontext ein. Rekurrierend auf das Prinzip der Generativität als soziale Kategorie (Erikson 1973: 117), erklärt er die männliche biographische Sehnsucht, etwas herzustellen, etwas zu schaffen und schöpferisch zu erzeugen, etwas, das bleibt, bspw. den Familienzusammenhalt. Die männliche Bedürftigkeit (eine Sehnsucht nach etwas, was nicht mehr selbstverständlich ist, was einem verwehrt wird) nach Familie lässt sich heute auch mit dem Erwerbsmann vereinbaren: Er ist auch zur emotionalen Sorge und zum care-Verhalten fähig (Böhnisch 2004: 230). Allerdings drückt sich seine Fürsorglichkeit noch immer vordergründig über die Sicherung der ökonomischen Existenz der Familie aus (Bertram/Bertram 2009: 54f).

<sup>83</sup> Andere Ergebnisse zeigen: Es geht nicht nur um die beiden Pole Identifikation oder Abgrenzung (vgl. Abel/Abel 2009: 234): Die Lage ist weitaus differenzierter, subjektiver und komplexer, als dass es befriedigend möglich wäre, den Einfluss auf Vaterbilder zu clustern.

## 2.4. Der Übergang zur Vaterschaft und seine „Nachwehen“

Wann kommt es bei Männern im biographischen Verlauf zum Übergang zur Vaterschaft? Der Übergang zur Elternschaft tritt bei Männern – noch deutlicher als bei Frauen – im Lebensverlauf zeitlich verzögert ein; außerdem konnte durch eine Sonderauswertung im Rahmen des Sozio-ökonomischen Panels (Rost 2007) erhoben werden, dass das *Übergangsalter* bei der Familiengründung auch bei Männern über die letzten Jahrzehnte hinweg angestiegen ist. Über alle Altersgruppen hinweg weisen Männer überdies einen höheren Anteil an Kinderlosen auf<sup>84</sup>. Der vor der Geburt eines Kindes geäußerte *Kinderwunsch* eignet sich mit Abstand als bester Prädiktor für das tatsächlich beobachtete generative Verhalten (Werneck 1998). Allerdings steht der hohen Verbreitung von Kinderwünschen bei jungen Männern ein immer höher werdendes Alter bei der ersten Vaterschaft gegenüber. Zerle und Krok (2009; 2008) identifizieren ein komplexes Set an Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit sich die Betroffenen für eine Vaterschaft bereit sehen. Dabei zeigt sich, dass die Verwirklichung des Kinderwunsches wiederum stark an die männliche Berufsrolle und damit an das traditionelle Bild gekoppelt ist: Erst ein sicherer Arbeitsplatz und ein ausreichendes Einkommen werden neben einer stabilen Partnerschaft als Bedingungen geschildert (vgl. auch Gille 2009; Knijn et al. 2007; Kühn 2005). Die Ergebnisse des „Generations and Gender Surveys“ (Buber/Neuwirth 2009: 8ff) zeigen in Berechnungen zum Kinderwunsch der österreichischen Frauen und Männer: In jüngeren Jahren verzeichnen Frauen etwas höhere gewünschte Kinderzahlen als Männer, etwa 2,02. Für Männer unter 30 liegt der Wert bei 1,9. Im Alter von 35 Jahren und darüber liegt die gewünschte Kinderanzahl bei Männern über jener der Frauen. Bei Männern nimmt der Kinderwunsch mit zunehmendem Alter demnach zu, bei Frauen ab.<sup>85</sup>

Nicht nur die Entscheidung und der Übergang an sich, sondern auch die *Folgen des Übergangs* zur Elternschaft sind differentiell zu betrachten. Während die Übernahme der Mutterrolle für Frauen eine drastische Veränderung ihres Alltags und eine Unterbrechung ihrer Berufstätigkeit und Karriere bedeutet, wird die berufliche Karriere des Mannes typischerweise nicht beeinträchtigt. Auf gesellschaftlicher Ebene wirkt hier – besonders in Westdeutschland<sup>86</sup> und Österreich – der Normkomplex „gute Mutter“ (Schneider 2010; Fthenakis et al. 2002), der beinhaltet, dass eine Frau „besser“ für das Kind sei und auch selbstverständlich den Erziehungsurlaub in Anspruch nimmt.<sup>87</sup> Doch auch für Männer zeigen sich auf unterschiedlichen Ebenen<sup>88</sup> folgende Veränderungen:

<sup>84</sup> Hier muss allerdings erwähnt werden, dass sich Väter bei Befragungen einerseits möglicherweise nicht zu einer Vaterschaft bekennen (bspw. wenn sie unehelich ist), oder andererseits nichts von ihrer Vaterschaft wissen (Rost 2007).

<sup>85</sup> Wenige Befragte planen eine Familiengröße mit drei oder mehr Kindern: Fast ein Viertel der Frauen will drei oder mehr Kinder, bei Männern existiert dieser Wunsch nur im Alter zwischen 35 und 39 in diesem Ausmaß. Die Norm der Zwei-Kind-Familie ist in den letzten 30 Jahren in Österreich ungebrochen und zumindest im Kinderwunsch weiterhin fest verankert (Buber/Neuwirth 2009: 8ff).

<sup>86</sup> Lenz (2009: 76f) argumentiert, dass im internationalen Vergleich deutlich wird, dass kaum ein anderes Land die Nichterwerbstätigkeit verheirateter Frauen stärker fördert als Deutschland, auch wenn dieses System der Familienförderung mehr und mehr unter Druck gerät.

<sup>87</sup> Eine kanadische Studie berichtet ebenfalls von der überaus stark internalisierten Überzeugung bei Frauen und bei Männern, dass in der Bindung zum Kind ein deutlicher Unterschied zwischen Mann und Frau besteht, vor allem in den ersten Monaten der Elternschaft (Doucet 2009a: 90). Dem Mann wird andererseits eine nicht traditionelle Rolle erschwert durch das Bild des Vaters als Ernährer, sein Selbstverständnis vom Mannsein, die Sicht der ArbeitskollegInnen, sowie der ArbeitgeberInnen (Schneider 2010: 10).

<sup>88</sup> Aus soziologischer Sicht wurde von Schneider und Rost (1999) ein kontextualistisches Mehrebenenmodell vorgeschlagen, um die Entscheidung zu und die Folgen von Elternschaft auf mehreren Ebenen zu betrachten:

1. die *sozioökonomische* Ebene (finanzielle Ressourcen, beruflicher Status, Wohnverhältnisse)
2. die *individuelle* Personenebene (biographische Entwicklung, Beziehungserfahrungen, Persönlichkeitsdispositionen, Lebensorientierung, Einstellungen, Zukunftspläne)

Diese Normen und Wertvorstellungen können für Männer nach der Geburt als Belastungen *auf individueller Ebene* wirken; diese werden jedoch durch den Kontakt zur und die Vorerfahrungen in der Herkunftsfamilie reguliert. Aber auch andere soziale Unterstützung, oder Eigenschaften, die das Kind betreffen (bspw. Geschlecht des Kindes, Temperament des Kindes) spielen diesbezüglich eine Rolle. Männer reagieren weit häufiger mit einem Angst- bzw. Hilflosigkeitsgefühl dem Neugeborenen gegenüber als Frauen und orten darin dann die steigende Belastung.<sup>89</sup> Andererseits berichten auch Väter, deren Ziel es ist, besonders engagiert zu sein, von einer deutlich spürbaren Belastung durch Spannungen zwischen ihrem Beruf und ihrer Familie (Flaake 2009: 139f; Henwood/Procter 2003; Werneck 1998: 51f).

Durch den Übergang zur Elternschaft verändern sich *Partnerschaften*, die zuvor durchaus von einer egalitären Arbeitsaufteilung geprägt waren, wieder in Richtung einer komplementären, traditionellen Aufteilung von Familien-, Haus- und Erwerbsarbeit.<sup>90</sup> (Beham/Zartler 2006; Fthenakis et al. 2002: 97; 317) Die Geburt eines Kindes reduziert die Neigung der Männer, sich an der Hausarbeit zu beteiligen, drastisch, obgleich der Arbeitsaufwand in der Familie durch das Kind insgesamt massiv ansteigt (Schulz 2006).<sup>91</sup> Damit ist das Belastungspotenzial für Männer natürlich geringer (Werneck/Rollett 1999: 114).

Die grundsätzliche Lebensumstellung bei Männern und Frauen nach der Geburt eines gemeinsamen Kindes geht auch mit einem plötzlichen Rückgang der Beziehungszufriedenheit einher – das zeigt der Großteil der Studien (Doss et al. 2009; Bouchard et al. 2006; Kalicki et al. 2006; Jurgan et al. 1999; Werneck/Rollett 1999). Mütter und Väter erleben das Ausmaß an Veränderung in ähnlicher Weise, allerdings werden Probleme von Männern nicht so intensiv wahrgenommen und erlebt wie von Frauen (Doss et al. 2009); und Männer bringen Unzufriedenheit deutlich seltener und weniger stark zum Ausdruck als Frauen (Rost/Schneider 1995: 182f).

Die Qualität des Übergangs zur Vaterschaft wird maßgeblich von den *sozialen Netzwerken*, über die ein Vater verfügt, reguliert: Deutliches Belastungspotential haben für Väter zumeist die Einschränkungen hinsichtlich Kontakthäufigkeiten im Freundes- und Bekanntenkreis (Werneck/Rollett 1999: 114; Werneck 1998: 145). Andere Studien berichten von vermehrter Integration in soziale Netzwerke nach der Geburt (Nomaguchi/Milkie 2003: 365f), bzw. einer vorübergehenden Anpassungsphase (Rost/Schneider 1995: 186). Hinsichtlich familialer Netzwerke wird in Studien jedoch eindeutig eine Zunahme an Kontakthäufigkeit und Interaktion unmittelbar nach der Geburt des Kindes festgestellt (bspw. Knoester/Eggebeen 2006).

---

3. die *Partner-Ebene* (Entwicklung und Qualität der Partnerschaft, Rollenverständnis und Aufgabenteilung, Lebensorientierung, Einstellungen und Zukunftspläne)

4. die *Eltern-Kind-Ebene* (Entwicklung und Qualität der Beziehung, Rollenverständnis und Aufgabenteilung, Lebensorientierung, Einstellungen und Zukunftspläne)

5. die *soziale Ebene* (Verwandtschafts-, Freundschafts- und Bekanntschaftsnetzwerke und -beziehungen, die daraus resultierenden Nutzungs- und Unterstützungsmöglichkeiten)

6. die *gesellschaftliche Ebene* (allgemeine Norm- und Wertvorgaben, politische und ökonomische Rahmenbedingungen, familienpolitische Unterstützungsmaßnahmen)

<sup>89</sup> Für die Annahme, dass die Geburt eines Kindes auf individueller Ebene einen negativen Effekt auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit eines Mannes hat, können Studien keine Evidenz feststellen (bspw. Knoester/Eggebeen 2006).

<sup>90</sup> Vor allem mit dem Übergang zum zweiten oder dritten Kind steigt die geschlechtstypische Rollenverteilung (*Retraditionalisierung*). Eine Studie zeigt für Schweden, dass der Traditionalisierungseffekt in den letzten Jahrzehnten deutlich rückläufig ist (Dribe/Stanfors 2009). Außerdem sind die Chancen auf eine größere Beteiligung der Männer an der "weiblichen" Hausarbeit größer, je später das erste Kind geboren wird, da das Paar durch eine späte Geburt des ersten Kindes mehr Zeit hat, sich an eine partnerschaftliche Organisation des Alltags und besonders der Hausarbeit zu gewöhnen (Schulz 2006).

<sup>91</sup> Folgendes Detail ist interessant: Frauen machen Familienarbeit zumeist ohne dass andere anwesend sind, Männer führen Hausarbeit hingegen meist in Anwesenheit Dritter aus (Shaw 1988, zit. nach Fthenakis et al. 2002: 99).

Auswirkungen auf das *Freizeitverhalten* ranken sich im Allgemeinen um zwei Phänomene: Einerseits tendieren Paare dazu, ihre Freizeit nach dem Übergang zur Elternschaft deutlich häufiger zu Hause zu verbringen, und zum anderen wird die Freizeit zumeist mit der Familie gestaltet. Väter erleben jedoch deutlich geringere Einschnitte in ihr Freizeitverhalten: Ihr Tagesrhythmus wird nicht in jenem Ausmaß durch das Kind beeinflusst, wie es für Mütter der Fall ist (Rost/Schneider 1995: 183f). Von beiden Seiten wird von einer Verringerung des Ausmaßes an Freizeitaktivitäten berichtet (Claxton/Perry-Jenkins 2008).

Hinsichtlich *sozio-ökonomischer* Variablen und der *Berufstätigkeit* können folgende differentielle Auswirkungen der Elternschaft beschrieben werden: Die Familiengründung und die erste Phase mit dem Kind sind gekennzeichnet durch gravierende Veränderungen der beruflichen und damit ökonomischen Situation im Allgemeinen, und zwar für beide Geschlechter. Während sich zumeist die Frau (vorübergehend) aus dem Beruf zurückzieht und diese berufliche Veränderung als sehr gravierend erlebt<sup>92</sup>, verändert sich auch der Mann beruflich: Viele Männer erhöhen ihre Arbeitszeit, tun dies allerdings, um Einkommen zu sichern oder auch zu steigern.<sup>93</sup> Die Inanspruchnahme von Erziehungs- und Karenzzeit hat bei Vätern „Seltenheitswert“ (Fthenakis et al. 2002: 70; vgl. Kapitel III.3.2.). Da sich der Übergang zur Elternschaft in differentieller Weise auf Mutter und Vater auswirkt, kann auch von einer differentiellen Vereinbarkeitsproblematik ausgegangen werden. Während Mütter ihre Probleme vor allem im Zusammenhang mit Zeit- und Koordinationsdilemma äußern, müssen Väter vor allem ihr berufliches Engagement rechtfertigen. Liebold sieht in der Vereinbarkeitsfrage für Männer vor allem ein Verteidigungsproblem – die Verteidigung der Arbeit gegenüber den Ansprüchen aus der familiären Sphäre. Diese defensive Haltung beruht auf einem Festhalten an einer alten Ordnung (Liebold 2006). So tritt die berufliche Entwicklung auch als entscheidender Faktor im Familiengründungsprozess auf (Kühn 2005).

**Schlussfolgernd** muss konstatiert werden: Für alle soeben beschriebenen Veränderungen gilt, dass vor allem die Situation vor der Geburt des Kindes ausschlaggebend ist, inwieweit eine Veränderung als gravierend empfunden wird, und dass es sich des Weiteren um eine Anpassungs- und Übergangsphase handelt. Für Männer wird die besonders hohe Bedeutung der beruflichen und ökonomischen Ebene evident, die sowohl bei der Entscheidung zum Übergang als auch bei den Folgen im Vordergrund zu stehen scheint. Paarbeziehungen sind vor der Geburt des Kindes geprägt von einem fast selbstverständlich gewordenen Anspruch auf Egalität in vielen Lebensbereichen. Mit der Realisierung des Kinderwunsches geraten diese Ansprüche ins Wanken: Auch eine zunehmende Präsenz von Vätern im Haushalt und bei der Kindererziehung ändert wenig an dem Prinzip der langfristigen Retraditionalisierung (Gille 2009; Beham/Zartler 2006). Männer schenken sich die Aufgabe, als Hauptverdiener die Familie zu erhalten, nahezu selbst-

<sup>92</sup> Dies betrifft auch den Kinderwunsch: Berufliche Gründe gegen ein Kind oder gegen weitere Kinder werden weit häufiger von Frauen angeführt als von Männern (Marten/Ostner 2009: 156).

<sup>93</sup> 24% der Männer der LBS-Studie (Fthenakis et al. 2002: 68f) wechselten die Arbeitsstelle, 12% wechselten den Beruf oder stiegen in den Beruf ein: Insgesamt erlebt mehr als ein Drittel der befragten Männer eine berufliche Veränderung. Außerdem arbeiten Väter tendenziell mehr Stunden pro Woche im Vergleich zu kinderlosen Männern und sie verfügen, wenn sie verheiratet sind, durchschnittlich auch über einen – wenn auch geringen – Einkommensvorsprung gegenüber kinderlosen Männern, wie aktuelle Studien feststellen (Fthenakis et al. 2002; Knoester/Eggebeen 2006; Kalicki et al. 2006; Pollmann-Schult 2009: 187). Für die USA belegt eine Studie, dass die Zunahme an Arbeitszeit nur für unverheiratete Männer zutrifft (Astone et al. 2010). Außerdem zeigt sich, dass der Verhaltensspielraum für alleinverdienende Männer ein anderer ist: In Doppelverdiener-Haushalten ist der Mann zwangsläufig häufiger für die Betreuung und Versorgung des Kindes zuständig, unabhängig von seiner persönlichen Einstellung (Fthenakis et al. 2002: 145). Daher weisen auch nur Väter, deren Partnerin teilweise oder gar nicht im Erwerbsleben steht, nach dem Übergang zur Vaterschaft einen Einkommenszuwachs auf. Väterliches Engagement steht demnach auch in engem Zusammenhang mit dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit der Partnerin (Pollmann-Schult 2009).

verständlich zu (Rupp/Blossfeld 2008: 159; Gesterkamp 2007), weil dieser Bereich auch normativ immer noch Männern zugeschrieben ist. Gleichzeitig sind sie mit Erwartungen (von außen oder innen) konfrontiert, auch in der Familienarbeit Verantwortung zu übernehmen, was sie in eine deutlich spürbare Zwangssituation manövriert. Ehnis (2009: 26ff) spricht daher von einer Retraditionalisierung „wider Willen“. Auch die Erosion des männlichen Normalarbeitsverhältnisses führt zu einer Verunsicherung von Männern, die den Status des Ernährers beanspruchen (vgl. dazu Connell 2009; Ehnis 2009; Scholz 2007).

## ***2.5. Theorie eines Subjektiven Vaterschaftskonzeptes***

Da in der vorliegenden empirischen Forschung subjektive Auslegungen des Begriffs Vaterschaft anvisiert werden, sollen grundlegende Annahmen für ein subjektives Konzept von Vaterschaft (nach Matzner 2004a) besprochen werden.

Da Elternschaft und Familienleben als prozesshaft angesehen werden, haben auch subjektive Vaterschaftskonzepte einen relationalen und dynamischen Charakter (vgl. Kapitel III.1.2.). Muster familialen Handelns sind nie endgültig, sondern veränderbar und flexibel. Vor allem subjektive Vaterschaftskonzepte können immer wieder wechseln; ein Vater entscheidet sich nicht zu einem Zeitpunkt für die Ausgestaltung seiner Vaterrolle. In wiederkehrenden Abständen muss sich ein subjektives Vaterschaftskonzept an umweltbedingte Kontexte und Situationen sowie an Erfahrungen und an andere Personen anpassen. Allerdings muss ein Mann nicht bereits Vater sein, um ein Vaterschaftskonzept entwerfen zu können. Ein solches entwickelt sich auch bereits aufgrund der Erfahrungen der Männer als Söhne (Matzner 2004a: 157f). Auf die Bedeutung dieser Erfahrungen mit dem eigenen Vater für die Entstehung eines subjektiven Vaterschaftskonzeptes geht Matzner auf drei Seiten seines Buches ein (ebd.: 64ff).<sup>94</sup> Wenn ein Mann dann Vater wird, muss er einen Weg finden, wie er diese Tatsache in sein Leben und seine Identität integriert. Spätestens dann beginnen Männer, ein subjektives Vaterschaftskonzept zu entwickeln (ebd.: 437).<sup>95</sup>

Unter einem „subjektiven Vaterschaftskonzept“ versteht Matzner (2004a: 158; 436) die Vorstellungen eines Vaters über seine Vaterschaft. Diese spiegeln sich in Auffassungen, Überzeugungen, Einstellungen, Gefühlen und Normen hinsichtlich Vater-, Mutter- und Elternschaft, aber auch Kindheit, Erziehung und Familie wider. Damit eröffnen sich dem Vater Möglichkeiten zur Handlungsplanung, die sowohl eigene als auch die Erwartung Dritter einschließt. Subjektive Vaterschaftskonzepte machen sich im Fühlen, Denken und Handeln von Vätern bemerkbar. Außerdem können sie sich im Laufe der Vaterschaft unter dem Einfluss von Erfahrungen, Gefühlen und Erkenntnissen verändern.

Wesentliches Merkmal des subjektiven Vaterschaftskonzeptes ist demnach ein individueller Entwurf der väterlichen Rolle auf Basis eigener Kindheitserfahrungen bzw. der Persönlichkeitsentwicklung des Vaters. Ein solches Modell integriert die psychologische Bedeutung von Vaterschaft, die soziale Situiertheit der Vaterschaft, die Entwicklung der väterlichen Identität sowie das Ausmaß der Orientierung an dieser Identität im familialen Alltag (Gumbinger/Bambey 2009: 199). Das von Matzner (2004a) vorgeschlagene

<sup>94</sup> Vor allem erziehungswissenschaftliche Studien untersuchten bis heute intergenerationale Transmissionseffekte innerhalb einer Familie. Dabei konzentrierten sich die Forschungen zumeist auf die Bereiche Autorität, Disziplin oder abweichende Verhaltensmuster seitens der Eltern und deren Auswirkungen im Leben der erwachsenen Kinder. Insbesondere im erzieherischen Bereich lassen sich deutliche Belege für eine transgenerationale Übertragung von Lebensorientierungen feststellen (Matzner 2004a: 64ff).

<sup>95</sup> Das muss nicht vertiefend reflektiert geschehen, aber es geschieht auf jeden Fall und ist zumindest auf latenter Ebene vorhanden.

Modell müsste jedoch noch um die Möglichkeiten der Ausleuchtung von Spannungen und Paradoxien, die Vaterschaft heute aufweist, ergänzt werden (Gumbinger/Bambey 2009: 200). Vaterschaft bedeute heute nämlich einerseits eine stärkere Einbindung in die Familienarbeit und Kindererziehung, andererseits auch steigendes berufliches Engagement und weniger Zeit mit Kind(ern) durch gestiegene Scheidungshäufigkeit (Kortendiek 2008: 437). Hinsichtlich der Auswirkungen auf Väter, die nach der Trennung/Scheidung wieder eine Familie gründen, und ebenso wie ihre Partnerin Kinder aus früheren Beziehungen „mitbringen“, zeigt sich allerdings auch eine verstärkte reflektierende und flexible väterliche Praxis (Sieder 2009).

## **2.6. Der Mann im Vater: zum Zusammenhang von Vaterschaft und Männlichkeit**

Die Sozialisation und der Übergang zu Vatersein beeinflusst nicht nur die Lebensbedingungen, sondern auch die erwachsene, männliche Identität. Da Vaterschaft genuin männlich ist (Bereswill et al. 2006a), muss auch dieser Aspekt in einer Analyse von Vateridentität wesentlich sein. In der Männlichkeitsforschung werden Väter nur am Rande abgehandelt, d. h. der Zusammenhang zwischen Vaterschaft und Männlichkeit ist noch weitgehend ungeklärt und voller offener Fragen (Matzner 2007). Die Rolle des Vaters findet allenfalls in seiner Funktion als Familienernährer und Berufsmensch Platz.<sup>96</sup>

Die folgenden Ausführungen gehen auf ein Konzept in der Männlichkeitsforschung ein, das das Feld der Gender Studies und Feministischen Studien weitreichend geprägt hat. Es basiert auf der grundlegenden Annahme, dass nicht nur zwischen zwei Geschlechtern differenziert werden muss, sondern dass auch innerhalb einer Genus-Gruppe Differenzen und Hierarchien auftreten können. Demzufolge bildet das Geschlecht Mann keine in sich einheitliche, homogene Gruppe.

Dieses Theorem der hegemonialen Männlichkeit hat Connell erstmals im Jahr 1995 formuliert. In ihrem Buch „Männlichkeiten“ geht sie, wie schon der Titel verrät, von der Heterogenität innerhalb der Gruppe der Männer aus. Sie betont dabei die Prozesshaftigkeit von Männlichkeiten, insbesondere jener Form von vorgestellter Männlichkeit, die – variabel nach kulturellem und historischem Hintergrund – als Idealtypus institutionalisiert und damit über allen anderen Formen von Männlichkeit steht:

*"Hegemonic Masculinity' is not a fixed character type, always and everywhere the same. It's rather the masculinity that occupies the hegemonic position in a given pattern of gender relations, a position always contestable" (Connell 1995a: 76).*

Connells Konzept von Männlichkeit basiert auf der Annahme, dass Geschlecht auf kulturell spezifische Weise, d. h. über Prozesse, Praktiken und Beziehungen, die Frauen und Männer ein vergeschlechtlichtes Leben führen lassen, hergestellt wird. Geschlecht, in diesem Fall Männlichkeit, muss also als Ergebnis von Handlung, von sozialer Praxis gesehen werden, wobei die entscheidenden Momente das Prozesshafte, Relationale, Dynamische, also Veränderbare an sozialer Praxis sind. Würde also eine Geschlechtertheorie auf einem Begriff von Männlichkeit als individuellen Charaktertyp aufbauen, so wäre

<sup>96</sup> Meuser (2009b) geht davon aus, dass – geprägt durch die bürgerliche Kernfamilie – die Frau der Mutterrolle durch „Mothering“ gerecht wird, ein Fathering als Bestandteil der Vaterrolle aber nicht vorgesehen ist. Dies spiegelt auch die Männlichkeitsforschung (im Gegensatz zur Frauen- (bzw. Weiblichkeits-?)-forschung wider. Dadurch besteht die Gefahr, dass jenes Männerbild reproduziert wird, das Vaterschaft nicht einbezieht. Normativ abgesichert ist vielmehr, dass Mutterschaft Teil von Weiblichkeit ist, Vaterschaft aber nicht unbedingt Teil von Männlichkeit. Durch die Marginalisierung von Vaterschaft in der Männlichkeitsforschung wird diese Geschlechterdifferenz als gegeben vorausgesetzt und damit möglicherweise reproduziert. Dieses Phänomen wird auch als „Reifizierung“ bezeichnet (Gildemeister/Wetterer 1992: 201, zit. nach Scholz 2004: 14).

dieser Aspekt völlig außer Acht gelassen, historische wie soziale Wandlungs- und Entwicklungsprozesse könnten theoretisch nicht gefasst werden. Außerdem können, wenn Geschlecht als Ergebnis von sozialen Handlungsmustern begriffen wird, auch Macht- und Produktionsbeziehungen sowie emotionale Bindungsstrukturen analysiert und als Aspekte der Geschlechterordnung dargestellt werden (Connell 2006): Hegemoniale Männlichkeiten sind idealtypisch, d. h. empirisch nicht existent. Sie bilden einen unweigerlichen Bezugspunkt für alle Männer eines Kulturkreises. Zudem sind sie historisch wandelbar und werden ständig rekonstruiert. Den kulturell dominanten Ausprägungen von Maskulinität müssen sich andere Männlich- und Weiblichkeiten unterordnen oder werden marginalisiert.

So wie hegemoniale Männlichkeiten stets in Frage gestellt werden können, sind auch untergeordnete oder marginalisierte Männlichkeiten in beständigem Wandel und in Relation zu allen anderen Formen von Männlichkeit zu setzen. Als eine bedeutende Relation beschreibt Connell (2006) die Dominanz heterosexueller und die Unterordnung homosexueller Männer. Doch auch heterosexuelle Männer können zu untergeordneten Männlichkeiten gezählt werden; bspw. dann, wenn Beruf und Leistung nicht mehr im Vordergrund von Männlichkeitskonzeption stehen und Männer nur Teilzeit arbeiten (Buschmeyer 2008), aber auch dann, wenn in ihrer sozialen Praxis die Nähe zum Weiblichen – bspw. im Fall von Vaterschaft – offensichtlich wird.<sup>97</sup>

In diesen Mechanismen der Reproduktion eines spezifischen Ideals von Männlichkeit in Zusammenhang mit Vaterschaft kommen auch die „kompetitiven Strukturen“ (Meuser 2006) im homosozialen Feld zum Vorschein (vgl. Kapitel III.3.3.). An verschiedene Formen von Männlichkeit sind Ungleichheiten in diesem homosozialen Raum geknüpft (vgl. dazu Johannsson/Klinth 2008). Walgenbach (2007: 56f) geht davon aus, dass strukturelle Macht auf mehreren Ebenen und Feldern reproduziert wird. Nicht nur im sozialen Feld, sondern auch politische, rechtliche und kulturelle Ebenen sind vom Dominanzverhältnis durchzogen. Das heißt, dass sich die Marginalisierung bestimmter Männlichkeitstypen in vielerlei Hinsicht reproduziert:

- sei es in rechtlichen Regelungen bzgl. Väterkarenz, wenn bspw. ein Vater in Österreich nachweisen muss, dass er mit dem Kind im selben Haushalt wohnt, wenn er Karenzzeit in Anspruch nehmen will (vgl. Kapitel III.3.).
- auf kultureller Ebene im Arbeitsumfeld, wenn bspw. unter der männlichen Kollegenschaft deutliche Irritationen auftreten, weil ein Vater, der auch Familienzeit haben möchte, eine Besprechung nicht mehr um 17 Uhr ansetzen will,
- oder auf wirtschaftspolitischer Ebene, wenn die österreichische Wirtschaftskammer „Väterkarenz-Consultants“<sup>98</sup> installiert, die Unternehmen von der immensen Kompetenzerweiterung ihrer männlichen Angestellten durch die Väterkarenz überzeugen sollen.

Der Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Vaterschaft stellt sich als ein sehr zentraler heraus: Familie ist etwas, so schreibt Helfferich (2007: 216), was ein Mann auf seinem Weg zur Männlichkeit erst einmal hinter sich lässt. Männlichkeit und Familie scheinen nicht zusammenzupassen, bis zum Zeitpunkt einer Vaterschaft, wenn sich ein Mann über seine eigene Familiengründung wieder dem Thema Familie zuwendet. Da Fürsorge aber weiblich und körperlich konnotiert ist, bedroht fürsorgliches Verhalten hegemonia-

<sup>97</sup> Vgl. hierzu die Ergebnisse von Scholz 2004 (236f): Väterlichkeit wird aufgrund seiner Nähe zum Weiblichen und Mütterlichen in den Biographien nicht rekonstruiert, weil es mit dem eigenen Selbstverständnis als Mann konfligiert.

<sup>98</sup> Vgl. Väterkarenz- Consulting ([www.portal.wko.at](http://www.portal.wko.at)).

le Männlichkeit oder stellt sie zumindest in Frage<sup>99</sup> (Campbell/Carroll 2007). Fürsorgende und pflegende Männer werden als untergeordnet klassifiziert: Sie weisen Nähe zum Weiblichen auf (Connell 1995b: 69). Da dies auch für Väter gilt, hat Connells Konzept hohen Erklärungswert für das geringe Ausmaß an Männern, die Familienarbeit übernehmen und für die wenigen Männer, die Karenzzeit in Anspruch nehmen. Durch eine Reihe von sozialen Praktiken im Erwerbsleben, im familiären Umfeld<sup>100</sup> aber auch im Freundeskreis wird hier die Unterordnung immer wieder manifestiert (vgl. Murgia/Poggio 2009; Holter 2007; Scholz 2004). Alle diese Vorgänge fordern allerdings die hegemoniale Männlichkeit auch heraus und stellen sie in Frage. „Hegemonic structure is changing“ (Johannsson/Klinth 2008: 58).

Vaterschaft verortet Connell aber auch in der „Komplizenschaft“: „Ehe, Vaterschaft und Familienleben machen in der Regel weitreichende Kompromisse mit Frauen notwendig, und nicht bloße Dominanz oder das Zurschaustellen einer unbestreitbaren Autorität.“ (Connell 2006: 100)<sup>101</sup> Das heißt, dass Männer einerseits von der Hegemonie der patriarchalen Männlichkeitsform profitieren, andererseits aber im Familienleben als Männer auftreten, die auch „mithelfen“ und Frauen achten, um Spannungen und Risiken aus dem Weg zu gehen (vgl. auch Marsh/Musson 2008; Forster 2006; Böhnisch 2004: 230; Segal 1993).

Marginalisierung und Unterordnung bedeutet für Männer zwar Verunsicherung; eine Zunahme an bisher marginalisierten Gruppen bedingt aber eine Verunsicherung des hegemonialen Leitbildes: Durch die Veränderung hinsichtlich des Ausmaßes und der Formen von Kinderbetreuung ist wiederum die Veränderung hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen denkbar und dies, wie Connell und Messerschmidt (2005) betonen, vorerst vor allem auf lokaler Ebene auf sehr variable Weise. Außerdem müsse ein Konzept von hegemonialer Männlichkeit auch die „positiven“ Verhaltensweisen von Männern, nämlich das Versorgen oder das Vatersein, einschließen, um Gültigkeit besitzen zu können. Für Männer stehen Veränderungen an (Connell 2006: 107), unter anderem auch bezüglich familialer und intimer Beziehungen.

<sup>99</sup> Wenn es um Pflege und Fürsorge in den ersten Lebensmonaten des Babys geht, kommt der Aspekt der Körperlichkeit besonders zum Tragen. Da Fürsorge immer an Körperlichkeit geknüpft ist, entsteht bei männlicher Fürsorge ein Konflikt mit bestehenden Männlichkeitsbildern. Andrea Doucet konstatiert, dass trotz vieler (kurzfristiger) Veränderungen hinsichtlich geschlechtlicher Aufgabenteilung bspw. in der Kinderbetreuung, elterliche Verantwortungsbereiche daher weiterhin traditionellerweise klar geschlechtlich getrennt sind. Dies äußere sich im Habitus und auch in der körperlichen Darstellung (Doucet 2006; 2009a; 2009b). Außerdem sind diese Tätigkeiten allerdings noch am geringsten mit aktiver, involvierter Vaterschaft assoziiert (vgl. auch Vuori 2009) und prallen daher auch am deutlichsten an hegemonialer Männlichkeit (Connell 1995a; 2006) ab.

<sup>100</sup> Im Binnenraum der Familie wird weiterhin der Frau die volle Kompetenz zugewiesen; Väter fühlen sich vor allem durch ihr Dasein als „Juniorpartner“ oder „schuldbewusster Schüler“ herabgestuft, weil sich dieser Umstand nur schwer in ein noch immer bestehendes hegemoniales Männlichkeitsbild einordnen lässt (Diamond 2010; Meuser 2009b).

<sup>101</sup> Im Original: „Marriage, fatherhood and community life often involve extensive compromises with women“ (Connell 1995a: 79).

### **3. Vollzeit-Vaterschaft: Karenz in Österreich**

Laut Volkszählung 2001 leben in Österreich weit mehr Männer in elterlichen als in kinderlosen Partnerschaften.<sup>102</sup> Einige dieser Väter nehmen auch die Möglichkeit in Anspruch, zeitlich beschränkt, aber „hauptberuflich“ Erziehungs- und Betreuungsverantwortung zu übernehmen: Sie sind mit Gegebenheiten der Karenzregelungen in Österreich konfrontiert, aber auch mit weitreichenderen Rahmenbedingungen, die in dieser ihrer Lebensrealität auf sie zukommen. Zu diesen zählen nicht nur die gegebenen legislativen Möglichkeitsstrukturen seitens des Staates, sondern auch informell verankerte Strukturen, die sich in Familie, Freundeskreis und Arbeitsumfeld äußern. In diesen Feldern finden wesentliche Aushandlungsprozesse hinsichtlich der Vaterschaft statt. Die folgenden Ausführungen werden daher einen Überblick über sozio-demographische und gesetzliche Entwicklungen beinhalten. Daran anschließend soll ein Einblick in die Lebenssituation von österreichischen Vätern in Karenz gegeben werden.

#### **3.1. Gesetzliche Rahmenbedingungen der Eltern- und Väterkarenz in Österreich**

Während die Mutterschaft nach dem ABG (Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch) §137b sehr eindeutig geregelt ist (sie ist jene Frau, die das Kind geboren hat), ist das beim Vater (laut §138) schon schwieriger: Der Vater des Kindes ist jener Mann, „1. der mit der Mutter im Zeitpunkt der Geburt des Kindes verheiratet ist oder als Ehemann der Mutter nicht früher als 300 Tage vor der Geburt des Kindes verstorben ist oder 2. der die Vaterschaft anerkannt hat oder 3. dessen Vaterschaft gerichtlich festgestellt ist.“ (Bundeskriminalamt 2010a)

Ist ein Paar einmal Eltern geworden und ist auch klar, wer der Vater ist, besteht für beide Elternteile gleichermaßen der arbeitsrechtliche Anspruch auf Karenz im Zuge eines aufrechten Dienstverhältnisses (also auf Freistellung von der Arbeitsleistung gegen Entfall des Arbeitsentgelts). Auch der Kündigungs- und Entlassungsschutz besteht für Väter und Mütter in derselben Weise. Bei der Bekanntgabe, aber auch beim Wechsel der Karenzzeit zwischen Vater und Mutter müssen Fristen und Bestimmungen beachtet und eingehalten werden. So muss bspw. der Vater nachweisen, dass er mit dem Kind im selben Haushalt wohnt, wenn er in Karenz gehen möchte.<sup>103</sup>

Ein von der Mutter unabhängiger Anspruch auf Väterkarenz existiert seit dem Jahr 2000. Fünf Jahre später musste auf Druck der Europäischen Kommission, die gegen Österreich ein Vertragsverletzungsverfahren wegen Verstoß gegen die „Elternurlaubsrichtlinie“<sup>104</sup> eingeleitet hatte, die karenzrechtliche Situation für Väter nochmals aufgewertet werden, weil sie keinen gleichrangigen Anspruch für Väter beinhaltete. Um gleichzeitige Karenz der Elternteile auszuschließen, ging nach wie vor der Anspruch der Mütter vor. Seit 2005 wird keinem der Elternteile ein Vorrang eingeräumt, sondern die Eltern müssen sich einigen, wer von ihnen wann und wie lange Karenz in Anspruch nimmt (Scambor/Faßhauer 2006). Die Möglichkeit gleichzeitiger Karenz beider Elternteile, würde die Problematik gar nicht aufkommen lassen.

<sup>102</sup> Statistik Austria 2005: 84.

<sup>103</sup> Vgl. zur Übersicht: Scambor/Faßhauer 2006; sowie Bundeskriminalamt 2010b.

<sup>104</sup> Der bis dahin geltende, lediglich abgeleitete Karenzanspruch der Väter geriet in Konflikt mit der sogenannten „Elternurlaubsrichtlinie“ des Rates der Europäischen Union vom 3.6.1996. Diese Richtlinie der EU sieht für erwerbstätige Männer und Frauen ein individuelles Recht auf „Elternurlaub“ für die Dauer von mindestens drei Monaten vor.

Mit der Neuregelung im Jahr 2002 wurde der arbeitsrechtliche Anspruch auf Karenz von der finanziellen Unterstützungsleistung entkoppelt. Das Karenzgeld mutierte zum Kinderbetreuungsgeld. Hierbei handelt es sich um eine von der Erwerbstätigkeit unabhängige, pauschale Geldleistung für Familien, „und damit nicht um eine Versicherungsleistung, sondern um eine ‚echte‘ Familienleistung.“ (Scambor/Faßhauer 2006: 5) Das Kinderbetreuungsgeld wurde wiederum mit 1. Jänner 2010 reformiert. Die fixe Geldleistung variiert nun je nach Dauer der Inanspruchnahme (zwischen 12 und 36 Monaten) bzw. je nach Verdienst vor der Karenz (Einkommensabhängiges Kinderbetreuungsgeld) zwischen 436 und 2000 Euro monatlich; Mütter und Väter können sich nun zwischen fünf verschiedenen Modellen entscheiden.<sup>105</sup>

Mit dieser Reform wird jene Entwicklung der Karenz- und Geldleistungsregelungen in den letzten 15 Jahren in Österreich fortgesetzt, die auf eine stärkere Einbindung der Väter in die Familie abzielt. Es wird sich erst zeigen, ob der Anteil der männlichen Kinderbetreuungsgeld-Bezieher mit dem einkommensabhängigen Modell steigen wird.

### ***3.2. Väter in Familien – ein deskriptiver Blick auf Österreich***

Werden Familien aus statistischer Sicht betrachtet, so sind damit Ehepaare und Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kind gemeint, bzw. alleinerziehende Elternteile mit Kindern. Erfasst werden nur die im gleichen Haushalt lebenden Familienmitglieder, also auch Kinder, die ohne eigenen Partner und ohne eigene Kinder im selben Haushalt leben.<sup>106</sup> Daher muss man differenzieren. Aus der Sicht der Kinder kann folgendes Bild für das Jahr 2009 gezeichnet werden: Von den 473.100 Kindern im Alter bis zu 5 Jahren lebten 90 Prozent (426.000 Kinder) mit ihrem Vater im gemeinsamen Haushalt.<sup>107</sup> Ihre Väter sind also deren potentielle Betreuungspersonen.

Den Monatsstatistiken des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend zufolge waren aber im Juni 2010 nur 4,96 Prozent aller Kinderbetreuungsgeld-Beziehenden männlich.<sup>108</sup> In Österreich gibt es auf Bundesländer-Ebene diesbezüglich aber große Unterschiede: So ist der Anteil der Männer, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, in der Bundeshauptstadt Wien mit 9,3 Prozent mehr als viermal so hoch als in Vorarlberg. Hier sind nur 2,2 Prozent aller Fälle männlich. Außerdem variiert der Anteil je nach Bezugszeitpunkt: Während in den ersten drei Lebensjahren des Kindes der Anteil der Männer zwischen 1,6 und 2,2 Prozent liegt, sind nahezu die Hälfte, nämlich 46,8 Prozent aller Kinderbetreuungsgeld-Beziehenden im dritten Jahr männlich.<sup>109</sup> Wenn also der Wunsch nach Karenz besteht, bleibt doch selbstverständlich die Mutter in den ersten Monaten, bzw. auch Jahren nach der Geburt beim Kind. Betrachtet man die Entwicklung seit dem Jahr 1990<sup>110</sup>, so ergibt sich für die letzten 20 Jahre folgendes Bild (vgl.

<sup>105</sup> Vgl. zur Übersicht:

- Kammer für Arbeiter und Angestellte 2010a; 2010b
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend 2010c
- Stadt Wien: Kinderbetreuungsgeld. URL: [www.help.gv.at](http://www.help.gv.at) [14.07.2010]

<sup>106</sup> Kinder sind nach dem Begriff der Familienstatistik alle mit ihren beiden Eltern oder einem Elternteil im selben Haushalt lebenden leiblichen, Stief- und Adoptivkinder, die ohne eigenen Partner im Haushalt leben und selbst noch keine Kinder haben – ohne Rücksicht auf Alter und Berufstätigkeit (Statistik Austria 2010b; Statistik Austria 2008).

<sup>107</sup> Statistik Austria 2010b; eigene Berechnungen.

<sup>108</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend 2010b. Jurczyk und Rauschenbach (2009) zeigen auf, dass der Anteil der Väter, die in Deutschland Elterngeld beziehen, ein höherer ist, wenn man die Kind-Perspektive einnimmt.

<sup>109</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend 2010b; eigene Berechnungen.

<sup>110</sup> Seit der Novelle des Karenzurlaubsgesetzes im Jahr 1990 wurde es Vätern möglich, in bezahlte Kinderkarenzzeit zu gehen.

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend 2010a<sup>111</sup>; Palz 2006; Scambor/Faßhauer 2006; eigene Berechnungen):

Jahr	bis 1996	1999	2004	2006	2008	2009	2010
Anteil Väter in Karenz	< 1%	1,6%	3,0%	3,6%	4,0%	4,7%	5%

Tabelle 1: Anteil der Väter in Karenz in Österreich 1996 bis 2010

Eine aktuelle Studie, die das Land Niederösterreich in Auftrag gegeben hat, zeigt die Kluft zum Wunsch der Väter, in Karenz zu gehen und dabei als Ersatz für das Erwerbseinkommens das Kinderbetreuungsgeld (vgl. Kapitel III.3.1.) zu beziehen, auf (Lehner et al. 2010). Befragt wurden fast 2000 weibliche und männliche DienstnehmerInnen in Niederösterreich; zwei Drittel der Befragten hatte Kinder. Während 62 Prozent der befragten Dienstnehmer bereit wären, in Karenz zu gehen, und sich drei Viertel der befragten Männer vorstellen können, zugunsten der Kinderbetreuung in einem Teilzeitmodell zu arbeiten, liegt der Anteil der Väter in Karenz unter den befragten Männern bei einem Zehntel, nämlich 6 Prozent.<sup>112</sup> Dieser Gegensatz ist natürlich verzerrt durch jene Männer, die noch gar keine Väter sind, sich aber dennoch vorstellen könnten, in Karenz zu gehen. Auch wenn die Studie keinen repräsentativen Charakter hat, so lässt sie erahnen, dass die Diskrepanz zwischen Wunsch und Realität eine gravierende ist (vgl. auch Tazi-Preve 2006).

### 3.3. Väter in Karenz: Entscheidungsverhalten, Erfahrungen und Folgen

Der Haupteinfluss für das unterschiedliche parentale Engagement von Müttern und Vätern in der Kinderbetreuung ist in der immer noch extrem ungleichen Verteilung von bezahlter Arbeit<sup>113</sup> (Walter/Künzler 2002: 115) zu suchen. Strukturelle Gegebenheiten beeinflussen maßgeblich die ungleiche Aufteilung von Betreuungsaufgaben innerhalb der Familie zwischen den Geschlechtern (Beckmann 2007). Diesbezüglich sind vor allem Unterschiede zwischen Leitbild- und tatsächlicher Verhaltensebene zu erwähnen: Während es hinsichtlich Idealvorstellungen die in dieser Arbeit beschriebene Entwicklung zu einem neuen Vaterverhalten gibt und gleichzeitig der traditionelle Normkomplex der guten Mutter weiterhin wirkt (vgl. Kapitel III.2.2.), zeigt sich auf Verhaltensebene bezüglich Arbeitszeiten ein anderes Bild: Obgleich seit den 1970er Jahren für Frauen und Mütter ein Wandel zu verzeichnen ist und diese zunehmend auf dem Arbeitsmarkt präsent sind, hat sich bei den Männern und Vätern diesbezüglich sehr wenig bewegt: Sie verbleiben weiterhin im Vollzeit-Ausmaß im Beruf (Jurczyk/Rauschenbach 2009). Die Hindernisse, die für ein höheres (ein vollzeitliches) Ausmaß an Kinderbetreuung noch im Weg liegen, sind vielschichtig:

<sup>111</sup> Für die Jahre 2006 bis 2010 wurden – jeweils für den Monat August – Monatsstatistiken herangezogen, die vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend veröffentlicht werden.

<sup>112</sup> Im gesamten Bundesland Niederösterreich liegt der Anteil der Männer als Bezieher des Kinderbetreuungsgeldes durchschnittlich bei 3,3% im Juni 2010. Zu bedenken ist, dass die Statistik zum Kinderbetreuungsgeld alle Berufsgruppen einbezieht, also auch jene, die in keinem Dienstverhältnis stehen (Selbständige; Hausfrauen; Studierende und SchülerInnen; Arbeitslosengeld- und NotstandshilfebezieherInnen). Das heißt, dass die beiden Zahlen nur bedingt vergleichbar sind.

<sup>113</sup> Im gesamten Kapitel beziehe ich mich vorwiegend auf Studien im deutschsprachigen und zentraleuropäischen Raum. In einer europaweiten Studie konnte bspw. festgestellt werden, dass die Arbeitsverteilung (bezahlt/unbezahlt) weiterhin zu Ungunsten der Frauen verankert ist. Das heißt, die Struktur geschlechtlicher Arbeitsteilung fällt zum überwiegenden Teil noch immer wie folgt aus: Männer verbringen den größten Teil in bezahlter Erwerbsarbeit, den geringsten mit Betreuungsverantwortlichkeiten. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Tendenzen der Umorientierung bei Männern wenig in der grundsätzlichen Ungleichverteilung von Macht und Dominanz im Geschlechterverhältnis ändern werden (Halrynjo 2009).

Zunächst führt die Komplexität der gesetzlichen Bestimmungen zu Missverständnissen und Verwirrung. Wenig transparente und komplexe gesetzliche Bestimmungen fungieren seit der Einführung des Kinderbetreuungsgeldes (in Abgrenzung zu den Karenzregelungen) als wesentliche Hemmnisse bei der Nutzung der Väterkarenz und der Zuverdienstmöglichkeiten (Hausegger et al. 2003). Mit der Reformierung des Kinderbetreuungsgeldes mit 1. Jänner 2010 hat sich die fehlende Transparenz hinsichtlich der Regelungen und Meldefristen noch verschärft.

Das Entscheidungsverhalten von Vätern, die sich für die vorrangige Übernahme von Verantwortung für die Kinderbetreuung entschließen, ist von vielen weiteren Komponenten beeinflusst. So können die Werte der eigenen Kindererziehung, berufliche und finanzielle Faktoren aber auch der Wunsch nach einer „Work-Family-Balance“ angeführt werden. Auch die subjektive Kalkulation des Nutzens und der Kosten einer hauptverantwortlichen Erziehungszeit, sowie die Rolle der Partnerin sind für Väter in ihrer Entscheidung bedeutend. Für Väter steht meist der Wunsch nach einer intensiven Beziehung zum Kind im Vordergrund (Merla 2008; Palz 2006; Gräfinger 2004; Hausegger et al. 2003; Werneck 1998).

Dass die Entscheidungsfindung sehr komplex ist, hängt auch mit männlich-dominierten Arbeitswelten und mit den dort reproduzierten hegemonialen Männlichkeitsbildern zusammen. Diese erschweren die Entscheidung, denn noch sind Vorbilder anderer Karenzväter im Betrieb selten. Das Management in Organisationen und Unternehmen ist oftmals nicht gegen die Übernahme von Betreuungsaufgaben bei Männern, es kümmert sich vielmehr gar nicht um diese Angelegenheiten. Im Gegensatz zur notwendigen Karenz weiblicher Arbeitnehmerinnen, werden Karenzzeiten von Vätern als verhandelbar erachtet (Ehnis 2009). „Die männliche Berufskarriere scheint noch immer mit einer familienbezogenen Berufspause oder eine Teilzeitbeschäftigung kaum vereinbar.“ (Beham/Zartler 2006: 47) Damit würden nämlich auch grundlegende Veränderungen in betrieblichen und unternehmerischen Zielsetzungen und Kulturen (Auer 2006), und auch in der biographischen Strukturierung männlicher Lebensverläufe in Zusammenhang stehen (Bürgisser 2008; Scholz 2004; Hawkins 1984). Allerdings zeigt sich auch, dass die Arbeitsposition und das Arbeitsumfeld der Partnerin wichtig sind (Murgia/Poggio 2009; Bygren/Duvander 2006).

Auch wenn die Väterkarenz zunächst eine Angelegenheit zwischen ArbeitgeberIn und Arbeitnehmer ist, bedeutet diese juristische festgeschriebene Option nicht eine unproblematische Inanspruchnahme. Schon der Rechtsstatus und die Branche nehmen Einfluss auf die Toleranzschwelle des Arbeitgebers: staatliche Betriebe und Unternehmen bspw. im Sozialbereich weisen eine weitaus höhere Akzeptanz gegenüber Väterkarenz auf. Außerdem wird die Entscheidung des Vaters für die Karenz in einem weiblich dominierten Umfeld viel positiver aufgenommen als in einem männlich dominierten (Palz 2006; Gräfinger 2004; Hausegger et al. 2003). Auch wenn Führungskräfte über eigene persönliche Erfahrungen mit Väterkarenz verfügen, bedeutet dies eine deutlich stärkere Familienorientierung im Unternehmen (Ehnis 2009). Diese spricht dann zwar wiederum größtenteils Frauen an, aber auch Männer können davon profitieren.

Die Erfahrungen von Vätern während der Karenz beziehen sich einerseits auf die Reaktionen des sozialen Umfeldes, andererseits auf die persönliche Weiterentwicklung (Palz 2006; Scambor/Scambor 2006; Gräfinger 2004; Hausegger et al. 2003). Vor allem in alltäglichen Interaktionen – im öffentlichen Raum wie in beruflichen und privaten Netzwerken – kann der Einfluss der herrschenden Geschlechternormen festgestellt werden. Im Unterschied zu Hausarbeit stößt die Betreuung der Kinder schon auf weniger sozia-

len Widerstand (Gräfinger 2004). Insgesamt fehlt jedoch die Legitimität für Karenzväter noch, daher würden Väter Strategien für ein positives Selbstbild aufbauen müssen, zeigt Merla (2008). Offene Kritik an der gegenwärtigen Gesellschaft, an ihren Werten und Lebensstilen, Kritik an der Konformität der Bürger, dient bspw. dazu, persönliche Werte hochzuhalten und offensiv zu präsentieren. Mit einer expliziten Abgrenzung von existierenden Männlichkeitsbildern, einer Kritik an der Unterscheidung zwischen bezahlter und unbezahlter häuslicher Arbeit, wird die männliche Identität bewusst als sehr facettenreich dargestellt und nicht auf die Kategorisierung in arbeitenden oder karezierten Vater beschränkt (vgl. dazu Ehnis 2009; Doucet 2004). Von Seiten ihrer Geschlechtsge-nossen sind Männer nämlich häufig mit der Annahme konfrontiert, ihre Karenzzeit wäre ja nur Spaß und Urlaub. Frauen zeigen im öffentlichen Raum eine ambivalente Haltung: Sie begegnen den Vätern sehr positiv, aber auch mit Widerstand. Die Rückmeldungen aus der eigenen Familie und die Erfahrungen mit dem eigenen Kind sind für die Väter die wertvollsten Aspekte ihrer Zeit in Karenz. Sie lernen längerfristig einen Alltag mit ihrem Kind kennen, wie es ihnen ohne Karenz nicht möglich wäre (Gräfinger 2004).

Welche Ergebnisse gibt es hinsichtlich der Auswirkungen für die Väter? Jene, die Karenzzeit beim Kind verbringen, teilen auch danach tendenziell mehr Aufgaben, die die Kindespflege betreffen, mit der Mutter, im Gegensatz zu Vätern, die nicht in Karenz waren. Aufgrund der positiven Vorerfahrungen bringen sich Männer im gesamten weiteren Verlauf der Vaterschaft verstärkt in die Familienarbeit mit ein. Hervorzuheben ist vor allem die Involviertheit in die Pflege des Kindes (Abel/Abel 2009; Bambey/Gumbinger 2007; Seward et al. 2006). Matzner (2002) resümiert, dass eine enge Einbeziehung der Väter in die Betreuung und Erziehung der Kinder positive Auswirkungen für alle Beteiligten habe.

Unter Einbeziehung des öffentlichen Diskurses ist festzustellen, dass die Rechtfertigung und Argumentation für Väterkarenz auf vielen Ebenen durchschlägt. Einerseits gibt es eine Zunahme an Fördermaßnahmen oder personalpolitischen Leitfäden für Betriebe (bspw. Lehner et al. 2010; Auer 2006; Palz 2006; Schmidt-Wenzel 2006). Nicht nur für Männer wird aufgezeigt, dass sie trotzdem noch männlich bleiben, auch wenn sie „nur“ Vater sind; auch den Betrieben wird zu vermitteln versucht, wie sie profitieren, wenn sie ihre Arbeitnehmer für einen befristeten Zeitraum in die Väterkarenz entlassen.<sup>114</sup> Auch der innerfamiliäre Nutzen wird immer wieder betont: Von Väterkarenz profitieren alle Familienmitglieder, Kinder, Mütter, und vor allem natürlich der Vater (bspw. Ehnis 2009; Brauner 2006; Schmidt/Wenzel 2006; Seward et al. 2006; Steger/Faßhauer 2006).

---

<sup>114</sup> Hierzu sind auch zahlreiche Homepages zu finden: bspw. Väterkarenz-Consulting; Leading Fathers; abz austria; karenz und karriere; Taten statt Worte.

## **IV. Methodische Umsetzung**

Nach der Konkretisierung des Forschungsinteresses und der theoretischen Grundlegung, soll nun die Frage beantwortet werden: Wie kann ich auf empirischem Weg zu Antworten kommen? Dieser Abschnitt dient dazu, das methodische Vorgehen zu erläutern, das zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen wird. Hierzu sollen die Schritte des Forschungsprozesses transparent gemacht werden.

### **1. Erforderlichkeit eines qualitativen Zugangs mit seinen Grundprinzipien**

Für den Forschungsansatz dieser Arbeit wird Biographie als konstituierender Bestandteil der Identität verstanden und bestimmt auf diese Weise das methodische Vorgehen. Als Datengrundlage dienen Lebensgeschichten (retrospektive Daten), sowie die Darstellungen von Lebenserfahrungen und Lebensführung aus dem Blickwinkel der Väter. Dies macht deutlich, dass nur ein qualitativer Zugang Antworten liefern kann, durch welchen die Erzählungen, bzw. die Konstruktion der Biographie durch den Biographen rekonstruiert werden kann. Qualitative Sozialforschung setzt dabei auf die Logik des Verallgemeinerns am Einzelfall, der Generierung von Hypothesen bzw. einer gegenstandsbezogenen Theorie. Ziel ist es, Entstehungsprozesse zu rekonstruieren. Dies erfordert eine Orientierung an interpretativer Methodologie, für die es wiederum notwendig ist, spezifische Haltungen einzunehmen und auf Grundprinzipien aufzubauen. Diese werden im Folgenden dargestellt.

Auf Basis des Grundprinzips der Kommunikation bedient sich diese Forschung kommunikativer Verfahren. Im Rahmen der Interviewsituation tritt die Forscherin in einen Kommunikationsprozess ein, der entsprechend den Regeln des Alltags gestaltet wird und doch keine alltägliche Situation darstellt (Rosenthal 2008: 44). Zentral ist dabei für die Forscherin, von Beginn des Kontaktes mit einem Gesprächspartner an, eine kommunikative Haltung einzunehmen (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 70).

Diese Haltung steht mit dem Grundprinzip der Offenheit in Zusammenhang. Zunächst bedingt dieses Prinzip eine Offenheit im Forschungsdesign: Die Formulierung einer offenen Forschungsfrage mit Möglichkeiten zur Modifikation; die Entwicklung einer theoretischen Stichprobe sowie die Bildung von Hypothesen während des gesamten Forschungsprozesses (Rosenthal 2008: 48). In der Erhebungssituation zeigt sich das Prinzip der Offenheit in der Orientierung am Relevanzsystem der befragten Person und nicht an wissenschaftlichen Relevanzsetzungen (ebd.: 53ff). Außerdem verlangt eine rekonstruktive Analyse ein zunächst offenes Vorgehen: Dem Material wird weder mit bestehenden Hypothesen noch mit am Text entwickelten Kategorien<sup>115</sup> begegnet. Das Prinzip der Offenheit und der Rekonstruktion wird des Weiteren mit einem abduktiven<sup>116</sup>, bzw. sequenziellen Verfahren in der Analyse umgesetzt: Hypothesen werden am konkreten Fall gewonnen und auch am konkreten Fall überprüft (Rosenthal 2008: 55ff; Kurt 2004; Wernet 2000: 19).

Der gesamte empirische Prozess ist geprägt von Reflexionsschleifen und Zwischenbilanzen, die das weitere Vorgehen mitbestimmen und gegebenenfalls modifizieren. Diese Reflexivität entspricht wiederum einem Kennzeichen qualitativer Forschung (Flick et al.

<sup>115</sup> Dies ist bei einem subsumtionslogischen Verfahren, bspw. der Inhaltsanalyse, üblich.

<sup>116</sup> Mit Hilfe des abduktiven Schließens wird von einer bekannten Größe auf zwei unbekannte gefolgert. Dabei wird über eine detaillierte Untersuchung der Merkmale eines Phänomens auf den vorliegenden Fall geschlossen (Reichertz 1997: 39).

2005: 23). Zudem kennzeichnet sich die gesamte methodische Vorgehensweise durch das Grundprinzip der Theoretischen Sensibilität, wie sie Strauss und Corbin (1996) beschrieben haben. Dabei wird das Ziel verfolgt, fortwährend Vorannahmen in Frage zu stellen, um neue Phänomene zu entdecken, und außerdem während des Samplings, aber auch während der Auswertung, das „Denken über die untersuchten Phänomene zu öffnen“ (Strauss/Corbin 1996: 56), um von einer deskriptiven zu einer theoretischen Ebene der Analyse zu gelangen. Von großer Bedeutung ist hierfür, die Daten von Zeit zu Zeit in einer Gruppe zu analysieren und das Vorgehen auch in einer Gruppe zu reflektieren.<sup>117</sup>

## ***2. Beschreibung des Feldes und Zugang zum Feld***

Die zu untersuchende Gruppe besteht aus Vätern, die in den Jahren 2008 bis 2010 in Österreich die Möglichkeit der Väterkarenz oder der Elternteilzeit in Anspruch genommen haben, unabhängig von der Dauer der Karenz/Elternteilzeit, vom Alter des Kindes, von der Anzahl der Kinder, vom Alter oder dem Ausbildungsgrad der Väter. Unter dem räumlichen Aspekt schließt das Feld aus forschungspragmatischen Gründen Väter mit ein, die in Wien, in der niederösterreichischen Umgebung Wiens oder in Kärnten wohnen.

Die Zugangsmöglichkeiten differenzieren sich dabei in informelle und formelle Wege. Das heißt, einerseits werden persönliche Netzwerke genutzt und über diese mein Anliegen verbreitet; andererseits werden auf formellem Wege Kindergärten (in Wien und Niederösterreich), die Wiener Gebietskrankenkasse (als Anlaufstelle für das Kinderbetreuungsgeld) sowie Kompetenzzentren für Karriere und Karenz (bspw. abz-austria) gebeten, meinen Aufruf über Flyer und Kontaktbriefe weiterzuleiten.<sup>118</sup>

## ***3. Theoretische Stichprobenziehung und Fallauswahl***

Wie erfolgt die Auswahl der Personen, die befragt werden sollen und wer oder was wird als Fall betrachtet? Diese Fragen sollen in diesem Abschnitt erläutert werden. Das gewählte methodische Vorgehen orientiert sich nicht an einem Begriff von Verallgemeinerung, der durch Häufigkeiten auszudrücken wäre; d. h. das zu analysierende Allgemeine wird nicht im numerischen Sinne verstanden, sondern auf einer theoretischen Ebene angesiedelt. Was bedeutet das?

Im Unterschied zu einer quantitativ ausgerichteten Forschung, bei der die Stichprobe vorab festgelegt wird und die Repräsentativität zum Ziel hat, wird in dieser Arbeit – auch im Gegensatz zu breiter angelegten Väter-Studien (bspw. Matzner 2004a, Gumbinger/Bambey 2009) – die Fallzahl eine geringe sein. Dies muss mit dem Ziel begründet werden, dass generative Strukturen und Mechanismen innerfamiliären Einflusses und Wandels auf der Ebene konkreter Fälle herausgearbeitet, und das soziale Phänomen der Vateridentität aus biographietheoretischer und damit aus einer Entwicklungsperspekti-

<sup>117</sup> Da es sich bei dem Forschungsprojekt grundsätzlich um eine Einzelarbeit handelt, wird der Schwerpunkt der Interpretation in der Interpretationsgruppe, (im konkreten Fall eine Gruppe von bis zu fünf Personen) vor allem an den Beginn des Auswertungsprozesses gelegt, wie auch Przyborski und Wohlrab-Sahr (2009: 255) vorschlagen.

<sup>118</sup> Die Reaktionen übertrafen meine Erwartungen. In den ersten Wochen nach meinen Aussendungen erreichten mich über 30 Nachrichten von Vätern, die sich vorstellen konnten, mich im Rahmen eines Gesprächs bei meiner Masterarbeit zu unterstützen (Kontaktbrief und Flyer sind im Anhang dieser Arbeit zu finden). Damit weichen meine Erfahrungen mit der Suche nach Männern in Karenz von anderen Studien (bspw. Scambor/Scambor 2006) ab, die eine „Nadel im Heuhaufen“ suchen mussten.

ve<sup>119</sup> untersucht werden soll. Ergebnisse sollen nicht über die Erfassung vieler Fälle Geltung erlangen, sondern über eine tiefergehende Analyse einzelner Fälle.

Das Sample in einer qualitativen Forschung soll Kategorien mit theoretischer Relevanz abbilden. Dies bedeutet, dass zunächst nicht definiert werden kann, welche Fälle diese Kategorien abbilden. Erst im Verlauf der Forschung, in der die Phasen der Erhebung und der Auswertung nicht voneinander getrennt ablaufen<sup>120</sup>, entsteht eine Theorie zum sozialen Phänomen, die die Auswahl der weiteren Fälle bestimmt. Dieses sogenannte „Theoretische Sampling“ orientiert sich so an den durch die Analyse entstehenden Annahmen, welche – im Unterschied zu in der quantitativen Sozialforschung formulierten Hypothesen – empirisch verankert sind. Die Forscherin entscheidet demnach im Prozess auf einer analytischen Basis, welcher *Text*, d. h. gleichzeitig welcher *Fall* im nächsten Schritt zur Analyse herangezogen wird. Der Prozess der Fallauswahl wird damit immer von einer sich entwickelnden Theorie kontrolliert (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009; Rosenthal 2008).

Im Falle einer Untersuchung mit Interviews werden eine erste und eine zweite theoretische Stichprobe gebildet. Dabei umfasst die erste Stichprobe alle während des Projekts geführten Interviews, d. h. alle potentiell zu untersuchenden Fälle.<sup>121</sup> Schon die erste Stichprobe orientiert sich an theoretischen Kriterien: Basierend auf Gesprächsprotokollen<sup>122</sup> und ersten Globalanalysen<sup>123</sup> wird entschieden, mit welchen Personen weitere Interviews geführt werden. Als Teilmenge der ersten Stichprobe umfasst die zweite Stichprobe jene Fälle, die einer ausführlicheren Analyse (vgl. Kapitel IV.5.) nach den Vorgaben des theoretischen Samplings unterzogen werden. Rosenthal geht davon aus, dass sich zunächst jedes Interview der ersten Stichprobe für eine erste Fallauswertung eignet (Rosenthal 2008: 94f), alle weiteren auf Basis der bereits analysierten Fälle nach Kriterien der Kontrastierung ausgewählt werden. Allerdings merkt sie an, dass es sich um ein „einigermaßen gut geführtes“ Interview handeln sollte. Welche Interviewform wurde für die Erhebung im Rahmen dieser Forschung gewählt und wie kennzeichnet sich diese?

## 4. Erhebung

Welche Form des Interviews erlaubt es, Informationen über das mich interessierende Phänomen zu erhalten? Der diachrone Charakter der Forschungsfrage führt zu einer Form des narrativen Interviews, das die gesamte Lebensgeschichte bis hin zur aktuellen Lebenssituation thematisiert: das biographisch-narrative Interview nach Fritz Schütze (1983; zit. nach Rosenthal 2008: 138). Diese Methode eignet sich dazu, Erzählungen zu evozieren und aufrechtzuerhalten. Die Grundstruktur und der Ablauf des Interviews orientieren sich gänzlich am Relevanzsystem der interviewten Personen und nicht – wie etwa bei einem Leitfaden-Interview üblich – an von der Forscherin vorab festgelegten

<sup>119</sup> Schon seit längerem wird im Bereich der Väterforschung gefordert, diese Entwicklungsperspektive auf das Leben von Vätern über narrative Daten einzunehmen, um Zugang zu deren Innensicht, deren innerliche Entwicklung und Veränderungen zu erhalten (Hawkins et al. 1995; Marsiglio 1995b).

<sup>120</sup> Interviewführung und Auswertung sind im Rahmen einer qualitativen und biographisch orientierten Forschung nicht voneinander getrennt zu betrachten, die Forschung ist zyklisch organisiert (Lueger 2000: 53).

<sup>121</sup> Insgesamt wurden 16 Interviews geführt. Alle Tonaufnahmen befinden sich bei der Verfasserin.

<sup>122</sup> Dazu gehören Informationen über die Kontaktaufnahme, Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle des Geschehens vor und nach der Tonbandaufnahme, Informationen zum Ablauf der Interviews, sowie das Festhalten erster Thesen (vgl. Lueger 2000: 195).

<sup>123</sup> Im Fall der vorliegenden Forschung wurde der Prozess der Auswahl für die erste Stichprobe durch formale Kriterien geleitet, wie der Art des Zugangs (geschah dieser über eine Freundin oder entfernten Bekannten von mir), des Wohngebiets (Stadt oder Land), der Anzahl der Kinder, der Form der Erziehungsverantwortlichkeit (Karenz oder Elternteilzeit) sowie des Arbeitsumfeldes (bspw. IT-Branche, öffentlicher Dienst oder Sozialberuf).

Kategorien und Themen. Trotzdem können der durch die Fragestellung festgelegte, biographisch relevante Themenbereich sowie die Fallebene der einzelnen Biographie erfasst werden. Schütze plädierte dafür, unabhängig vom thematischen Schwerpunkt der empirischen Untersuchung, zur Erzählung der gesamten Lebensgeschichte aufzufordern, um daran anschließend in der Analysephase einzelne Lebensbereiche oder –phasen in den Gesamtzusammenhang des Lebens einbetten zu können. Zentraler Bestandteil dieser Interviewform sind Erzählungen, die, im Gegensatz zu Beschreibungen, Berichten und Argumentationen, Zugang schaffen zu Erlebnissen und Handlungen im Leben der befragten Personen (Rosenthal 2008: 138ff).

Konkret soll in der Interviewsituation eine sehr offene Form der Erzählaufforderung dazu führen, dass der Interviewpartner beginnt, seine Lebensgeschichte zu erzählen; allerdings mit einem an die Einstiegsfrage geknüpften thematischen Schwerpunkt Familiengeschichte<sup>124</sup>. Der Vorteil der möglichst offenen Erzählaufforderung liegt in der Möglichkeit für die Interviewten, auch andere biographische Stränge in die Erzählung mit einzubauen (Rosenthal 2008).<sup>125</sup> Erzähltheoretisch beginnt eine biographische Rekonstruktion in der Regel mit der Darstellung des biographischen und sozialen Rahmens, der den Kontext für Lernprozesse abbildet. Des Weiteren wird auf den Wandel des sozialen Rahmens, auf die sich wandelnden sozialen Beziehungen eingegangen und darauf, „wie durch eine Veränderung in der Auswahl von Handlungsstrategien sich das Leben verändert und neue Erfahrungen gesammelt werden.“ (Ecarius 1998: 141)

Schon ab dem Zeitpunkt der Kontaktaufnahme wird die Haltung und Position der Interviewerin im Interview klargelegt: Im Vordergrund des Interesses steht die Lebensgeschichte. Zu Beginn des Interviews wird dieses Interesse noch einmal betont und außerdem verdeutlicht, dass der Interviewpartner bestimmt, was Inhalt des Interviews ist. Nicht ein Ablauf mit Frage und Antwort strukturiert das Gespräch, sondern der Interviewpartner selbst.

Eine Herausforderung besteht also darin, eine durchdachte Eingangsfrage als Erzählstimulus zu formulieren, da diese Frage den gesamten restlichen Erzählfluss steuert, eine Spur weit vorstrukturiert und den Befragten eine Vorstellung vom Ablauf und Rahmen des Interviews bieten kann. Dies geschah in den für diese Forschung durchgeführten Interviews mit folgender Formulierung<sup>126</sup>:

*„Ich interessiere mich ja für die Lebensgeschichte von Vätern. Ich bitte Sie also, nicht nur von Ihrer Vaterschaft oder Zeit in Karenz zu erzählen, sondern von Ihrer Lebensgeschichte und Ihrer Familiengeschichte, also auch der Zeit davor. Bitte erzählen Sie alles, was Ihnen wichtig ist!*

*Ich werde zunächst nur zuhören und nicht unterbrechen. Lassen Sie sich also bitte ruhig Zeit für Ihre Erinnerungen und erzählen Sie alle Erinnerungen, die sie erzählen möchten.“*

Stockt die Erzählung, wird zunächst dem Interviewpartner die Zeit gelassen, die er benötigt, um seine Erinnerungen zu mobilisieren, bzw. werden weitere erzählgenerierende Fragen gestellt, die jedoch den Erinnerungsprozess nicht thematisch einengen oder len-

<sup>124</sup> Meist wird die thematische Eingrenzung schon bei der Kontaktaufnahme geschehen, und es kann zu Beginn des Interviews nur noch einmal darauf verwiesen werden, da sonst möglicherweise Irritationen entstehen.

<sup>125</sup> Durch das Fehlen eines Leitfadens wird eine Paradoxie von Leitfaden-Interviews gelöst: Die Interviewerin hat nicht mehr Entscheidungsgewalt darüber, welche Fragen gestellt werden und wie diese zu beantworten sind. Der Interviewpartner ist nicht der Laie, sondern der Experte und bestimmt selbst, welche Aspekte detailliert zu besprechen sind (Fuchs-Heinritz 2009: 176).

<sup>126</sup> Die Interviewfragen im Detail finden sich im Anhang der Arbeit.

ken. In den Interviews dienten Fragen wie „Wie ging es dann weiter?“ oder „An was können Sie sich sonst noch erinnern?“ oder „Was oder wer gehört noch zu Ihrer Lebensgeschichte?“ dazu, weitere Erzählungen in Gang zu setzen.

Nach der Phase der Haupterzählung werden Themenbereiche angesprochen, die vom Interviewpartner thematisiert wurden. Auch in dieser sogenannten internen Nachfragephase (Rosenthal 2008: 143) dienen spezielle Fragetypen dazu, wiederum Erzählungen zu generieren, bspw. „Sie haben Ihren Vater erwähnt. Welche Erinnerungen haben Sie an die Zeit mit ihrem Vater? Können Sie mir davon erzählen?“ oder „Gibt es noch etwas Wichtiges, das Ihnen beim Nachdenken noch einfällt?“ (vgl. Breckner 1994)

In einer externen Nachfragephase wird ein Themenbereich angesprochen, der als eine weitere Einstiegsfrage zu einer Erzählung zu werten ist und insbesondere jene Zeit anpeilt, die für die Bildung einer Vateridentität ebenso von Wichtigkeit sein könnte. Außerdem hat hier der Interviewpartner explizit die Möglichkeit, von seinem Vatersein zu erzählen:

*„Vielleicht erzählen Sie noch etwas ab der Zeit, als zum ersten Mal Gedanken an das Vaterwerden oder Vatersein aufgetaucht sind? Wie ist ihr Leben ab da verlaufen?“*

Zum Abschluss eines jeden Interviews werden schöne Erlebnisse aus der Lebensgeschichte in Erinnerung gerufen: „Abschließend möchte ich Sie noch bitten zu erzählen, was ist eine ihrer schönsten Erinnerungen in Ihrer Lebensgeschichte?“

Da diese Interviewform durch große Offenheit in den Fragestellungen geprägt ist, steht den Interviewten immer ein Spektrum an Antwortmöglichkeiten zur Verfügung. Zu bedenken ist, dass aus dieser Offenheit oftmals eine Überforderung für den Interviewpartner resultiert, da eine solche Situation im Alltag kaum gegeben ist und er die Erzählung maßgeblich selbst strukturieren muss/darf. Die Interviewerin nimmt daher eine unterstützende, Neugier und Interesse vermittelnde Haltung ein (vgl. Lueger 2000: 194f), die dazu führt, dass nach einer ersten Phase der Irritation und Orientierung eine Phase der Haupterzählung einsetzt, die die Interviewpartner sehr autonom gestalten. Die Zugzwänge des Erzählens (Schütze 1977, zit. nach Rosenthal 2008: 141f) führen die Interviewpartner einerseits dazu, die begonnene Geschichte zu Ende zu erzählen, und zwar so, dass sie für die ZuhörerIn nachvollziehbar wird (*Gestalterschließungszwang*). Des Weiteren bedarf es, um die Erzählung nachvollziehen zu können, genügend Details, die der Interviewpartner durch den *Detaillierungszwang* ebenso erzählt. Gleichzeitig wird die Erzählung durch das Bewusstsein gelenkt, dass sich die Geschichte nicht in Einzelheiten verliert, sondern auf das Wesentliche reduziert wird (*Kondensierungszwang*) (Fuchs-Heinritz 2009: 164; 197; Rosenthal 2008: 141f).

## 5. Analyse

Zunächst eignet sich jedes Interview für eine erste Fallauswertung (Rosenthal 2008: 95). Als Datengrundlage dient die Verschriftlichung des gesamten Interviews. Die Transkription erfolgt „entsprechend ihrer hörbaren Gestalt [...] wortwörtlich und ohne Auslassungen“<sup>127</sup> (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 151). Die erste Fallrekonstruktion beeinflusst auf der einen Seite die Auswahl weiterer Fälle für die erste Stichprobe, aber auch die Auswahl von Fällen für die zweite Stichprobe. Ab diesem Zeitpunkt orientiert

<sup>127</sup> Ebenfalls im Anhang befinden sich die detaillierten Angaben zu den Transkriptionsregeln, nach denen verschriftlicht wurde. Beachtet werden muss, dass selbst die elaboriertesten und komplexesten Transkripte unweigerlich nur Interpretationen von Sprache und Handlungen sind (Hitzler/Honer 1997a: 11). Die vollständigen Transkripte werden bei der Verfasserin aufbewahrt.

sich das Vorgehen an den theoretischen Überlegungen, die auf der ersten Auswertung gründen sowie am Kriterium der Varianz.<sup>128</sup>

„Eindeutige Regeln für Auswertung und Interpretation biographischer Interviewtexte gibt es nicht.“ Diese Feststellung Fuchs-Heinritz' (2009: 298) macht deutlich, wie wichtig es ist, sich nicht rezeptförmig an eine einzige Methode zu halten, sondern das Interpretationsverfahren je nach theoretischen Orientierungen und Forschungszielen an die spezifische Forschung anzupassen.<sup>129</sup> Obwohl sich die Samplingstrategien und Erhebungsverfahren im konkreten Fall stark an Rosenthal (2008; 1995) orientieren, wird im konkreten Fall dieser Studie auf eine ausführliche Kontrastierung der erlebten und der erzählten Lebensgeschichte, wie es in Rosenthals Analyseinstrument zur Auswertung vorgeschlagen wird, verzichtet. Das kann folgendermaßen begründet werden:

Um auf die Bedeutung der biographischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und mit dem eigenen Vater für die Entwicklung einer Vateridentität schließen zu können, ist es wichtig, auf der Ebene des konkreten Falls einerseits die objektiven Bedeutungsstrukturen, andererseits die latenten Sinnstrukturen zu untersuchen. Die Fragestellungen orientieren sich am sozialen Phänomen der subjektiven Vaterschaftskonstruktionen, welche an Erfahrungen von Menschen gebunden sind und für diese biographische Bedeutung haben. Demzufolge können die Fragen zwar nur im Gesamtzusammenhang einer Lebensgeschichte beantwortet werden, eine Analyse der gestalttheoretischen Aspekte, wie sie Rosenthal (1995) vorsieht, ist aber zur Beantwortung nicht von Nöten. Daher orientiert sich der Analyseprozess am Instrument der Objektiven Hermeneutik nach Oevermann (et al. 1979)<sup>130</sup> und kennzeichnet sich damit durch folgende Auswertungsschritte<sup>131</sup>:

- 1) Analyse der biographischen Daten
- 2) Segmentierung des Interviewtranskripts
- 3) Feinstrukturanalyse ausgewählter Interviewpassagen
- 4) Systemanalyse ausgewählter Interviewpassagen
- 5) Vergleichende Kontrastierung von Fällen

**1) Zunächst werden die *äußeren objektiven bzw. biographischen Daten* des zu analysierenden Falles extrahiert und sequenziell analysiert.**

Das bedeutet, dass biographische Daten – unter Ausblendung des Wissens über Selbstdeutungen und über den weiteren biographischen Verlauf – über das Interview selbst, aber auch über alle weiteren zur Verfügung stehenden Quellen<sup>132</sup>, rekonstruiert werden. Aufgrund der biographischen Rahmenbedingungen und des Verlaufs werden erste Hypothesen entwickelt.

<sup>128</sup> Ziel ist einer fallrekonstruktiven Forschung ist es, „Aussagen über die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorfindbaren unterschiedlichen Typen und gegebenenfalls über deren Zusammenspiel machen zu können.“ (Rosenthal 2008: 96) Prozessleitend steht folgende Frage im Mittelpunkt: Welche unterschiedlichen Antworten lassen sich auf ein bestimmtes soziales Phänomen finden?

<sup>129</sup> Für die objektive Hermeneutik, die ebenfalls ein Verfahren zur Interpretation lebensgeschichtlicher Erzählungen ist, gilt ebenso, dass sich das Interpretationsverfahren von Fall zu Fall in unterschiedliche, sich teilweise ausschließende Varianten ausfaltet (Reichert 2005: 516).

<sup>130</sup> Rosenthal selbst orientiert sich zwar auch am hermeneutischen Vorgehen nach Oevermann, setzt jedoch stärker auf textanalytische Elemente und eine thematische Feldanalyse (Rosenthal 2008: 173).

<sup>131</sup> Diese lehnen sich an die von Oevermann (et al. 1979; 1980, zit. nach Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 260ff) vorgeschlagenen Schritte an. Zu jedem einzelnen Analyseschritt findet sich im Anhang ein Beispiel zu Veranschaulichung des Auswertungs- und Interpretationsprozesses.

<sup>132</sup> Im Fall der vorliegenden Forschung wurde von jedem Interviewpartner bspw. auch ein Fragebogen mit den wichtigsten Eckdaten seines Lebens ausgefüllt. Außerdem wurden die Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle hinzugezogen.

2) Daran schließt eine *Segmentierung des Interviewtranskripts* an.

Dabei wird für den gesamten Interviewtext ein Verzeichnis der Themenabfolge erstellt. Außerdem dient dieser stichwortartige Überblick der Textsegmente auch zur Kennzeichnung von Redewechseln, Änderungen der Textsorte<sup>133</sup>, inhaltlichen Brüchen, etc. Auf Basis dieses Schrittes werden in Anbindung an das zu untersuchende Phänomen Segmente für die Feinanalyse ausgewählt.<sup>134</sup>

3) Anhand der Chronologie der Daten werden ausgewählte Interviewpassagen mit einer detaillierten *Feinanalyse* ausgewertet.

Diese beginnt mit der Analyse der Eingangssequenz am Anfang des Interviews. Nachdem eine erste Fallstrukturhypothese herausgearbeitet wurde, werden weitere Sequenzen analysiert: einerseits die im Schritt 2 ausgewählten, andererseits Textstellen, die parasprachliche Auffälligkeiten (lange Pausen, Lachen bei heiklen Erzählpassagen, etc.), Versprecher, oder Brüchen aufweisen, oder durch den subjektiven Eindruck der Interviewerin ausgewählt werden. Ziel ist es, latente Sinnstrukturen zu entschlüsseln und bisher aufgestellte Hypothesen zu überprüfen. Da die Fragestellung insbesondere auf latente Zusammenhänge zwischen biographischen Erfahrungen und Identitätskonstruktionen als Vater abzielt, wird diesem Analyseschritt besondere Bedeutung beigemessen. Die gewählten Segmente werden für die Analyse in Sinneinheiten unterteilt, welche dann – zunächst möglichst unter Ausblendung von Kontextwissen<sup>135</sup> – hinsichtlich ihrer vordergründigen Information, ihrer Funktion/Intention, ihrer latenten Momente, der Rollenverteilung der AkteurInnen sowie hinsichtlich ihrer Anschlussoptionen auf extensive Weise interpretiert werden. Froschauer und Lueger (2003: 115ff) schlagen diese Abwandlung der Sequenzanalyse nach Oevermann für die Interpretation vor. Für die vorliegende Forschung wird dieses Vorgehen als sehr geeignet erachtet, weil dabei davon ausgegangen wird, dass der Text zwar Spiegel der individuellen Sinnstruktur ist, diese jedoch immer auf die „Regelgeleitetheit sozialen Handelns“ (Wernet 2000: 13) verweist. Unterschieden wird dabei zwischen der subjektiven und der objektiven Bedeutung, welche als latente Sinnstruktur dem Subjekt nicht zwangsläufig bewusst sein muss.<sup>136</sup> Im Verhältnis zwischen subjektiv und objektiv gemeintem Sinn wird die Fallstruktur erkennbar, die während dieses Schrittes in einer integrierten, synthetisierenden Fallstrukturhypothese verdichtet wird (Oevermann et al. 1979).

4) Ergänzend dazu werden Teile des verbleibenden Textes mit der *Systemanalyse* analysiert.

Das Verfahren stellt eine Variation der Feinanalyse dar und orientiert sich wiederum an einer abgewandelten Form der Objektiven Hermeneutik, wie sie Froschauer und Lueger (2003: 149ff) vorschlagen. Dieser Analyseschritt wird eingesetzt, weil er den Vorteil

<sup>133</sup> Während *Erzählungen* eigenerlebte Erfahrungen und Erlebnisse widerspiegeln, ist ein *Bericht* eher eine geraffte Erzählung im Telegrammstil. *Geschichten* beziehen sich zumeist auf Ereignisse innerhalb einer größeren Erzählung. *Beschreibungen* hingegen stellen im Unterschied zur Erzählung eher statische Strukturen dar, in Form einer verdichteten Situation. Theoriehaltige Textelemente, die allgemeine Vorstellungen oder Überlegungen des Sprechers thematisieren, sind als *Argumentationen* einzustufen. Hier spielt häufig die Orientierung am/an der Zuhörenden eine Rolle, der man etwas erklären will, die man überzeugen will; auch die soziale Erwünschtheit könnte hier ins Gewicht fallen (Rosenthal 2008: 139; 185).

<sup>134</sup> Hier unterscheidet sich das Vorgehen von dem von Rosenthal (1995) vorgeschlagenen in seiner Intensität und Funktion. Rosenthal verfolgt mit diesem Schritt das Auffinden der inhärenten Verweisungen auf mögliche Mechanismen der Selbstpräsentation und Präsentation der Lebensgeschichte.

<sup>135</sup> Dieser Prämisse kann durch die Auswertung in einer Gruppe leichter gefolgt werden: So wurden fortwährend Personen in den Analyseprozess mit eingebunden, die keinen Einblick in das Interviewgeschehen hatten und das Transkript nicht konnten.

<sup>136</sup> Die objektive Hermeneutik unterstellt AkteurInnen prinzipiell, dass sie nur in Ausnahmefällen die volle Bedeutung ihrer Handlung kennen (Reichert 1997: 45).

aufweist, die Fallstrukturhypothese durch eine Analyse größerer Textausschnitte überprüfen und gegebenenfalls ergänzen zu können. Außerdem sucht dieser Vorgang nach Bedingungen der Textgenese und widmet sich nun – im Gegensatz zur Feinanalyse – der Auslegung angesprochener Themen in deren Kontext<sup>137</sup>. Zur Interpretation der thematischen Einheiten wird differenziert zwischen den Ebenen der Paraphrasierung, des Äußerungskontextes und des hypothetischen Wirkungskontextes.<sup>138</sup> Über die Herausarbeitung der Fallstruktur wird Verallgemeinerbarkeit in Form von Strukturgeneralisierung möglich, d. h. die Struktur eines Falles verweist immer auf eine Allgemeinheit, die darin begründet liegt, dass Individuen immer und notwendigerweise verwiesen sind auf allgemeine Regeln und Bedingungen sowie Konditionen, denen sie unterliegen (Oevermann 2002)<sup>139</sup>.

Der Prozess der Fallrekonstruktion ist beendet, wenn eine theoretische Sättigung erreicht ist; d. h. die immer dichter werdende Theorie zum Phänomen weder modifiziert oder angereichert werden könnte. Anzeichen dafür ist die Wiederkehr und Wiederholung von theoretischen Annahmen. An diesem Kriterium wird deutlich, dass nicht die Häufigkeit der Fälle oder deren Repräsentativität ausschlaggebend ist, sondern der Zeitpunkt, zu dem auf theoretischer Ebene nichts Neues mehr entdeckt und Sättigung erreicht wird. Dieses Ziel kann sich je nach Forschungsthematik auch als nie enden wollender Prozess entpuppen. An dieser Stelle muss betont werden, dass das Kriterium der theoretischen Sättigung einen idealtypischen Verlauf eines Forschungsprozesses darstellt und weitere Forschungen immer weitere theoretisch relevante Einsichten liefern können (Rosenthal 2008).

##### 5) Ein zentraler Schritt nach der ausführlichen Fallanalyse ist die *vergleichende Kontrastierung* von Fällen.

Nach der ersten Rekonstruktion der Fallstruktur wird daher ein weiterer Fall nach dem Kriterium maximaler Kontrastivität ausgewählt (Oevermann 2002; Oevermann 2000: 99f, zit. nach Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 265). Die weiteren Fallauswertungen werden dann immer gezielter auf die Forschungsfrage hin ausgerichtet. So sind theoretische Verallgemeinerungen und die Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie möglich (Miethe 2010: 76; Rosenthal 2008: 96f; 173ff; Flick 2005: 337f).

Das Vorgehen zielt darauf ab, die untersuchten Einzelfälle in Folge unterschiedlichen Typen zuordnen zu können. Der Prozess der Typenbildung schließt mit einer umfassenden Charakterisierung der Typen ab (Kelle/Kluge 1999: 76; 94). Da die Bildung eines Typus erst nach einer rekonstruktiven Analyse mehrerer Fälle erfolgen kann, die diesem zugeordnet werden können (Miethe 2010; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 155), muss aus forschungspragmatischen Gründen darauf verzichtet werden. Die Typenbildung, dieser letzte Schritt einer hermeneutisch orientierten Analyse, wäre im Rahmen einer Masterarbeit nur ansatzweise und damit unbefriedigend möglich.

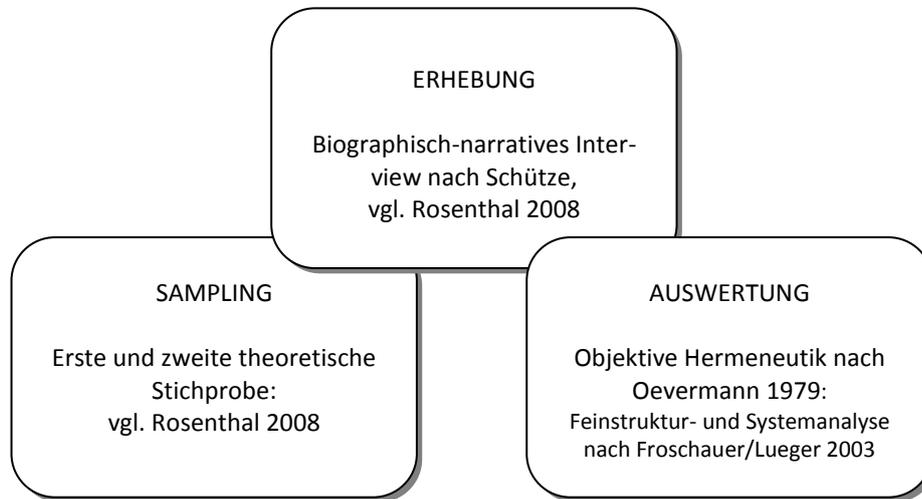
<sup>137</sup> Dieser Schritt versucht außerdem, die Regeln der in der Gegenwart des Interviews präsentierten biographischen Erzählung und der Selbstpräsentation herauszufinden. Die Frage, weshalb sich der Erzähler – ob nun unbewusst oder latent gesteuert – so und nicht anders darstellt, soll beantwortet werden.

<sup>138</sup> Hier wird deutlich, dass der zu interpretierende Text nicht als eine Beschreibung von Phänomenen behandelt wird, sondern als das zu erklärende Phänomen. Jedes einzelne im Text Detail ist daher für die Analyse bedeutsam (Reichert 1997: 37).

<sup>139</sup> Hier zeigen sich die Einflüsse von kulturellen und sozialen Gegebenheiten. Hitzler und Honer (1997a) ordnen dieses Verfahren aus diesem Grund den kulturtheoretisch orientierten zu. Oevermann selbst verortet seine Analysemethoden im interdisziplinären Feld zwischen Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften (Oevermann 2002: 8).

## 6. Verlauf der Forschung

Die methodische Vorgehensweise kennzeichnet sich – wie nun ausgeführt wurde – durch einzelne Schritte, die sich an bestimmten Forschungsrichtungen orientieren. Folgende Grafik soll helfen, den methodischen Aufbau im Überblick darzustellen:



Grafik 1: Methodische Orientierungen

**Zusammenfassend** möchte ich festhalten: Biographieforschung zeichnet nicht nur individuell lebensgeschichtliche, sondern auch kollektiv- und gesellschaftsgeschichtliche Prozesse nach (Rosenthal 2008). Sie ist dann unverzichtbar, wenn soziale Strukturen als Handlungszusammenhänge begriffen werden und gezeigt werden soll, wie Individuen ihre sozialstrukturellen Rahmenbedingungen biographisch verarbeiten (Schäfers/Kopp 2010: 161).

Ich gehe von der Annahme aus, dass sich soziale Rollen wie die Vaterrolle aus sozialer Differenzierung ableiten, zeitlich variabel und je nach geschichtlicher Zeitspanne auf unterschiedliche Art normativ abgesichert sind (Nave-Herz 2006). Daher können Erzählungen von heutigen Vätern einerseits über ihre Väter und andererseits über ihre aktuelle Lebenswelt als Vater Erkenntnisse bringen, die aus biographietheoretischer Perspektive den Wandel an Rollen- und Selbstbildern sowie Identitätskonzepten nachzeichnen können. Die Biographieforschung erhebt biographisches Material, um Prozesshaftigkeit und Verläufe sozialen Lebens sichtbar bzw. individuelles, intentional strukturiertes Handlungsverständnis innerhalb struktureller Gegebenheiten erfassbar zu machen (Fuchs-Heinritz 2009: 138). Unter dieser Prämisse werden die Interviewerzählungen auf ihren latenten Gehalt hin und nicht als Ausdruck wahrer Geschichten analysiert. Die Methode setzt auf die Kulturtechnik des Biographierens; das Ziel ist eine im Datenmaterial verankerte Theoriebildung.

## ***ERGEBNISSE***

Über die forschungsmethodische Anforderung, rekonstruktiv-hermeneutisch vorzugehen, wurden die Interviewerzählungen der Fälle des zweiten theoretischen Samples<sup>140</sup> auf ihren latenten und verborgenen Gehalt hin untersucht. Die daraus resultierenden drei Fallrekonstruktionen werden im Folgenden erläutert<sup>141</sup>. Hierbei handelt es sich um Kontrastfälle, und zwar aus mehreren Gründen: Zunächst wurde auf Basis der ersten Fallrekonstruktion nach einem Fall mit maximalem, bzw. minimalem Kontrast gesucht.

- Der **erste** Fall, ein Vater von zwei Kindern, einem Buben und einem Mädchen, die bereits im Kindergarten- und Volksschulalter sind, wuchs mit zwei Schwestern, seiner Mutter und seinem Vater auf. Der Vater des Interviewten ist geprägt durch seine Migrationsgeschichte. Außerdem kreiste dessen Leben so sehr um seinen Beruf, dass der befragte Vater Kindheit und Jugend vornehmlich mit seiner Mutter, seinen Schwestern und seiner Großmutter erlebte. Heute ist er selbstständig und war bei beiden Kindern mehrere Monate in Karenz.
- Im Gegensatz dazu handelt es sich beim **zweiten** Fall um einen Vater, der seine Kindheit und Jugend hauptsächlich bei seinem Vater, seinen beiden Brüdern und seinem Großvater verbracht hat. Seine Mutter lebt ungefähr ab dem zehnten Lebensjahr des Befragten nach der Trennung der Eltern nicht mehr bei der Familie. Der Bruder des interviewten Vaters hat drei Söhne; der Befragte selbst hat mit seiner Freundin eine Tochter bekommen, bei der er auch die Karenzzeit von vier Monaten in Anspruch genommen hatte.
- Im **dritten** Fall wird eine Lebensgeschichte rekonstruiert, die vom Aufwachsen am Land in einer Großfamilie und von vielen Herausforderungen gekennzeichnet ist. Der Interviewpartner wuchs mit fünf Schwestern, einem Bruder und der Mutter auf, nachdem der Vater die Familie und das Zuhause verlassen hatte. Heute hat der befragte Vater einen Sohn mit seiner Freundin, mit dem er zum Zeitpunkt des Interviews noch die Karenzzeit verbrachte.

In der Analyse der Fälle zeigte sich, dass die Erzähler<sup>142</sup> nicht nur in unterschiedlichen Familienkonstellationen aufgewachsen sind und über unterschiedliche Familienentwicklungsverläufe berichten, sondern dass sie diese biographischen Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie und dem Vater auch sehr different verarbeiten und in ihr Vaterwerden und aktuelles Vatersein integrieren.

<sup>140</sup> Vgl. die Ausführungen den Abschnitt IV. zur methodischen Herangehensweise.

<sup>141</sup> Da es sich um eine Einzelarbeit handelt, die auf hermeneutischen Methoden aufbaut, konnten drei Fälle rekonstruiert werden. Ich möchte betonen, dass dabei das Forschungsinteresse im Vordergrund stand, aus einzelnen Lebensgeschichten Strukturen und Mechanismen zu filtern, die Schlüsse auf die soziale Konstruktion von Biographie zulassen. Das Ziel ist **nicht**, den Interviewten über ihre Lebensgeschichte Interpretationen anzudichten, sondern auf abstrakter Ebene mögliche Mechanismen zu erkennen, die genauso bei anderen Fällen wirksam werden könnten.

<sup>142</sup> Zu betonen ist an dieser Stelle, dass sämtliche Namen und auch biographischen Kennzeichen soweit verändert wurden, dass **Anonymität** gewährleistet werden kann. Im Mittelpunkt steht ja nicht eine individuelle und persönliche Lebensgeschichte, sondern die abstrakte Rekonstruktion der Reproduktionsgesetzlichkeit eines Falles.

## V. *Biographisch “gemachtes” Vatersein: Drei Fallrekonstruktionen*

Die drei nun folgenden Fallrekonstruktionen werden in Anbindung an die zentralen Forschungsfragen dargestellt. Sie sollen „Strukturhypothesen offen [legen], die einen Lebenszusammenhang im ‚Wie‘ seines Gewordenseins und seines Werdens [...] ausweisen.“ (Fischer 2002: 81) Das bedeutet, dass zunächst der biographische Verlauf des jeweiligen Falles erläutert wird. Das Kernstück der Fallrekonstruktion bilden allerdings die latenten Sinn- und Bedeutungsstrukturen, die letztendlich auf die Fallgesetzlichkeit verweisen, d. h. die Mechanismen hinter den familialen Zusammenhängen und die Spuren biographischer Erfahrungen in der alltäglichen Lebensführung begreiflich machen können. Zitate werden dabei nur sehr sparsam und beispielhaft eingesetzt, da der gesamte analytische Prozess ohnehin nur in Ausschnitten nachvollziehbar gemacht werden kann.<sup>143</sup> Kursiv gesetzte Passagen verweisen auf Thesen, Abstrahierungen und zentrale Schlussfolgerungen; fett markierte Wörter dienen der leichteren Erfassung der zentralen Themen.

### 1. *Divergierende, ambivalente Vatererlebnisse: Patrik Kim*

#### 1.1. *Biographische Kurzbeschreibung*

Der Erzähler wird im Jahr 1967, vor „42-43 Jahren“<sup>144</sup> in Salzburg geboren. Sein Vater ist in den 1960er Jahren aus China nach Österreich migriert, um zu studieren; er war damals Mitte 20. Patriks Mutter stammt aus Salzburg. Die beiden haben sich sodann in Salzburg beim Studium kennengelernt, das sie beide kurz vor 1970 abschließen konnten. Beide beginnen nach ihrem Abschluss in Salzburg zu arbeiten: Der Vater startet seine universitäre Karriere, die Mutter arbeitet als Lehrerin im Bereich allgemein bildender höherer Schulen. Mit 30 Jahren bekommt sie das erste Kind der Familie, ein Mädchen; einige Jahre später, als mittleres Kind, wird Patrik geboren. Als die Mutter 35 ist, bekommt sie noch ein drittes Kind, ebenfalls ein Mädchen. In Salzburg leben auch die Tante (Schwester der Mutter), der Onkel (Bruder der Mutter) und die Großmutter von Patrik. Vor allem zu seiner Tante und Großmutter besteht reger Kontakt<sup>145</sup>.

Die Familie übersiedelt danach für einige Zeit nach Tirol. Kurz bevor für Patrik die Schule beginnt, zieht die Familie erneut um: nach Wien, wo Patrik von da an mit seinen zwei Schwestern aufwächst. Er beginnt seine Schullaufbahn im Lycée<sup>146</sup>, das er auch bis zur Matura besucht. Die Ferien verbringt Patrik regelmäßig in Salzburg bei seiner Großmutter. Das Herkunftsland seines Vaters und damit auch dessen Familie lernt er nur „zwei oder drei Mal“ (Z128) in seinen Ferien kennen.

Nach seiner Matura beginnt Patrik ein technisch-künstlerisches Studium und lernt während dieser Zeit auch seine gleichaltrige Freundin, die bis heute seine Lebensgefährtin ist, kennen. Nach Abschluss seines Studiums macht er sich in der Baubranche selbstständig. Als Patrik Mitte 30 ist, bekommen die beiden ihre Tochter, die heute sieben Jahre alt ist. Vier Jahre später kommt sein Sohn auf die Welt. Patrik nutzt bei beiden Kin-

<sup>143</sup> Vgl. beispielhafte Auszüge der Analyseschritte im Anhang der Arbeit.

<sup>144</sup> Vgl. Kurzfragebogen Patrik Kim (bei der Verfasserin).

<sup>145</sup> Patriks Großvater mütterlicherseits verstarb bereits, als seine Mutter noch ein Kind war.

<sup>146</sup> Eine Privatschule in Wien, welche als französische Auslandsschule organisiert und durch starke internationale Ausrichtung gekennzeichnet ist: SchülerInnen aus über 50 Nationen werden ausgebildet ([www.lyceefrançais.at](http://www.lyceefrançais.at)).

dern die Möglichkeit, jeweils ein gutes halbes Jahr in Karenz zu gehen. Patriks Lebensgefährtin, die ebenfalls als Akademikerin berufstätig ist, arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews Vollzeit, da Patrik gerade in Karenz ist.

Wie Patrik leben auch seine Eltern bis heute in Wien, der Vater ist als Professor der Universität Wien bereits emeritiert.

## 1.2. Örtliche Bezugspunkte

Die Frage nach der Lebensgeschichte löst bei Patrik zunächst eine Sequenz aus, in der er sich und seine Familie räumlich zu verorten beginnt: Die Darstellungen seiner Familie, seiner Verwandtschaftsnetze und der Stationen in seinem Lebensverlauf fokussieren auf Örtlichkeiten und Länder.<sup>147</sup> Damit scheint seine Erzählung einer Lebensgeschichte beendet zu sein.

„Ja, also zunächst einmal mein Vater is aus China und meine Mutter is aus Salzburg ursprünglich“ (Z119f). Insbesondere die **Herkunft** ist von Bedeutung und wird gleich zu Beginn erläutert und dargestellt. Da das Interview in Wien stattfindet, der Erzähler allerdings nicht wienerisch spricht und sein Aussehen auf eine asiatische Abstammung schließen lässt, ist es für ihn wichtig, seine Herkunftsbezüge zu erläutern. Diese orientieren sich an seinem Vater, der aus China stammt und seiner Mutter, einer Salzburgerin. Die *Herkunft seines Vaters* ist zunächst von Gewicht, weil beständig die Erklärungsnotwendigkeit bestand, sein Aussehen verständlich zu machen. Dies wird auch im Interview deutlich: Patrik ist es gewohnt und darin erprobt, diese Bezüge und Erklärungen herzustellen. Damit will er Verständnis erzeugen, bzw. muss damit einen Rahmen schaffen, um seine Lebensgeschichte verstehbar zu machen. Patrik zieht eine Trennlinie zwischen den Orten der Geburt, des Aufwachsens und seines heutigen Lebensmittelpunkts. Insbesondere die Orte des Aufwachsens werden als zentrale Orte seiner Lebensgeschichte dargestellt. Schon über seinen Geburtsort besteht ein engerer Bezug zur Lebenswelt der Mutter und ihrer Familie. Der Bezug zum Vater und seiner Geschichte ist ein spezifischer: Er hat zum Herkunftsort des Vaters und zu dessen Kultur so wenig Bezug, und gleichzeitig sticht er hervor, er muss erklärt werden und ist nicht als selbstverständliche Figur in der Lebensgeschichte verortet.

*In dieser werden Ort und Identität, Ort und Wohlfühlen deutlich miteinander in Verbindung gebracht. Durch die Umzugserfahrungen seiner Kindheit macht er die Erfahrung, dass es auch Orte gibt, an denen er sich nicht wohlfühlen, sondern fremd fühlen musste. Hier wird erstmals der Bezug zu seinem Vater evident: Ein Verständnis für seine Situation als Immigrant und sein **Sich-Fremdfühlen** beginnt zu wachsen. Des Weiteren wird deutlich, dass die Wahl der Örtlichkeit selten eine aktive, freie Entscheidung war, sondern es aufgrund von Umständen (beruflicher, sozialer, ... Natur) so gekommen ist.*

Insgesamt misst Patrik **seinen Eltern** und deren Einfluss auf seine Lebensgeschichte große Bedeutung zu: Mit ihnen beginnt die Lebensgeschichte, sie setzen den Rahmen, sie geben Informationen über die Zeit vor dem Beginn des eigenen Lebens und sie geben Orientierung; sozial wie auch räumlich. Sie entscheiden auch über den größten örtlichen Umbruch in Patriks Lebensgeschichte: Als die Familie nach Wien zieht, kurz vor Patriks Einschulung, kann er sich endgültig an einem Ort orientieren, einleben und Anpassung zulassen.

<sup>147</sup> Die These, dass Raum und Orte eine große Rolle im Leben des Erzählers spielen, der sich von Beginn an darin diesbezüglich positionieren muss, wird sich im weiteren Verlauf der Analyse noch bestätigen.

Patrik legt großen Wert auf **Individualität**: Er will sich als deutlich abgegrenzt von seinen Eltern darstellen, bzw. seine Lebensgeschichte als deutlich abgegrenzt und unterschieden von der seiner Eltern darstellen. Über die Erzählung seiner individuellen Sichtweisen ist er darauf bedacht, sich von anderen abzugrenzen und abzuheben. Dieser zentrale Erzählstrang findet im weiteren Verlauf seiner Erzählung immer wieder Ausdruck. Eine Abgrenzung von anderen gelingt ihm stets über den **Vergleich**. So werden Normvorstellungen in regelmäßigen Abständen als Referenzfolie herangezogen, um sich der Abstimmung an geltende Leitbilder zu versichern bzw. um sich mit ihnen zu vergleichen. Auch das Verhalten seines Vaters versucht Patrik in die zu seiner Zeit als Vater herrschenden Normvorstellungen einzupassen und einzuordnen.

### 1.3. *Asymmetrische Familienbezüge*

Zunächst werden die **Eltern** als Ursprung des eigenen Lebens dargestellt und auch an den Beginn der eigenen Lebensgeschichte gestellt, lange bevor Patrik auf seine Geburt eingeht. Die Eltern fungieren zunächst als Paar als zentrale Bezugsinstanz, wenn Patrik sie als Einheit erzählt; in weiterer Folge trennt er und ordnet er seine Eltern hinsichtlich ihrer Präsenz und ihrer Bedeutung für sein Aufwachsen ein. An mehreren Stellen des Interviews betont Patrik, dass für ihn von Kindheit an vorwiegend seine Mutter, seine Oma, seine Tante und seine zwei Schwestern präsent waren. Den Vater hat er als beruflich immerzu sehr eingespannt und damit größtenteils abwesend in Erinnerung.

Die Ausgestaltung der Beziehungen wird in den Erzählungen auf eine wenig emotionale, eher respektvolle Dimension beschränkt. Patrik stellt sich während der gesamten Erzählung als ein „ich [...] mit der Familie“ (Z123) und somit als deutlich abgenabelt dar. Zudem waren die Eltern nicht die einzige maßgebliche Erziehungsinstanz: Auch andere, eben weibliche **Bezugspersonen** waren präsent und prägend und fungierten als Orientierungsinstitution, wenn auch **in familiendistanzierter Position**.

An die Oberfläche treten Asymmetrien im familialen Netz, die sich zunächst in den Erzählungen durch passive Formulierungen vermuten lassen: Patrik stellt die Familie als hierarchisch organisiert, als den Verlauf seines Lebens deutlich beeinflussend dar. Er musste sich in seiner Kindheit und Jugend unterordnen.

Noch offensichtlicher wird die **asymmetrische Ordnung** aber durch die fehlende Orientierung an einem Wissen um die Wurzeln: Dieses fehlt in Patriks Leben zur Hälfte und bringt ein Ungleichgewicht mit sich. Der Vater bleibt durch seine Herkunft zu einem gewissen Teil immer fremd. Die Asymmetrie in der **Vater-Sohn-Beziehung** resultiert zunächst aus der nicht vorhandenen gemeinsamen Sprache. Die Distanz erhöht sich jedoch, weil Patrik auch der Zugang zu der Familie seines Vaters fehlt. Dies führt des Weiteren zu einem Ungleichgewicht im **Vater-Mutter-Verhältnis**, das durch die fehlende Präsenz des Vaters wächst und sich erhärtet.<sup>148</sup>

*Im Gegensatz zur Mutter existiert der Vater nur als Vater und kann nicht eingebettet werden in eine Familie mit Geschwistern, Großeltern, etc. – er wird dadurch als Mensch deutlich anders wahrgenommen als die Mutter, deren Ursprungsfamilie bekannt ist. Damit entsteht auch eine deutlich wahrnehmbare Asymmetrie im Bezug zu den beiden Familiensystemen.*

Die auf diese Weise entstehenden **Missverhältnisse** bilden sich auch in Patriks Erzählungen ab: Während Patrik seine Eltern als Einheit darstellen möchte, muss er doch immer wieder zwischen Vater und Mutter als Einzelpersonen differenzieren. Des Weiteren

<sup>148</sup> Wie später noch nachzuzeichnen sein wird, erlangt der Vater dadurch eine besondere Bedeutung im Leben von Patrik.

existieren in seinem familialen Bezugsrahmen als Kind einer Familie nicht nur die Eltern, sondern viele weitere Bezugspersonen, die er in den Erzählungen positionieren und erklären muss. Auf der Ebene der latenten Bedeutung erlangt die Divergenz zwischen der Mutter bzw. ihrer Herkunftsfamilie und dem Vater bzw. seiner Herkunftsfamilie immer drängenderen Einfluss.

*Von den damit zusammenhängenden Gefühlen distanziert sich Patrik vehement: Er stellt den Verlauf seines Lebens diesbezüglich sehr sachlich, wenig emotional und damit auch direktiv dar, d. h. die Erinnerungen und Gefühle im Zusammenhang mit dieser Asymmetrie sollten nicht ausführlich hinterfragt werden. Dies war und ist möglicherweise notwendig, weil Erinnerungen emotional zu belastend sein könnten.*

#### **1.4. Ambivalente Sicht auf den Vater**

Im Leben und in der Erzählung von Patrik spielt sein Vater eine entscheidende Rolle: Er ist präsent in der Erinnerung, über seine Person wird die Erzählung strukturiert. Zunächst wird deutlich, dass der **Vater und seine Herkunft** ausschlaggebend sind dafür, dass Patrik sich selbst immer wieder erklären musste. Dies macht die Figur und die Geschichte des Vaters für Patrik immer wieder präsent und handlungsleitend. Er ist es gewohnt, das zur Erklärung an den Beginn einer Erzählung, eines Kennenlernens zu stellen, weil er Verständnis erzeugen will und einen Rahmen schaffen muss, damit er und seine Lebensgeschichte verstehbar werden.

Gleichzeitig war der „Vater [...] nicht sehr präsent, er hat einfach, er war zwar da, aber er hat ähm eigentlich immer nur gearbeitet.“ (Z139f) Familie an sich scheint bei seinem Vater sehr geringen Stellenwert einzunehmen: Er pflegt nur sehr eingeschränkten Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie und lässt wenig Zeit für die eigene Familie über. Sein **zentraler Lebensmittelpunkt** ist seine **Arbeit**. Diese Erfahrung mit seinem Vater macht es für Patrik schwer, über ihn zu sprechen: Er müsste damit über seine Gefühle und seine Haltung ihm gegenüber sprechen, und das will er zunächst im Interview unbedingt *vermeiden*. So versucht er die Figur seines Vaters gleich zu Beginn abzuhandeln, muss aber immer wieder nach Brüchen in der Erzählung auf ihn zu sprechen kommen.

Diese Brüche verweisen wiederkehrend auf zahlreiche **Ambivalenzen**:

- Ambivalenz I „absent – präsent“

Völlig diametral steht diesem Vermeidungsverhalten und dem als körperlich **nicht präsent** erlebten Vater die immer wiederkehrende und im Leben **doch präsente** Vaterfigur entgegen. Dadurch wird allerdings seine Nicht-Präsenz zunehmend schlagend: Diese fällt so deutlich auf und schmerzt umso mehr, da der Vater in seiner **Sonderposition** immer wieder in den Vordergrund gedrängt wird. Patrik erlebt ihn einerseits als nahezu einziges männliches Familienmitglied unter vielen Frauen, und andererseits drängt sich auch die Herkunft und Sprache des Vaters wiederkehrend als etwas Präzentes in Patriks Leben.

*Die Absenz und Ignoranz des Vaters wird als verletzend empfunden. So muss sich Patrik mit dem Verhalten des Vaters immer wieder auseinandersetzen, weil es ihn berührt, verletzt und prägt. Einerseits ist er die ersehnte, vermisste Bezugsperson und wird dadurch zu etwas Besonderem, möglicherweise auch Idealisiertem; andererseits wird ihm das Nicht-Präsent-Sein vorgeworfen und zum Gegenentwurf des eigenen Familienlebens erhoben.*

- Ambivalenz II „kontrolliert – unberechenbar“

Gleichzeitig offenbart sich das Ausmaß; denn ist der Vater körperlich anwesend, so ist er dennoch abwesend: Dann „war [er] zwar da, körperlich da, aber er war geistig irgendwo woanders.“ (Z937f) Oder aber er greift als **machtvolle und unberechenbare Erziehungsinstanz** ins familiäre Geschehen ein, wenn er sein Zuschlagen auf spezifische Weise „als Erziehungsmittel einsetzt“ (Z575f). Die Diskrepanz wird unerträglich:

*Das gewalttätige Verhalten des Vaters geschieht von seiner Seite aus äußerst bewusst und kontrolliert – die Wahrnehmung des Sohnes ist aber eine gänzlich andere: Der Vater wird in seinem Verhalten unberechenbar, undurchsichtig, nicht fassbar und nicht mehr vertrauenswürdig.*

Hier tut sich die deutlich distanzierte und hierarchische Ordnung zwischen Vater und Sohn auf: Der Vater steht über dem Sohn, hat Macht und Kontrolle über ihn und lässt ihn das auch stets spüren. Die Tabuisierung dieser gewaltvollen Macht führt seitens des Sohnes zu einer spannungsgeladenen Hassliebe, die sich **zwischen Demütigung und ersehnter Zuwendung** aufspannt.<sup>149</sup>

- Ambivalenz III „innen – außen“

Die fehlende Vaterfigur prägt den Sohn stets in seinem Verhalten und wirkt fast als moralische, zumindest aber handlungsleitende Instanz im Hintergrund. In seinen Versuchen, seinen Vater **nach außen hin positiv** abzubilden, stößt Patrik immer wieder an Grenzen, vor allem, wenn er das Verhalten seines Vaters mit dem Verhalten anderer Väter vergleichen möchte: „wenn ich so jetzt die Väter vergleiche, die so in seinem Alter sind, dann ist er eigentlich ähm (...) sich-, sicher nicht weniger ähm (...) ähm (...) engagiert gewesen im Haushalt und was die Kinderbetreuung anlangt als andere Väter.“ (Z173ff)

Zunächst wählt Patrik den Ausweg aus diesem Dilemma, seinen Vater nur dann näher darzustellen, wenn es um Eigenschaften geht, die er gerne positiv darstellen möchte: Sein Vater wollte als Vater auffallen und besser sein als andere, als die Allgemeinheit, als der Strom, in dem alle mitschwimmen. Dieser Erzählstrang taucht immer wieder als tradierter Charakterzug und Handlungsstrang auf: Auch für den Sohn ist es wichtig, den Vater so darzustellen. Ihn negativ zu bewerten, wird vermieden und ist nur latent vorhanden.

*Zunächst soll das Bild nach außen hin gezeichnet werden, dass der Vater doch genügend anwesend war, dass man als Kind damit zufrieden sein und dankbar sein konnte. Diese Darstellung wird von außen durch Bewunderung noch bestätigt. Gleichzeitig wird der **Wunsch nach mehr Präsenz und Beziehung** wahrgenommen, das Verständnis aber dafür fehlt. So wird die Wirklichkeit verzerrt und verheimlicht, das Bewusstsein darüber nicht kommuniziert, und schon gar nicht der betreffenden Person vermittelt. Die positive Außendarstellung funktioniert auf Dauer nicht und bricht an der Realität.*

- Ambivalenz IV „Solidarisierung – Abgrenzung“

Mit seiner **eigenen Vaterwerdung** beginnt sich der Sohn zum Teil mit dem Vater zu solidarisieren. Da er nun die gleiche Rolle einnimmt wie sein Vater, wächst in ihm auch ein Verständnis; er betrachtet seine Erinnerungen zunehmend differenziert und weiß:

<sup>149</sup> Als er nach seinen Erzählungen und Argumentation über sein Vatersein und die Karez zum zweiten Mal den Vergleich mit seinen Eltern anspricht und über einen Vergleich mit seinem Vater zum Verhältnis zu seinem Vater kommt, kennzeichnet ein deutlicher Bruch die Erzählung. Dieser wird zur zentralen Person der nachfolgenden Erzählung, die die Phase der Kindheit und Jugend anvisiert. Nachdem er auch kurz auf die Gefühle eingeht, die bei ihm als Kind in Zusammenhang mit dem gewalttätigen Vater entstanden sind, „rettet“ er sich wieder in die Gegenwart und versucht aus analytischer, distanzierter Perspektive das Thema Gewalt für heutige Eltern zu beschreiben.

„mein Vater hat vieles gut gemeint bei uns, aber das ist nicht unbedingt so rückblickend nicht unbedingt gut gewesen.“ (Z517f) Dem gegenüber will er aber **sein Verhalten** bewusst, messbar und sichtbar **anders gestalten**: Für ihn stehen die Zeit mit und die Beziehung zu seinen Kindern im Vordergrund, nicht nur die Betreuung oder die machtvolle übergeordnete Erziehungsfunktion: Hier grenzt er sich aktiv von seinem Vater ab.

Patrik schwankt in seiner Beziehung zum Vater zwischen bewusstem Streben nach **Autonomie** und stets mitschwingender **Dependenz**. In vielen Teilen der Erzählung wird verständlich, wieso er seine Identität aus *distanzierter und autonomer Position* entwirft und das Verhalten seines Vaters auch auf manifester Ebene zunehmend abwertet: Zunächst bildet die Basis für die Distanzierung der geringe Bezug zum Vater, zu seiner Geschichte und seiner Herkunftsfamilie. Er ist für Patrik nicht greifbar und fremd.

*Die Distanzierung kann auch als Resultat eines aktiven Herstellungsprozesses seitens des Vaters angesehen werden: Sein Umgang mit seinen Familien (der spärliche Kontakt zur Herkunfts- wie auch zur eigenen Familie) hat weitreichende Folgen für Patriks Leben.*

So manifestiert sich die Spannung im abweisenden und gewalttätigen Umgang des Vaters mit seinen Kindern, seinem Sohn Patrik: Dieser muss sich von ihm distanzieren, weil er ihn und seine Erziehungsmethoden nicht einschätzen, erwarten, verstehen und nachvollziehen kann. Sie sind diffus und verunsichern. Der Vater überschreitet hier die Grenze. Die unfreiwillige Distanzierung lässt aber einen schmerzhaften Wunsch zurück: „Also ich lieb meinen Vater, aber es ist, es ist wenig Substanz da.“ (Z514)

Die beständige *Dependenz* drückt sich in unbewusster Imitation aus: Vater und Sohn entscheiden sich für ihr Verhalten – im Umgang mit ihren Kindern – aus Motiven heraus, die sie selbst betreffen, die Vorteile für sie selbst bringen<sup>150</sup>. Des Weiteren zeigt sich in der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit Patriks immer wieder die bewusste und rational kontrollierte Art und Weise, die der Vater im Umgang mit seinen Kindern eingesetzt hatte. Auch Patrik versucht, wenn auch auf gänzlich andere Weise, seine Gefühle und Intuitionen zu kontrollieren und zu beherrschen: Er vermeidet es, in emotional aufgeladenen Situationen mit seinen Kindern unmittelbar zu handeln.

## 1.5. Vergewissertes Vatersein

Patrik definiert seine Vateridentität in beständigem Abgleich mit anderen: seinem Vater, der Mutter des Kindes oder einem unspezifischen Kollektiv im Hintergrund.<sup>151</sup> In der Beherrschung und Kontrolle eigener Verhaltensweisen, Gefühle und Gedanken zeigt sich eine der **Parallelen zwischen Vater und Sohn**. Die *Rationalität* im Handeln wird zwar aus unterschiedlichen Motiven heraus forciert. Grundsätzlich deutet Patrik Intuition aber als negativ konnotierten Auslöser von Verhalten und Denkweisen. Er sieht in der Reflexion den Weg zur Veränderung, insbesondere zu einem anderen, veränderten, vom eigenen Vater abgegrenzten Vatersein. So kann er sein eigenes Handeln und seine Position als Vater dazu nutzen, sich mit den Erfahrungen mit seinem Vater zu *versöhnen*: einerseits durch zunehmendes Verständnis und eine solidarische Haltung, andererseits durch bewusstes und repräsentatives Abgrenzen, Verändern und auch Kontrollieren. In

<sup>150</sup> Mit dem Unterschied, dass es beim Sohn eher gesellschaftlich angesehen ist, wenn Väter in Karenz gehen: Sie dürfen daher die Vorteile für sich formulieren und kommunizieren, bspw. damit mehr Väter ihrem Beispiel folgen.

<sup>151</sup> Insbesondere der Vergleich mit seinem Vater dürfte ein zentraler sein: Bereits nach wenigen Erzählsequenzen kommt Patrik auf diesen Vergleich zu sprechen. Damit geht die Erzählung seiner Lebensgeschichte sehr rasch in eine Erzählung seiner gegenwärtigen Lebenssituation über. Die Identifikation mit seiner Familie und seiner darin eingebetteten familialen Rolle als Vater stehen im Vordergrund.

seiner Position als Vater kann er nämlich nun seinem Vater im Umgang mit seinen Enkelkindern viel entschiedener Grenzen setzen, als er das in seiner Position als Kind in der Lage war.

Im scharfen **Kontrast** zu seinen Kindheitserfahrungen mit dem eigenen Vater steht für ihn nun die Beziehung, die positive und nahe *Beziehung* zu seinen Kindern an erster Stelle. Dies ist ihm vor allem persönlich wichtig und von Vorteil, auch wenn diese Art des Vaterseins auch für andere Mitglieder seiner Familie positiv ist. Gleichzeitig ist ihm bewusst, dass er daran arbeiten muss, dass es ein aktiver Herstellungsprozess seinerseits und nicht etwas ist, was ihm einfach durch die Karenz zufällt. Durch die Karenz wird ihm aber dieser aktive Beziehungsaufbau möglich. So bildet für ihn die ausgedehnte Zeit mit seinen Kindern die Basis für dieses Vorhaben.

In seinem Vatersein gerät er in diesem beständigen, nun beschriebenen Spannungsfeld zwischen *Abhängigkeit* und *Autonomie* in Zusammenhang mit Erfahrungen mit seinem Vater immer wieder in **Dilemmata**, die für die Formung seiner Vateridentität jedoch essentiell sind: Auf der einen Seite möchte er eine emotionale und intensive Beziehung zu seinen Kindern, geleitet von Intuition und Gefühlen, aufbauen; auf der anderen Seite dringt in der Kontrolle seiner Gefühle immer wieder das Muster des Vaters durch. Des Weiteren möchte Patrik auf der einen Seite seine Unsicherheit und partielle Überforderung<sup>152</sup> zulassen, gleichzeitig aber mittels Rationalität weitestgehend zu beherrschen versuchen.

Von seiner Vaterposition aus beobachtet und bewertet er nicht nur den Vater, sondern auch seine **Lebensgefährtin und Mutter der Kinder**: Er stellt sich in einem ihr nachgereihten Rang dar. Sie konnte, aufgrund der selbstverständlichen Aufgabenteilung nach der Geburt, als erste eine Beziehung zu den Kindern aufbauen, „weil sie gestillt worden sind“ (Z215). Als er sich entschließt, diesem Missverhältnis entgegenzuwirken und in Karenz zu gehen, dient ihm die Mutter seiner Kinder **als Referenz- und Vergleichsinstanz** im Hintergrund, als Ausgangs- und Orientierungspunkt, aber auch als Vermittlungsinstanz mit einem gewissen Vorsprung (an Wissen, an Intuition, an Beziehung zu den Kindern). Die einzige Chance für ihn, die dominante Mutter-Kind-Beziehung zu durchbrechen und einen eigenen Stellenwert zu erlangen, ist es, in Abgrenzung zu dieser, eine neue Art der Beziehung zu definieren. Damit entgeht er auch der Vergleichbarkeit bzw. synchronen Wertung beider Beziehungsformen. Gleichzeitig aber zeigen sich aber immer wieder Tendenzen des Nacheifers an der Idealfolie Mutter-Kind-Beziehung.

In seiner Präsentation und Repräsentation sind **Normvorstellungen und soziale Erwünschtheit als Referenz- und Kontrollpunkte** immer wieder erzählleitend. Patrik verortet sich beständig zwischen einem Idealbild und seiner Realität, zwischen einem Außen und Innen: Normen sind zwar relevant, aber vor allem, um sich dazu zu positionieren und abzugrenzen.<sup>153</sup> Kontrastentwürfe werden für Patrik zur zentralen Handlungsorientierung.

<sup>152</sup> Auf latenter Ebene könnte diese Überforderung auf seinen eigenen hohen Ansprüchen und Zielsetzungen basieren: Er möchte durch seine Vaterschaft viel erreichen. Insbesondere das Kindeswohl aber auch sein eigenes Wohl in der beständigen Abgrenzung zu seinem Vater scheinen dieses Gefühl zu nähren und zu untermauern.

<sup>153</sup> Ein ständiger Vergleich, Abgleich mit anderen, mit einem unspezifischen Kollektiv, mit Normen, mit „Verhältnissen“ (Z354), mit Rollenbildern, aber auch mit konkreten Personen prägt sein Erzählen und sein Argumentieren. Auch hier zeigt sich eine Parallele zum Verhalten des Vaters: Wenn der Vater sich an der Norm orientiert und diese engagiert übertreffen will, so prägt das infolge den Sohn auch in seinem späteren Leben als Vater; auch er will die gängig-geltenden Normen übertreffen.

*Das hängt mit einer sehr starken Außenorientierung zusammen (sich am Gegenüber, am Umfeld zu orientieren, es zu beobachten und zu analysieren), was dazu führt, dass es Patrik auf latenter Ebene ein großes Anliegen zu sein scheint, ein bestimmtes Bild und einen spezifischen Eindruck nach außen zu tragen. Die Umwelt fungiert als stark strukturierender Faktor für das eigene Handeln, Sichtbarkeit als beständiger Motor zur Aufrechterhaltung äußerer Anscheins.*

Infolge der nun beschriebenen Diskrepanzen steht er seiner **Karenz** ambivalent gegenüber: Auf der einen Seite weiß er um die Vorteile und um die Chance, die sich ihm durch diese Entscheidung bietet, auf der anderen Seite ist er unsicher, weiß, dass er keinen selbstverständlichen Anspruch auf seinen Vorteil hat, dass er aktiv daran arbeiten muss und es ein Projekt mit ungewissem und unplanbarem Ausgang ist. Die **sachliche Entscheidung** zur Karenz folgt einem Abwägen von rationalen bewerteten Vor- und Nachteilen<sup>154</sup>, welche während und nach der Dauer der Karenz immer wieder reflektiert werden. Über diese Reflexion beginnen seine Wahrnehmungen, Gefühle und Empfindungen seine anfängliche Rationalität deutlich zu übertreffen, können nicht mehr ignoriert oder kontrolliert werden bzw. mutieren zum primären Vorteil. Wie im Verlauf der Karenz, gelangt Patrik auch im Erzählverlauf von einer rationalen zu einer emotionalen Ebene.

## 1.6. Resümee

Sich in seinem Tun immer wieder auf reflexiver Ebene abzusichern und zu versichern – entlang dieser Leitlinie rankt sich Patriks Vaterhandeln. Sein Vatersein ist einerseits geprägt von **individuellen Idealen** und den positiven Aspekten für die eigene persönliche Entwicklung. Diese stehen im Vordergrund bei der Entscheidung zur Vaterschaft. Die Ideale und Vorteile wiederum richten sich stark am Verhalten anderer oder an Normvorstellungen und sozialer Erwünschtheit aus – mit dem Ziel, diese zu übertreffen. Dieser Rahmen dient dann dazu, sich abzugrenzen, es anders und besser zu machen. Spürbar werden wiederkehrend folgende Handlungsstrukturierungen: ein sich-zur-Wehrsetzen, ein sich-Beweisen, immer wieder Herausforderungen anzunehmen und nicht den einfachen Weg zu gehen, sowie für seine Überzeugungen einzustehen und Ideale zu verfolgen – und gleichzeitig hin und wieder von der Realität aufgehalten zu werden:

*Je mehr das eigene Verhalten vom Ideal abweicht, desto eher muss er aber sein Ideal hinterfragen und reflektieren. Das ist immer wieder herausfordernd. Sein Ideal über Bord zu werfen, ist möglicherweise schmerzhaft, möglicherweise aber auch erlösend.*

Idealismus wird aus Patriks Wahrnehmung jedoch als Voraussetzung für Engagement angesehen, auch wenn dieser für ihn selbst, aber auch für andere im Umfeld negative Folgen haben kann, weil man sich nicht an der Realität, am Boden der Wirklichkeit orientiert. Patriks Ideal ist es, sich vor allem durch seine emotionale und fürsorgliche Präsenz von seinem Vater zu **unterscheiden und abzuheben**. Auch hinsichtlich der Aufteilung der Prioritäten Familie und Arbeit betreffend, grenzt sich Patrik aktiv und auch repräsentativ von den Einstellungen seines Vaters ab. Ähnlichkeiten und Tradierungen im Verhalten und in der Vateridentität werden vor allem hinsichtlich der Kategorien Rationalität und Kontrolle markant, aber auch hinsichtlich der Orientierung an der Norm.

<sup>154</sup> Indem er die Vorteile der Karenz sehr bald in seiner Erzählung zu argumentieren beginnt, nimmt er eine Rechtfertigungsposition ein, die erprobt und geübt klingt.

## **2. Zwischen Fremd- und Selbstbestimmung: Alexander Sommer**

### **2.1. Biographische Übersicht**

Alexander Sommer wird im Jahr 1977 in Wien geboren. Zu diesem Zeitpunkt besteht seine Familie aus seinem älteren Bruder, seinem damals 30-jährigen Vater und seiner damals 26-jährigen Mutter. Die beiden Eltern haben nach ihrem Pflichtschulabschluss eine Lehre absolviert; der Vater arbeitet als Angestellter, die Mutter ist gelernte Schneiderin. Die vierköpfige Familie lebt gemeinsam in einer Wohnung.

Der Vater erwirbt ein Gartenhaus in der Umgebung von Wien, in der Nähe von Stockerau, wo die Familie an den Wochenenden sowie in den Sommerferien Zeit verbringt. Alexander besucht, wie sein Bruder, eine evangelische Volksschule. Zu dieser Zeit verbringt die Familie Alexanders außerdem einige Urlaube in Kroatien. Durch einen tragischen Unfall verliert die Mutter, als Alexander etwa acht Jahre alt ist, einen ihrer beiden Brüder. Zwei Jahre später, Alexander ist gerade zehn Jahre alt geworden, trennen sich seine Eltern. Die Mutter verlässt infolge einer Krankheit die Familie<sup>155</sup>, Alexanders Vater zieht mit seinen beiden Söhnen in eine kleinere Wohnung. Ab diesem Zeitpunkt hat Alexander keinen Kontakt mehr zu Mutter.

Bis zu ihrem Auszug aus dieser gemeinsamen Wohnung leben Alexander und sein Bruder mit ihrem Vater zusammen. Sie besuchen beide nach der Volksschule das daran angeschlossene Gymnasium. Die Sommerferien verbringen sie entweder im Gartenhaus oder fahren mit den Eltern des Vaters, eher selten mit dem Vater alleine, auf Urlaub. Die Großeltern väterlicherseits – zur Familie mütterlicherseits besteht ebenfalls kein Kontakt mehr – prägen das Aufwachsen Alexanders: Insbesondere der Großvater wird zur Bezugsperson. Dieser stammt aus Deutschland, arbeitete in Wien als Straßenbahnfahrer und war zudem Alexanders Taufpate. Die Großmutter hatte immer als Sekretärin gearbeitet.

Alexander lernt seine gleichaltrige Freundin, die heute auch Mutter seines Kindes ist, in den letzten Jahren vor der Matura kennen. Er verbringt viel Zeit mit ihr und ihrer Familie. Zu ihren Eltern hat er bis heute sehr guten Kontakt, auch wenn diese sich ebenfalls trennen. Nach der Matura bezieht Alexander mit seinem Bruder eine gemeinsame Wohnung und beginnt das Studium der Verfahrenstechnik an der Technischen Universität Wien. In den acht Jahren seines Studiums arbeitet er bereits nebenbei, um sich das Studium auch finanzieren zu können. Bevor er das Studium abschließen kann, stirbt sein Großvater. Kurz darauf erben die beiden Enkel das Haus der Großeltern in Mödling.

Als Alexander dann ohne Unterbrechungen und auch ohne Auslandsemestern sein Studium abschließt, wird er zum ersten Akademiker in seiner Familie. Sein älterer Bruder hatte während seines Studiums eine Firma gegründet, was ihn daran hinderte, sein Studium je abzuschließen. Als dieser eine Familie gründet – er bekommt mit seiner Freundin drei Söhne – zieht auch Alexander aus der gemeinsamen Wohnung aus und mit seiner Freundin zusammen; in eine Wohnung, die sich prekärerweise neben der Wohnung seiner Mutter befindet. Einen Monat nach seinem Ausbildungsende beginnt er seine Tätigkeit an einem Ministerium in Wien. Seitdem arbeitet er an dieser Vollzeit-Stelle und ist häufig auf internationalen Dienstreisen unterwegs.

Als im Jahr 2008 seine Tochter zur Welt kommt, unterbricht er im Jahr darauf seine Berufstätigkeit und geht für vier Monate in Karenz. In dieser Zeit übernimmt er auch deren

<sup>155</sup> Die genauen Hintergründe dieses Umbruchs werden im gesamten Interview nicht näher erläutert.

Eingewöhnung in den Kindergarten, seine Freundin geht wieder einer Berufstätigkeit für 24 Stunden pro Woche nach.

## 2.2. Familienleben – Bedürfnis nach anerkanntem Ordnungsrahmen

Die Bitte meinerseits, seine Lebens- und Familiengeschichte zu erzählen, stellt Alexander vor eine große Herausforderung: Schon beim Kontakt vor dem Interview deutet er darauf hin, dass er nicht alles erzählen möchte. Das, was auf ihn zukommt, könnte ihn überfordern. Im Interview selbst wird gleich zu Beginn Alexanders Dilemma zwischen Selbstbestimmung und vorgegebener Struktur spürbar:

*Einerseits wird ihm mit der Interviewform die Regie für die Erzählung übergeben, d. h. er hat – wie gewünscht – die **freie** Wahl, das von seiner Lebensgeschichte zu erzählen, was er erzählen will; andererseits fehlen ihm dadurch aber eine von mir definierte Orientierung und **Struktur**, an die er sich halten könnte. Dieses Spannungsfeld zieht sich auch durch die Erzählung seiner Familiengeschichte:*

So beginnt er mit seinem Alter und schließt seinen Lebenslauf daran an, der sich an Familiengeschehnissen, Ausbildungen und beruflichem Weg orientiert. Bis zu seinem zehnten Lebensjahr läuft alles **geradlinig**: Alexander wohnt mit seinen beiden Eltern und seinem älteren Bruder in einer gemeinsamen Wohnung, beide Eltern arbeiten, beide Söhne gehen in dieselbe Schule im Wohnbezirk. Das familiäre Leben war beschaulich, überschaubar, einfach, normal, geordnet und berechenbar. Doch diese sichere und gefestigte Basis beginnt zu bröckeln und verändert sich völlig durch folgenden **Krisenmoment**: Die Mutter erkrankt und ist fortan kein präsenten Familienmitglied mehr. Die Suche und das Bedürfnis nach normativen Ordnungen und Orientierungsstrukturen bestimmt fortan Alexanders Leben. Insbesondere der Bruder, als ihm ebenbürtiges Familienmitglied in der gleichen Situation, wird zur wichtigen Bezugsperson und gibt ihm Halt.

Über die **fehlende Mutter** geraten sein Leben und seine Familie aus der Norm: Beides wird außergewöhnlich und auffallend. Dass Alexander seine Situation, „wenn halt die die Mutter ausfällt“ (Z343), erklären muss und dass er dadurch mit seiner Situation konfrontiert wird, kann ihn immer treffen. Auch wenn es einerseits erleichternd für ihn ist, mit der Krankheit der Mutter nicht alltäglich konfrontiert zu sein, ist die Geschichte um ihre Person und die Tatsache, dass er keinen Kontakt mehr zur Mutter hat, doch gleichzeitig immer präsent und belastend. Und auch wenn sich Alexander es erwünscht:

*der Tatsache, dass seine Mutter gerade deshalb zu seiner Lebensgeschichte gehört, kann er sich nicht entziehen. Dies wird ihm immer wieder schmerzlich bewusst, auch wenn er der Mutter selbst keinen Vorwurf macht.*

Aufgrund seiner ab diesem **Wendepunkt** auffälligen und ungewöhnlichen Familie – ein alleinerziehender Vater zweier Söhne war damals genau so selten wie heute<sup>156</sup> – trachtet Alexander danach, nicht aufzufallen, nicht hervorstechen, Extreme zu vermeiden; vielmehr versucht er, normal zu sein und nicht anzuecken. Handeln andere auch so wie er, so gibt ihm das Sicherheit. Er möchte Anforderungen entsprechen und Überforderungen ausweichen. Sein Bedürfnis nach Einteilung, Definitionen, Klarheit, (Ein)Ordnung in Richtig und Falsch und nach Kontrolle über das Geschehen wird zum vordergründigen Strukturierungsmoment seiner Handlungen.

<sup>156</sup> Im Jahr 1985 waren etwa 9,6 Prozent aller Alleinerziehenden Väter. Heute sind es sogar geringfügig weniger: Nur 7,9 Prozent aller Alleinerziehenden sind Väter (Statistik Austria 2010a).

Alexanders Familie kann jedoch die geltenden Normen von Familie nicht einhalten und so verfestigen sich für Alexander **Idealvorstellungen von Familie**, die sich sehr stark an normativen Leitbilder orientieren: Das Idealbild einer Kernfamilie hat starke Präsenz in seinem Leben und bestimmt dessen Gestaltung auf subtile Weise. Durch die fehlende Äquivalenz des Ideals mit der Wirklichkeit drängt sich das Ideal immer wieder unvermittelt und impulsiv in den Vordergrund und zeigt regelmäßig die Kluft zur Realität auf.

*In der Erzählung zeigt sich dies darin, dass Alexander Abweichendes sachlich erzählt – bspw. wenn er gleich zu Beginn seiner Erzählung erklärt „ahm, ich hab Vater und Mutter ist klar, ich hab zu meiner Mutter keinen Kontakt“ (Z235) – und sich in Abstraktionen rettet, bzw. Herkömmliches, Übliches und Reguläres hervorhebt.*

Dieses Erzählmuster bildet eine **Diskrepanz** ab, die sich durch Alexanders gesamtes Leben zieht: Sein beständiges Streben nach der Sicherheit gebenden Norm und Ordnung und seine extreme Anpassbarkeit führen dazu, dass sein Leben wiederum gewöhnlich, durchschnittlich und mittelmäßig wird.

*Das ernüchtert ihn jedoch, weil er gerne etwas Auffallendes erzählen würde, aber das, was an seinem Leben, an seiner Lebensgeschichte auffällt, das fällt so sehr auf, dass er es ausklammern will. Aufgrund dessen kann seine Suche nach normativer Struktur nur in Desillusionierung und Passivität enden.*

### **2.3. Erfahrungen mit dem Vater – zwischen Verständnis und Vorwurf**

Der Vater wird vom Sohn als Anker und als Hoffnungsträger und ersehnte Bindungsfigur angesehen – Alexanders Bedürfnisse werden jedoch nur in Ansätzen erfüllt: Nach dem Umbruch in der Familienentwicklung ist der Vater selbst sehr angespannt und kann die Erwartungen seines Sohnes nicht erfüllen. Diese werden vielmehr zunehmend zur Belastung, was wiederum auf den Sohn zurückfällt: Er zieht sich zurück, schraubt seine Erwartungen zurück und ergibt sich der Situation.

*Einerseits deutet dies auf eine resignative Haltung hin, andererseits sind Ansätze von Parentifizierung zu erkennen, wenn Alexander versucht, das Leben seines Vaters nach der Trennung zu erleichtern und sich um ihn sorgt. Im Gegensatz zur Legitimierung des „Ausfalls“ der Mutter, geht Alexander im Fall des Vaters also noch einen Schritt weiter: Er möchte den Vater nicht belasten. Seine Haltung in dieser familiären Umbruchsituation mündet in enttäuschter Passivität.*

Da äußere Umstände bzw. ein Schicksalsschlag zur Auflösung der bisherigen Familienform geführt hatten, kann niemandem die Schuld gegeben werden und müssen Schuldzuweisungen ausbleiben. Dadurch kann auch aufkommende Wut über die Situation nicht ausgelebt werden, sondern wird verdrängt, ignoriert und nicht zur Sprache gebracht. Diese Zurückhaltung und Kontrolle aufkeimender Gefühle in dieser Zeit führt eher in Richtung Kapitulation, Schicksalsergebenheit und Lethargie. Alles ist Mittel zum Zweck – die Arbeit, der Urlaub – statt Fröhlichkeit oder Lebensfreude sind Schwere und Trägheit an der Tagesordnung. Familie (und damit auch der Sohn selbst) wird vom Vater als Belastung angesehen.

Das Fremdbild vom Vater seitens des erwachsenen Sohnes spannt sich entlang des Kontinuums **Verständnis – Vorwurf** auf. Das Verständnis zeigt sich einerseits in der passiven Haltung des Sohnes: Er konnte nicht anders, er hatte keinen Einfluss auf außengeleitete Bedingungen, die ihn und seine Familie abhängig machten in ihrem Handeln. Dies führt des Weiteren zu einer reaktiven Haltung: Alle mussten damit „umgehen“, vieles

war nur mehr Mittel zum Zweck, die Handlungen waren fremdbestimmt. Surrogat für die ausbleibende Wut wird die **Resignation** an der Situation, an der keiner aktiv Schuld hatte: Sie geben auf, sich dagegen zu wehren; auf das Unerreichbare wird widerwillig verzichtet.

Hier tritt zum ersten Mal das Moment der Handlungsstrukturierung „**Wahl zwischen zwei Übeln**“ auf; das geringere Übel wird idealisiert: Nur mit dem Vater aufzuwachsen ist immer noch besser als mit einer kranken Mutter aufzuwachsen. Die aktive Entscheidung seitens des Vaters für eine alleinerziehende Position in einem gemeinsamen Haushalt mit den Kindern<sup>157</sup> ruft einerseits Verständnis, ja sogar Dankbarkeit für sein Verhalten hervor, und führt zu einer wohlwollenden Akzeptanz seiner Proaktivität: „gab es auch damals relativ wenig Väter die, dann auch sich auch wirklich um die Kinder kümmern.“ (Z343) Gleichzeitig werden ihm aber sein Belastet-Sein und seine Unfähigkeit, die Erwartungen des Sohnes zu erfüllen, latent und auch nur sehr zögerlich zum Vorwurf gemacht: „dass mein Vater einfach nur zwei Stunden am Tag da ist.“ (Z573f)

Über die neue Familienkonstellation (sein Vater, sein Großvater und sein Bruder) wird Geschlecht zur zentralen Kategorie in der Familie. Damit einhergehend wird in diesem homosozialen Raum ein bestimmter Umgang mit Emotionen geübt. Da der Vater es auch als bedrohlich empfand, als allein Sorgender für seine Söhne da sein zu müssen, versuchte er, im Bewusstsein der Gefahr zu verweiblichen, seine Männlichkeit verstärkt nach außen zu tragen. Im geschützten Rahmen seiner eigenen Familie kann Alexander aber beginnen, diesen Umgang mit Emotionen, den er in seiner Herkunftsfamilie erlernt hat, zu kompensieren. Der Unterschied zwischen den beiden Familiensystemen wird zunehmend evident: Er *muss* sich aus eigener Kraft von seiner Herkunftsfamilie distanzieren.

#### **2.4. Vergangenheit und Gegenwart – von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung**

Seine Gegenwart, in der er sich Orientierung verschafft hat, gibt Alexander Sicherheit und einen Ausgangspunkt – in die Vergangenheit zurückzugehen, vermeidet er, bzw. zögert es in der Erzählung hinaus. Dass er die Erzählung seines Lebens erst in der **Jugend** beginnen lässt, kann als ein erster Hinweis auf die schmerzhaften Erfahrungen in der Kindheit betrachtet werden. Die Kindheit möchte er ausklammern, bzw. sein Leben ohne sie existieren lassen. Sie aus gegenwärtiger Perspektive zu betrachten schafft er nur, indem er sie sehr sachlich abhandelt: Dabei wird zunächst die **generationale Ordnung** offenbar. Der Einfluss der Erwachsenen in der Kindheit und die damit zusammenhängenden Umstände und Umbrüche wiesen Alexander eine fremdbestimmte Position zu und zwar in einem Ausmaß, welches das übliche überstieg: Sie hatten zur Folge, dass die Mutter die Familie und ihre Söhne verließ, ohne, dass es jemand wirklich wollte. Diese Erfahrung mündete für Alexander in einem grundlegenden Tabu, über die Situation zu sprechen. Er behielt sie für sich, er musste alleine damit umgehen.<sup>158</sup>

*Noch heute birgt für ihn eine Erzählung über seine Lebensgeschichte auch die Gefahr, die Erlebnisse seiner Kindheit, die Erfahrung der fremdbestimmten familialen Veränderung nicht ausklammern zu können; eine Fremdbestimmung, die ihn dazu drängt, sich nicht der Norm entsprechenden Umständen anzupassen.*

<sup>157</sup> Matzner (1998: 231) zeigt die Schwierigkeit für Väter auf, das Sorgerecht zu bekommen, wenn die Mutter krank ist und geht auch auf die Ambivalenzen in den familiären Beziehungen ein, die entstehen, wenn die Mutter fehlt.

<sup>158</sup> Er tat es dem Vater und dem Bruder gleich: Diese Erfahrung wurde tabuisiert, sie wurde in der neuen Familie, „die halt hauptsächlich natürlich mein Vater und mein Bruder ist“ (Z317) nicht besprochen.

*Neben dem Aspekt der Passivität bzw. Re-Aktivität bringt es auch **Erleichterung** mit sich, wenn die Lebensführung in hohem Maße außengeleitet, bzw. fremdbestimmt ist: Entscheidungen, die durch einen Anstoß von außen erfolgen, nehmen ein Stück weit auch die Verantwortung ab, die man durch selbstbestimmte Entscheidungen tragen müssten. Und doch werden Impulse von außen erst dann zu einem Handlungsanlass, wenn sie der Akteur als solche definiert und ihnen dadurch Bedeutung beimisst.<sup>159</sup>*

Nicht nur sein Leben ist **in seiner Kindheit** massiv fremdgesteuert, auch hinsichtlich seiner daran anschließenden Handlungen muss Alexander mit fremdgeleiteter Strukturierung umgehen: Trotz der belastenden Situation zu Hause, die er möglicherweise gerne besprochen hätte, besteht im Widerspruch dazu die große Hürde, darüber zu erzählen. Die Gefahr ist nämlich groß, dass sich der Erklärungsbedarf potenziert und er immer wieder darüber sprechen muss.

*„Also ich hab, relativ oft meinen, oder relativ lange Zeit meinen wirklich guten Freunden aus der Schule nicht erzählt was wie die familiäre Situation ist. Weil das zur- fragen, also erstens mal weil, ich gefunden hab dass, in dem kindlichen Alter das halt doch noch nicht so leicht ist sowas zu er-klären.“ (Z425-429)*

Seine Ausweglosigkeit basiert in Folge auf der Tatsache, dass sich trotzdem Verdachtsmomente häufen.<sup>160</sup> Sie verharren jedoch auf einer Ebene der Gerüchte. So ist die Belastung sehr groß, sich entsprechend zu verhalten; nämlich entweder eine andere Geschichte erfinden, ständig auf der Hut zu sein, abzulenken, und möglicherweise merken, dass sich andere von ihm dadurch entfernen, weil er allein durch sein Verhalten auffällt. Allerdings wäre für ihn die Belastung enorm gestiegen, hätte er sich mitgeteilt. Die *Wahl des geringeren Übels* wird erneut zum Strukturierungsmoment.

Während die fremdgeleitete Handlungsstrukturierung im weiteren Lebensverlauf die überwiegende Form der Lebens- und Alltagsgestaltung des Befragten darstellt, beginnen sich seine Suche und sein Streben zunehmend an **selbstbestimmtem Handeln** zu orientieren, an der Gestaltung nach eigenen Bedürfnissen und nach selbstdefinierten Idealen.

*An seinem Ideal von Familie (die einen geschützten Intimraum darstellen sollte) und Kindheit (alles ist leicht und durch nichts belastet) wird allerdings wieder evident, dass hier die Ausrichtung an Normen im Vordergrund steht. Dies zeigt sich als Konsequenz aus den eigenen Erfahrungen mit Familie und Kindheit, die von der Norm und vom Ideal abweichen. Das Verlangen nach der selbstbestimmten Verwirklichung der Ideale steigt. Er möchte eine autonome und kontrollierende Position einnehmen.<sup>161</sup>*

Eingeschränkt wird diese eigenständige Haltung immer wieder durch das **Risiko**, damit auch mehr Verantwortung für alle Konsequenzen, die aus einer selbstbestimmten, möglicherweise auch emotional gelenkten Entscheidung resultieren, tragen zu müssen. Auch in seinem gegenwärtigen Leben findet Alexander seine **Sicherheit** vor allem in der bereits in der Kindheit erprobten Handlungsweise, sich nach Rahmenbedingungen zu richten, sich anzupassen und passiv auf äußere Umstände und Anlässe zu reagieren. Dies führt zu einem Leben und Handeln in moderater und angemessener Form, aus dem Alexander immer wieder frustriert aussteigen möchte. Veränderungen kann er nur zöger-

<sup>159</sup> Dieses Strukturierungselement in Alexanders Leben zeigt sich auch – wie später zu zeigen sein wird – in seinem Vaterwerden.

<sup>160</sup> Auch heute ist die Ausweglosigkeit spürbar: Schon vor dem Interview weist er darauf hin, dass er nicht gerne über seine Familiengeschichte spricht, muss aber während des Interviews immer wieder darauf Bezug nehmen und es zum Thema machen, obwohl er allein es in der Hand hat, wie bei keiner anderen Interviewform sonst. Trotzdem kommt das unangenehme Thema immer wieder an die Oberfläche: Er kann sich dessen nicht erwehren.

<sup>161</sup> Bspw. wenn er über Gefühle oder belastende Erlebnisse nur aus distanzierter und kontrollierter Position aus sprechen und Erzählungen nur sehr sachlich und abstrakt einfügen kann.

lich forcieren, weil er durch die Erfahrung mit in den Konsequenzen sehr weitreichenden Entscheidungen vorsichtig geworden ist. In seiner Erzählung bleibt er oft vage und undeutlich: Im Nachhinein ist es ihm selbst oft nicht mehr klar, wie es zu Veränderungen kam, weil nicht er sie aus eigenem Antrieb heraus initiiert hat.

So geht auch Alexanders Vaterwerden ein Entscheidungsprozess voraus, den er nur zögerlich Fuß fassen lässt. Er tut sich schwer, sich zu positionieren und ist angesichts der herannahenden Veränderungen verunsichert: „weil (.) ja (.) ich ich glaub ein ein bisschen ein hätt ich schon noch warten können auch.“ (Z457) Auch in diesem Fall jongliert er **zwischen Anpassung** an die Wünsche anderer (bspw. seiner Freundin) **und Eigeninitiative** aufgrund seiner Bedürfnisse.<sup>162</sup> Vor allem Entscheidungen, die auf Emotionen basieren (wie im Fall der Entscheidung für eine eigene Familie), lassen Unsicherheit aufkommen. Sie könnten unüberlegt und außer Balance und damit in ihren Folgen unvorhersehbar sein. Alexander versucht daher, auftauchende Emotionen in der Erzählung zu relativieren, auf eine abstrakte und sachliche Ebene zu heben, bzw. in einen allgemeinen Zusammenhang zu stellen, um zu zeigen, dass die Emotionen auch andere Menschen betreffen und sich sein Fühlen innerhalb der Norm bewegt: „natürlich war das auch ein großer Wunsch von der Seite von meiner Freundin.“ (Z454f)

## 2.5. Alexander als Vater einer Tochter – reaktive Wende

Alexanders Vaterwerden ist für die Fallstruktur erneut symptomatisch: Die Entscheidung fällt aufgrund äußerer Begebenheiten, die Alexander als Entscheidungsimpuls, als „Aufhänger“ (Z448) klassifiziert und ihnen damit Bedeutung verleiht. Und doch geschieht die Entscheidung zur Vaterschaft eher zufällig und fremdgeleitet. Als weiteren schicksalhaften Zufall tritt mit der Geburt seines Kindes ein weibliches Wesen in die Familie. Damit sind gravierende Umbrüche entlang der Kategorie Geschlecht vorprogrammiert.

Als Alexanders Tochter zur Welt kommt, offenbart sich die Zentralität dieser Kategorie in Alexanders Familie. Die **männliche Dominanz** hat sich mittlerweile durch die Geburt dreier Söhne seines Bruders potenziert. Während ihm diese in seiner Kindheit nur latent bewusst ist, ist sie „natürlich damit, extrem manifestiert worden.“ (Z309) Der Vater, als zentrale männliche Bezugsperson, wird grundsätzlich als Familienmensch dargestellt, der sich in die Familie seiner Söhne integriert. Doch es gibt einen Unterschied zwischen beiden: Alexander bringt – ungewollt – das ganze System ins Wanken. Und das hat weitreichende Konsequenzen.

Der bis zu ihrer Geburt geltende normative Orientierungsrahmen für Alexander ist durch die Geburt seiner Tochter obsolet geworden; er beginnt intensiv zu reflektieren und zu hinterfragen. Gleichzeitig irritiert dieses Ereignis die gesamten Systemstrukturen und bringt verdeckte Mechanismen ans Licht. Die Kollision bisher gültiger und selbstverständlicher Gegebenheiten mit der neuen Situation führt zu einem **Krisenmoment**:

*Die Sonderposition der weiblichen Tochter im homosozialen Raum der Herkunftsfamilie zeigt sich vor allem darin, wie mit ihr umgegangen wird: Unwissen, Unsicherheit und Unfähigkeit zeigen sich bei Alexanders Vater, Bruder und dessen Söhnen. Damit muss auch Alexander eine Sonderposition einnehmen und sein Vatersein völlig von seiner Herkunftsfamilie und den Erfahrungen mit seinem Vater entkoppeln. Sein Verhältnis zu*

<sup>162</sup> Hier stößt er an seine Grenze aufgrund einer starken Ambivalenz: Auf der einen Seite ist es ihm unangenehm, dass er nicht nach Wünschen und emotionalen Bedürfnissen handeln kann; dass sie ihm nicht bewusst sind und dass er sie auch nicht kommunizieren kann. Gleichzeitig ist es ihm aber auch angenehm und erleichtert ihn, er ist froh über Wünsche von Mitmenschen, nach denen er sich richten kann (vgl. Kapitel V.2.4.).

*den männlichen Mitgliedern seiner Herkunftsfamilie ändert sich dadurch ebenso. Er muss sich neu positionieren.*

Für Alexander ist die Grenze erreicht, als er das Verhalten seines Vaters seiner Tochter gegenüber beobachten muss. Dieser *kann* sich nicht seiner Enkelin zuwenden<sup>163</sup>: „für ihn ist es leichter auf drei schon relativ quengelige Burschen aufzupassen als auf s- eine Enkelin, das heißt er hat noch nie, auf unser Kind aufgepasst.“ (Z310f) Alexander gerät erneut in einen Zwiespalt zwischen **Verständnis und Vorwurf** und bewältigt diesen durch seine autonome **Positionierung in der Opposition**: Er stellt sich *gegen die festgefahrenen männlichen Strukturen und gegen den Zusammenhang zwischen Geschlecht und Wertigkeit*. „Die, die Offenheit halt (.) eher männlichen, Kindern gegenüber“ (Z316) und die Unfähigkeit seines Vaters im Umgang mit Weiblichkeit<sup>164</sup>, welche sich außerdem auch auf seinen Bruder und dessen Söhne bereits übertragen hat, ist ihm zuwider und schmerzt. Was zuvor noch undenkbar und tabuisiert war, gelingt ihm aber jetzt über seine Tochter: Er *muss* aus diesem System ausbrechen.

Alexanders Tochter wird zum **Angelpunkt und Antriebsmotor für Veränderung**: Alexander und damit auch seine Herkunftsfamilie entwickeln sich ab diesem Zeitpunkt zwangsläufig in eine andere Richtung. Mit seinem Vatersein einhergehend beginnt er, **resiliente Eigenschaften** aufzubauen: Er wird widerstandfähiger gegenüber Einflüssen aus seiner Vergangenheit. Damit ergibt sich für ihn auch ein neuer Referenzrahmen: Er orientiert sich zunehmend in seiner eigenen Familie. Dies führt gleichzeitig zu einem scharfen Kontrast zwischen ihm und seinem Vater: Seine Vorwurfshaltung wird bestärkt, die Idealisierung seines Vaters beginnt zu kippen. Über die daraus resultierenden Herausforderungen wächst Alexander in seinem Vatersein, ohne mit seiner Herkunftsfamilie zu brechen: Er gewinnt an Selbstsicherheit, Aktivität und Handlungsfähigkeit. Die positiven Erfahrungen mit dieser selbstbestimmten Handlungsweise und den von ihm evozierten Veränderungen stärken ihn und verankern ihn in der Gegenwart. Seine Passivität und Reaktivität werden mit seinem Vatersein brüchig. Damit geht auch einher, dass er Verantwortung übernimmt, aber auch andere zur Verantwortung zieht, bspw. seinen Vater und seine Kindheit.

## 2.6. Resümee

Während sein Leben bis zur Gründung seiner eigenen Familie sehr fremdbestimmt und von äußeren Umständen geleitet war, treten mit der Geburt seiner Tochter zentrale biographische Lernprozesse schubartig in Kraft. Alexanders Vateridentität beruht in Zusammenhang mit seinen biographischen Erfahrungen auf folgenden Entwicklungen und Gesichtspunkten:

Er entwirft eine **autarke Vateridentität**. Einerseits muss er sich entlang der Kategorie Geschlecht von seinen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie abgrenzen, andererseits möchte er dies auch insbesondere zu seinen realen, bis in die Gegenwart präsenten Erfahrungen mit dem eigenen Vater tun. Dieser tritt als unverkennbare, aber ambivalent bewertete Bezugsperson und prägende Persönlichkeit auf und steht in deutlichem Ge-

<sup>163</sup> Das setzt auch gleichzeitig den Sohn zurück: Er passt nicht mehr in das Bild des Vaters.

<sup>164</sup> Dieses Muster in der Vater-Kind-Beziehung wird auch in vielen Publikationen beschrieben: Väterliches Engagement in der Familie ist häufig gekennzeichnet durch eine intensivere Zuwendung der Väter zu ihren Söhnen (vgl. Meuser 2009a: 149).

gensatz zu Alexanders Mutter und deren Familie.<sup>165</sup> In einer hierarischen Ordnung ist er eindeutig über dem Sohn positioniert und prägt die Gestaltung seines Lebens.

So versucht Alexander für ihn Verständnis aufzubauen und ihm die Dinge zuzugestehen. Diese Erklärungsmuster dienen auch der Entlastung für Alexander selbst. Der Vater ist in seiner Entscheidung, alleinerziehend zu sein, auch Vorbild für Alexander. In der Erzählung bleibt er aufgrund dieser Mehrdeutigkeit dem Vater gegenüber die meiste Zeit neutral.

Nachdem in Alexanders Leben sehr lange außengesteuerte Impulse dazu beigetragen haben, sich an diese Art der Abgabe von Verantwortung und Engagement zu gewöhnen, muss er mit der Geburt seiner Tochter den Weg in Richtung Selbstbestimmung einschlagen. Dies zeigt sich im weiteren Verlauf auch in seiner Entscheidung in Karenz zu gehen: Während Arbeit für ihn Fremdbestimmung und gleichzeitig Struktur und Sicherheit bedeuten, wagt er mit der Karenz den großen Schritt in die Unstrukturiertheit und Selbstbestimmung. Damit wächst Alexander in seiner Autonomie und Vateridentität.

So bleibt die Ausgestaltung seiner Vaterrolle ein dynamischer Prozess zwischen Erfahrungen der Vergangenheit und der Gegenwart. Auch wenn die Erschütterung festgefahrener Strukturen durch die Tochter Neupositionierungen und Umgestaltungen zur Folge hat, brechen auch immer wieder die althergebrachten Verhaltensweisen und Gewohnheiten durch (bspw. dass Emotionen nur in Ausnahmefällen zu zeigen und erlaubt sind).

### **3. Auf der Suche von einem Extrem ins andere: Heinz Winkler**

#### **3.1. Biographischer Überblick**

Heinz Winkler wird im Sommer 1972 im Burgenland als vorletztes Kind – nach seinem dreieinhalb Jahre älteren Bruder – in eine Familie mit weiteren vier älteren Schwestern hineingeboren. Nach ihm kommt noch die fünfte Schwester auf die Welt. Er wächst in einer kleinen Gemeinde im Südburgenland auf.

Das Verwandtschaftsnetzwerk ist sehr ausgedehnt: Durch die vielen Geschwister der Mutter und des Vaters hat Heinz über 60 Cousins und Cousinen. Die Mutter stammt allerdings nicht aus der Gegend, in der Heinz aufwächst, sondern aus einem angrenzenden Bundesland.<sup>166</sup> Im Gegensatz zur Mutter ist der Vater ortsansässig. Die ersten vier Lebensjahre von Heinz sind geprägt vom Zusammenleben mit den Geschwistern und der Mutter, die die Verantwortung für den Haushalt und die Betreuung der Kinder inne hat. Der Vater ist als Arbeiter sehr viel auswärts auf Baustellen unterwegs und daher sehr wenig zu Hause. Während es für Heinz' Vater sowie dessen Familie alltäglich ist, Alkohol zu trinken, wird dies auch für die Mutter zur Gewohnheit und wie beim Vater zur Sucht.

Als Heinz vier Jahre alt ist, trennen sich die Eltern; der Vater zieht aus. Doch es bleibt nicht bei diesem Bruch in der Familiengeschichte. Auch die Mutter verlässt für ein Jahr die Familie, um eine Entziehungskur anzutreten. An diesem Punkt wird ihr verwandtschaftliches Netzwerk bedeutend: Die Kinder werden auf die Haushalte der Verwandten

<sup>165</sup> Möglicherweise fungierte er dabei auch als „gate keeper“ (wenn er dazu tendiert, die Mutter aus Alexanders Leben auszuschließen).

<sup>166</sup> Sie wurde in der Zeit des zweiten Weltkrieges umgesiedelt, da der Grund ihrer Familie während des Krieges für strategische Zwecke gebraucht wurde. Ihre Wurzeln werden ihr immer wieder zum Verhängnis: Da sie nicht aus der Gegend ist, hält sich die Hilfsbereitschaft und Integration vonseiten der Dorfansässigen in Grenzen.

aufgeteilt. Heinz kommt mit seinem Bruder und seiner damals zweieinhalb Jahre alten Schwester zu einer Tante, die selbst vier Kinder hat. Die älteste Schwester wächst bereits vor der Trennung der Eltern vorwiegend bei einer der Schwestern der Mutter auf.

Nach der Entziehungskur der Mutter kehrt diese mit ihren Kindern wieder in das Familienhaus zurück und übernimmt ab diesem Zeitpunkt, die alleinige Obsorge für ihre sieben Kinder. Als alle Kinder die Schule besuchen, beginnt sie wieder zu arbeiten. Auf Hilfe seitens des Vaters oder seitens der Nachbarn im Dorf dürfte sie nicht gezählt haben können. Daher werden die Familie und Verwandtschaft zum zentralen Bezugs- und Unterstützungsnetzwerk. Für Heinz wird die Mutter zur zentralen Bezugsperson: Sie erzieht und betreut die Kinder, kümmert sich um sämtliche Familienangelegenheiten und bereitet den Kindern ihren Weg: D. h. nahezu alle Kinder besuchen auch nach dem Pflichtschulabschluss eine höher bildende Schule; Heinz absolviert nach der Volks- und Hauptschule im nächst größeren Ort eine Handelsakademie.

In dieser Zeit lernt er auch seine erste Freundin kennen, mit der er die folgenden neun Jahre zusammenbleiben wird. Noch heute hat er zu ihr Kontakt. Nach Abschluss der HAK zieht er zunächst in die Landeshauptstadt, um seinen Zivildienst im Bereich der Behindertenbetreuung zu absolvieren. Nach dem Ende des Zivildienstes übersiedelt er noch im selben Jahr nach Wien, wo er zeitweise mit seinem Bruder, zeitweise mit seiner Freundin zusammenlebt. Er inskribiert für das Studium der Landschaftsplanung und startet im Jahr 1998 mit dem Schreiben seiner Diplomarbeit, die er allerdings nie fertigstellen wird. Während der Zeit des Studiums setzt er sich intensiv mit Elektronischer Datenverarbeitung auseinander und beginnt, als EDV-Administrator zu arbeiten. Seine Freundin wird schwanger, doch sie verliert das noch ungeborene Kind. In schwierigen Zeiten – sei es aufgrund seiner Freundin oder seiner Diplomarbeit – lebt Heinz hin und wieder bei seiner zweitältesten Schwester, die in die Nordsteiermark gezogen ist, wo sie mit einem Arzt verheiratet ist und mit diesem drei Kinder hat. Sie wird zu einer engen Bezugsperson für Heinz. Außerdem beginnt Heinz während der letzten Jahre seines Studiums intensiv zu klettern. Von seiner Freundin trennt er sich in dieser Zeit, geht aber anschließend eine neue Beziehung ein.

Nach einer kurzen Phase der Arbeitslosigkeit sattelt Heinz auf beruflicher Ebene um: Er wird Behindertenbetreuer in einer Wohngemeinschaft. Gleichzeitig wird jedoch seine finanzielle und persönliche Lage zunehmend prekärer. Nach einem schweren Kletterunfall, der ihn ein halbes Jahr lang bewegungs- und handlungsunfähig macht, beschließt er, einige Dinge in seinem Leben zu ändern. Er trennt sich von seiner damaligen Freundin und zieht von der gemeinsamen Wohnung zu seinem Bruder. Dieser ist seit dem Umzug nach Wien ebenfalls eine unbestreitbare Bezugsperson für Heinz. Die Beziehungen der Geschwister untereinander werden zunehmend problematisch und kompliziert: Während Heinz versucht, zu allen einen guten Kontakt zu pflegen, entstehen vor allem zwischen zwei Schwestern unüberbrückbare Differenzen. Zwischen anderen Geschwistern ist der Kontakt sehr spärlich, bzw. wird verweigert. Auch eine gute Beziehung zur Mutter ist nicht mehr bei allen Geschwistern von Heinz vorhanden.

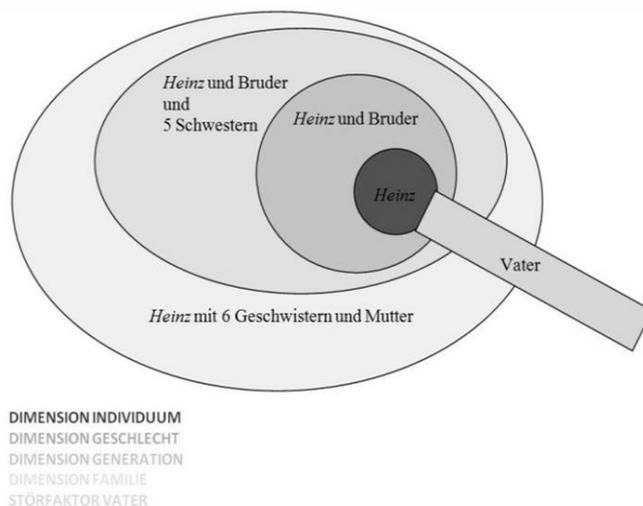
Der Sommer im Jahr darauf ist wiederum in mehrerer Hinsicht einschneidend für Heinz. Er ist bereits eine neue Beziehung eingegangen. Im Urlaub, den er mit dieser Freundin verbringt, verunfallt er erneut beim Klettern. Nach einem weiteren Unfall auf einer Feier leidet Heinz infolge an Erinnerungslücken, die ihm noch lange Zeit danach Ängste und Panikattacken bescheren. Während er sich davon nur langsam erholt, versucht er, sein Studium abzuschließen und sich beruflich im Behindertenbereich zu etablieren: Er erhält eine unbefristete Anstellung und absolviert Ausbildungen in diesem Bereich. Nach-

dem er sich von seiner Freundin getrennt hat, bleibt er drei weitere Jahre ohne Beziehung.

Als er dann Charlotte kennenlernt und mit ihr eine Beziehung eingeht, geht alles Schlag auf Schlag: Ein Jahr darauf kommt deren Sohn Manuel auf die Welt. Im selben Jahr allerdings stirbt ein Freund von Heinz, der zehn Jahre lang sein vertrauensvoller Kletterpartner war. Das Klettern versucht Heinz weiterhin mit seinem Sohn und seiner Freundin in sein Leben zu integrieren. Außerdem hat er mittlerweile das Bakkalaureat in Landschaftsplanung abgeschlossen und erwartet mit seiner Freundin ein zweites Kind.

### 3.2. Positionen, Dimensionen und Korrespondenzen im Familiengefüge der Herkunftsfamilie

Heinz ist in seinem Leben in vielfältige familiäre und soziale Konstellationen eingebettet, die er auch gleich an den Beginn seiner Erzählung setzt. Immer wieder erzählt er sich als kleiner Teil eines Ganzen, was zur Folge hat, dass er **sich und seine Position**, seinen Platz und seinen Rang immer wieder nach außen verdeutlichen und hervorheben muss. Die Herkunftsfamilie, in der sich der Befragte durch seine Erzählungen einfügt, ist sein Voraussetzungsraum, den er folgendermaßen darstellt und erläutert:



Grafik 2: Familiengefüge

Die **Beziehung zu seinem Bruder**, den er gleich zweimal als männliche Bezugsperson nennt, ist ihm sehr wichtig. Dieser ist von Geburt an in der Reihenfolge vor ihm, also älter als er. Er *musste* sich an ihm orientieren, egal, ob er das wollte oder nicht: „i bin da vorletzte. Mei Bruder is der vor mir. Ja.“ (Z82) Außerdem sind die Schwestern, die zunächst als Kollektiv erzählt werden<sup>167</sup>, in der Überzahl.

*Die Kategorie Geschlecht wird durch die Geschwisterkonstellation jedenfalls bedeutsam für sein Leben und seinen Alltag: Einerseits könnte er einen Mangel erleben (sich diskriminiert, zurückgesetzt, vernachlässigt, unterlegen fühlen); oder aber er profitiert von seiner Sonderposition (die älteren Schwestern umsorgen die Brüder, die Eltern lassen ihnen alles durchgehen, die Buben haben einen höheren Status, weil sie schon so heiß ersehnt waren).*

<sup>167</sup> Erst im weiteren Verlauf der Erzählung werden die Schwestern, beginnend bei der ältesten, der Reihe nach beschrieben, vor allem in ihren aktuellen Lebenszusammenhängen und Beziehungen untereinander. Die Erzählungen über seinen Bruder (den er im Gegensatz zu seinen Schwestern nie namentlich erwähnt) erhalten dennoch ungleich mehr Raum in der Erzählung.

Dadurch wird erstens der Bruder sehr wichtig für den Befragten, außerdem wird der Vater – den er in der Erzählung *vor* der Mutter beschreibt<sup>168</sup> – als männliche Bezugsperson eingeordnet und bewertet. Doch seine Position als männliche Autoritäts- oder Bezugsperson kommt nicht zum Tragen: „mei Vater, der woa, äh, sehr wenig daham. Der hot imma Montage gorbeitet und woa noch dazu Alkoholiker.“ (Z84f) Der Vater ist, wenn er hin und wieder körperlich anwesend ist, geistig abwesend und tritt eher als stressbehafteter Störfaktor auf. Die Mutter erscheint zunächst nur am Rande. Sie wird als selbstverständlich dargestellt und gleichzeitig heroisiert. So ist die **Mutterrolle ambivalent**: Einerseits identifiziert sie sich über die Kinder, über ihre Mutterrolle; andererseits erfüllt sie Funktionen, ohne auf individuelle Bedürfnisse zu achten.<sup>169</sup>

Die Trennung der Eltern wird über die Person des Vaters erzählt und stellt einen Bruch in der Erzählung, aber auch im Leben von Heinz dar. Die Person des Vaters wird danach vorrangig über sein Fehlen in die Erzählung eingebunden. Als er auf die Rückkehr der Geschwister mit der Mutter in das Elternhaus zu sprechen kommt, zeigt er Einblick in den emotionalen Moment, als sein Vater nicht mehr da war: „Und, noch dem Jahr in (Ortsname) is sie wieder zruckkumman und homma do unten weitergelebt; gonz ohne Papa donn, Gott sei Donk.“ (Z101f)<sup>170</sup>

Die Konsequenzen dieser elterlichen Konstellation für Heinz liegen vor allem in der instabilen, nahezu nicht vorhandenen Beziehung zum Vater. So festigen sich die Positionen der Mutter und der Geschwister als zentrale Bezugspunkte, wobei der Bruder eine spezifische Rolle einnimmt:

*Die Beziehung zu seinem einzigen Bruder könnte eine ambivalente sein: Einerseits wird er zu seiner einzigen präsenten männlichen Bezugsperson, er orientiert sich stark an ihm, seinem Verhalten, seinen Vorlieben – andererseits könnte er von seinem Bruder ausgenutzt, abgewiesen oder gedemütigt werden. Es könnte sich eine Machtbeziehung entwickeln, in der der Befragte als jüngerer Bruder durch eine devote Position den Kürzeren zieht.*

Auch die gesamte **Gruppe der Geschwister** ist Bezugsdimension für Heinz: Diese **Generation** ist sehr stark vertreten und der Befragte fühlt sich vor allem auf dieser Ebene integriert. Außerdem dient die Gruppe der Geschwister als Gegenstück und relativ unabhängig von den Eltern und birgt auch die Chance in sich, bei einem noch so schwierigen Verhältnis der Eltern zusammenzuhalten und füreinander da zu sein. Es könnte aber auch eine Spaltung der Geschwister zu Folge haben, wenn sich manche auf jeweils eine Seite stellen (bspw. gleichgeschlechtliche Allianzen; asymmetrische Koalitionen von Kindern mit Mutter/Vater; oder auch Allianzen von Geschwistern gegen *ein* anderes).

**Teil einer großen Familie zu sein** – im Fall von Heinz inkludiert das die Mutter und seine sechs Geschwister – bedeutet vor allem, dass immer jemand da ist, dass man selten allein ist, dass aber die Beziehung zu den einzelnen Familienmitgliedern unterschiedlich

<sup>168</sup> Hier wird zum ersten Mal evident, dass der Vater, auch wenn er in Heinz' Leben nicht präsent war, trotzdem große Bedeutung für sein Leben hat. Er könnte ihn, ab der Erzählung, dass der Vater die Familie verlassen hat und er froh war, dass er fortan ohne ihn im Familienhaus leben konnte, aus seinen Erzählungen auch ausblenden. Der Boden dafür wäre bereitet. Aber er tut es nicht!

<sup>169</sup> Zu beachten ist, dass zu dieser Zeit, in den 1970er Jahren, und im ländlichen Raum die Individualisierung noch nicht weit fortgeschritten war: Für Frauen war es klar, Kinder zu bekommen; es wurde nicht spekuliert, wie viel an Freiraum man damit aufgeben könnte (Nave-Herz 2006). Auch Keupp et al. 2008: 147) relativieren die Pluralisierung: In ländlichen Regionen war die Toleranz gegenüber nicht-traditionellen Lebensformen und Arrangements in der familiären Aufgabenteilung erheblich geringer.

<sup>170</sup> Zum einzigen Mal in der gesamten Erzählung wird der Vater an dieser Stelle mit dem Wort „Papa“ erwähnt. Das deutet einerseits die Emotionalität dieser Erinnerung an, aber auch die Ambivalenz, ihn einerseits gern gehabt zu haben, aber gleichzeitig die Erleichterung verspürt zu haben, dass er nicht mehr da sein wird.

intensiv ist. Es bedeutet auch, dass sich Gruppen ausdifferenzieren könnten, dass manche eine Einheit bilden und andere der Familie ausschließen, wie die Grafik (Grafik 2) aufzeigen soll. Außerdem könnte eine Integration aller Familienmitglieder auch eine Herausforderung sein, weil es zu kompetitiven Beziehungen und Konkurrenz unter den Geschwistern kommen könnte (vgl. Toman 2002). Einerseits bedeutet diese Situation mehr Selbstständigkeit für die einzelnen Kinder, andererseits bringt es aber auch mit sich, dass sich alle umeinander kümmern und füreinander sorgen. Heinz erzählt sich demnach als familienkompetenten Mensch: Er kann sorgen, teilen und sich in und mit in einem Verband organisieren.

### 3.3. *Der Vater als fiktive Figur*

Der Vater hat – in der Zeit als er noch bei der Familie wohnte – einerseits viel gearbeitet und war daher physisch nicht anwesend, andererseits war er – wenn er physisch anwesend war, geistig abwesend, aufgrund seines Alkoholkonsums. Im Gegensatz zur Mutter war der Vater keine Stütze, kein Halt – er hatte auch nichts „zu tragen“ (vgl. Z269).<sup>171</sup> Es ist Heinz aber ein grundsätzliches Bedürfnis, über das Fehlen der Vaterfigur zu sprechen und es auch nach außen zu tragen. „Mei Vota woa eigentlich (...) i glaub gonz gonz ok; ähm, wos wos net seine gonzen Missetaten entschuldigt, die hot er schon gmocht und äh quasi woa er schon ein Mistkerl sozusagen.“ (Z243f)

Eine differenzierte **Darstellung der Person des Vaters** in seiner Gesamtheit ist dem Befragten wichtig. Er weiß um die negativen Wesenszüge Bescheid, will diese aber erklären und ihnen die positiven Aspekte gegenüberstellen. Es fällt ihm zwar sehr schwer, die negativen Seiten seines Vaters darzustellen, aber er kommt nicht umhin; es führt im Interview kein Weg daran vorbei. Er möchte aber seinen Vater nach außen hin in seinem Verhalten verstehbar machen, trotzdem will er die negativen Erinnerungen an ihn nicht vertuschen.

Indem er die Figur des Vaters von seinen bösen Taten teilweise entkoppelt darstellt, kann sich Heinz das Erzählen (und auch die Erinnerung) erleichtern. Er solidarisiert sich sogar ein Stück weit mit ihm; die ganze Schuld trifft nicht den Vater allein: Äußere Umstände und seine eigene Familiengeschichte haben zu der Entwicklung beigetragen. Diese Solidarisierung basiert auf einer sozialen Norm, seinen Vater nicht zu diffamieren. Gleichzeitig befürchtet er, seinen Vater doch in einem zu positiven Licht dazustellen. Diese permanente Gratwanderung macht es ihm schwer, die Balance zu finden. Aus dem zu großen Kontrast zwischen erlebter Wirklichkeit und gewünschter bzw. ersehnter Wirklichkeit entwickeln sich Resignation bzw. desillusionierende Akzeptanz der Situation.

Diese Erfahrungen sind für ihn handlungsleitend und führen zu einer spezifischen Form der **Handlungssteuerung**. Von einer einst passiven und reaktiven Haltung in der Vergangenheit, geht er in eine offensive Haltung über: Er möchte die Kontrolle über diese Auswirkungen haben, er möchte Gefahren aus dem Weg gehen, bzw. diese möglichst früh erkennen. Ein Gefahrenmoment lässt sich in der Unvollständigkeit seiner Familie

<sup>171</sup> Diese Erfahrung prägt Heinz - er reflektiert, was das für sein Leben bedeuten könnte, unterzieht sein Verhalten und sein Tun einer beständigen Analyse, ist sensibilisiert auf Indizien, die aus der Vaterlosigkeit und dem Frauenüberschuss in seiner Kindheit resultieren könnten. Er erzählt es als Mangel und als Unvollständigkeit, keinen väterlichen Elternteil gehabt und erlebt, bzw. von dieser Seite keinen Halt erfahren zu haben. Er möchte sich damit erklären und definiert sich dadurch auch ganz stark über seinen fehlenden Vater auf der einen Seite, bzw. über seine Familie, die vielen Frauen seiner Familie auf der anderen Seite. Auch wenn es ihm eigentlich unangenehm ist, so bestimmt es doch fortwährend sein Leben und Handeln: Er rechtfertigt sich gegenüber seiner Umwelt mit diesem Manko seiner Kindheit, und das in unterschiedlichen Kontexten. In diesem Tun ist er erprobt.

verorten; eine Gefahr, der er begegnen möchte. So birgt auch die beständige Suche nach einer väterlichen Figur für ihn Gefahr. Durch die durch ihn erlebte Unvollständigkeit wächst die Unsicherheit, was seine eigene männliche und väterliche Identität betrifft und auch, was die Selbstpräsentation betrifft:

*Einerseits wird die Unsicherheit durch die Befürchtung genährt, wegen des fehlenden Rollenmodells kein richtiger Mann zu sein, bzw. nach außen hin nicht wie ein richtiger Mann zu wirken.*

*Andererseits ist die Unsicherheit auch mit der Angst verbunden, kein guter Vater sein zu können, weil er bei seinen Eltern keine väterliche Seite erlebt hat.*

Die Instabilität in dieser Hinsicht wurzelt vor allem in der Tatsache, dass es die Seite einmal gegeben hat und er sie in Ansätzen kennt: Dadurch weiß er, was fehlt, was da sein könnte, was er noch haben könnte, und was sich zu seinen Ungunsten auswirkt. Seine Verunsicherung führt zu einer Distanzierung vom Vater: Letztendlich hat nicht der Vater als Person gefehlt, sondern die Eigenschaften, die der Befragte in einem idealisierten Bild von einem Vater vereinigt. So war die Suche nach väterlichen Eigenschaften in Menschen in regelmäßigen Abständen Teil seines Bestrebens. An dieser Stelle kommt die erste aktive und **offensive Aktion** diesbezüglich zum Ausdruck:

*Das „Original“ eines Vaters kann er nicht haben; nur bestimmte potentielle Eigenschaften, die er ihm zuschreiben würde. Diese würden ihm Halt geben, das wünscht und ersehnt er sich und nach denen sucht er. Also sucht er nach einem Ersatz, etwas, was ähnlich ist, aber nicht das Original: Es ist ein Mittel in der Not. Dadurch erhofft er sich immer mehr von Väterlichkeit und schreibt ihr in idealisierten Vorstellungen Eigenschaften zu.*

„Und äh, des kann dir des holt net ersetzen wos, wos, wos du do verloren host, oder wos du net, net erfohrn host, sozusagen“ (Z1231) *Die Suche ist allerdings immer wieder erfolglos, auch wenn hin und wieder Hoffnungsphasen auftreten. Letztendlich wird sie aber ernüchtert aufgegeben, weil der Ersatz unbefriedigend bleibt.*

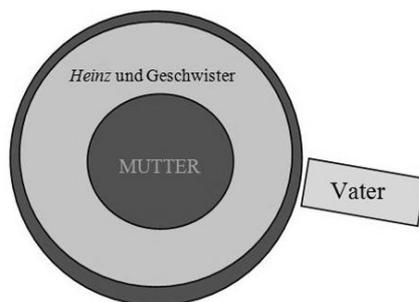
Daher folgt die **zweite offensive Aktion**:

*Seine Suche war nicht erfolgreich, bzw. nicht so, wie er sich das erhofft hätte, erträumt und gewünscht hätte. Die unerfüllten Wünsche, die erfolglose Suche erfordert ein Zugeben der eigenen Fehlerhaftigkeit in der Suche, bringt Enttäuschung, Resignation. Er nutzt infolge die Chance, seine Energie in andere Ziele zu investieren und sich umzuorientieren:*

Dieses Ziel, sich auf sein eigenes Vatersein und seine eigene Familiengründung zu konzentrieren, war zwar klar, allerdings konnte er den Weg dahin nur Schritt für Schritt bewältigen. Dieser Prozess verlangte Geduld.

### **3.4. Die Mutter – Selbstverständlichkeit zwischen Zentrum und Peripherie**

Infolge der bestehenden asymmetrischen Familienstruktur, stand die Mutter in Heinz' Wahrnehmung allein im Zentrum von Belastungen oder Herausforderungen. Ihr Ziel war es, die Kinder als die Schutzbedürftigen davon abzuschirmen und zu unterstützen. So wird die Mutter in den Erzählungen zweifach positioniert: Einerseits stand sie im Zentrum aller Belange und aller Bedürfnisse; andererseits bildete sie auch den Ring um die Kinder, um sie abzuschirmen, Belastungen von ihnen fern zu halten:



Grafik 3: Position der Mutter

„Mei Mutter hot des ziemlich olles allan trogen und des hot sie super gmocht“ (Z268f): Heinz erzählt und ordnet seine Mutter aus seiner Position als Kind ein. So wird die Mutter heroisiert, idealisiert und zum zentralen Bezugspunkt für Heinz.<sup>172</sup> Die **Heroisierung** findet statt, um die Position gegenüber der Mutter und ihre Beziehung zu ihr zu stärken. Um die Vergangenheit leichter zu ertragen, entwickelt sich die Idealisierung. Gerade in Krisenzeiten tritt ein starkes Bedürfnis nach Helden oder Heldinnen auf, wie dies wohl auch bei Heinz der Fall war.

Im Mittelpunkt der Prioritäten der Mutter standen nicht sie selbst und ihre Bedürfnisse, sondern immer die Bedürfnisse der Kinder. Die aktive Entscheidung der Mutter für diesen Weg war nicht selbstverständlich und wird geschätzt. Da jedoch die gewählte Option für die Mutter hohe Opportunitätskosten mit sich bringt, wird der von der Mutter für die Kinder gewählte Weg nochmals aufgewertet. Die aus der Sublimierung der Mutter resultierende Anerkennung von Heinz führt für ihn zu einem hohen Entsprechungs- und Anforderungsdruck.

Über die **Idealisierung** der Person der Mutter kommt es zu einer Idealisierung der Vergangenheit: Ihr Verhalten hat die Zeit erträglich gemacht. Durch sie ist es ihm gut bzw. besser gegangen. Heinz' Position seiner Mutter und ihrer Haltung in der Vergangenheit gegenüber ist gefestigt: Sie ist ihm selbst klar und bewusst, und das vermittelt er auch Menschen in seiner Umwelt. Allerdings besteht ein relationaler Zusammenhang zwischen den Umweltbedingungen bzw. äußeren Umständen und der Position der Mutter: Erst durch den Kontext „böse Umwelt“ und die erschwerten Bedingungen wird das Verhalten der Mutter als sehr positiv klassifiziert. Dies könnte bei anderen Kontextbedingungen ganz anders sein.

„Und, jo, in unserer Kindheit a sehr strenges Regiment hobn ma schon ghobt“ (Z938f) Das Bild der Mutter gerät ins Wanken, wenn sie vom Befragten als **autoritäre Erziehungsinstanz** dargestellt wird: Sie hatte die Entscheidungsgewalt inne und machte von dieser über die Kinder hinweg Gebrauch. Doch trotz der Anklage wurzeln auch in dieser autoritären Erziehungsstruktur Respekt und Dankbarkeit: Das autoritäre Verhalten wird legitimiert.

*Heinz hat in der Mutter eine starke Bezugsperson, die sich nahezu konkurrenzlos vom Vater abgrenzt. In seinem Vatersein kann er Teile des Verhaltens seiner Mutter imitieren, die von ihm positiv erlebten Werthaltungen und Verhaltensweisen übernehmen und in seine Vateridentität integrieren. Verstärkt wird dies noch durch die Schwestern. Er sieht in diesen Rollenbildern und weiblichen Merkmalen Potential und schätzt diese Züge.*

<sup>172</sup> Die Position ist aber umstritten innerhalb der Familie. Nicht alle bewundern das Verhalten und die Fähigkeiten der Mutter. Heinz stellt sich auf ihre Seite und drückt im Gegenzug aus heutiger Sicht seine Unterstützung aus: Er ist ihr dankbar! So werden Dankbarkeit und Respekt zu verbindenden Elementen zwischen ihm und seiner Mutter. Er sieht über Unzulänglichkeiten oder Schwächen der Mutter hinweg und stellt ihre Stärken in den Vordergrund.

### 3.5. Kinderwunsch – oder: Die Suche nach der heilen Familie

Nach den Erzählungen zu den Mitgliedern seiner Herkunftsfamilie, kommt Heinz – relativ früh in der Erzählung seiner Lebensgeschichte – auf seinen Familiengründungswunsch zu sprechen. Er zieht zwischen seiner Herkunftsfamilie und seiner eigenen Familie eine deutliche Grenze und geht auf seinen langjährigen Wunsch ein, eine eigene Familie zu haben.

*Hier wird bereits deutlich, wie vordergründig der Wunsch nach Familie für sein Leben ist: Er weiß zwar, dass ich ihn als Vater interviewe, trotzdem müsste er nicht so bald in der Erzählung über seinen Familiengründungswunsch sprechen, wo ich ihn doch zu einer Erzählung der Lebensgeschichte auffordere.*

Die **Gedanken an Familiengründung** traten im Leben des Befragten schon sehr früh auf, viel früher als er es eigentlich verwirklichen konnte – bei seiner ersten Freundin<sup>173</sup>. Dinge, die die Verwirklichung einer Familiengründung im biographischen Verlauf verhinderten und die seine Handlungsmacht einschränkten, werden in der biographischen Erzählung thematisiert.<sup>174</sup> Der Wunsch nach Familie wird in der Zeit, als er beziehungslos, aber schon über 30 Jahre alt ist, sehr drängend und vordergründig.

Heinz reflektiert über seinen allzeit präsenten Wunsch nach Familie und sieht den Grund in seiner eigenen Geschichte, in der er Familie nicht so erlebt hat, wie er sie sich für sich selbst jetzt vorstellt. In seiner Erzählung zeichnet er seine Idealvorstellungen der Voraussetzungen für eine Familiengründung nach: Familie hat dann einen Wert,

- wenn er die Ausbildung abgeschlossen und einen Beruf ergriffen hat,
- wenn er für die Existenz einer Familie sorgen kann<sup>175</sup>,
- wenn die Freundin potentiell eine Mutterrolle übernehmen könnte,
- und wenn es keine Probleme – bspw. persönlicher Art – auf seiner und auf der Seite der Freundin gibt.

Für Heinz werden Normen und gesellschaftliche Leitbilder hinsichtlich seines Wunsches nach Familie zum Orientierungsrahmen. Dabei können zwei Thesen aufgestellt werden:

*Trotz seines drängenden Wunsches nach Familie beweist er Geduld, handelt nicht überstürzt, sondern kann den richtigen Zeitpunkt bzw. die richtige Frau abwarten. Geduld tritt hier als Tugend in die Erzählung ein, gleichwohl diese Geduld auch eine Grenze hat, bzw. er dann auch irgendwann die finalen Schritte setzt und diesen Entscheidungsprozess zu Ende bringt.*

*Gleichzeitig setzt ihn sein drängender Wunsch nach Familie durch hohe Erwartungen unter großen Druck, alles auch wirklich gut zu machen. Daher sind ihm Umstände, die die Verwirklichung des Wunsches noch hinauszögern, nur willkommen; dahinter steht die Angst vor einer potentiellen Enttäuschung.*

Die Mangel Erfahrung in Heinz' Kindheit ist ausschlaggebend, dass er in seinem Leben und Älterwerden danach trachtet, diesen Mangel für sich und sein Leben zu beheben. Im Zentrum stehen die Verlusterfahrungen, nach denen sich alles ausrichtet. Als Kind mit Scheidungserfahrung (und prekären Familienverhältnissen durch Alkohol) sucht er

<sup>173</sup> „Mit meiner ersten Freundin wo i amol schwonger oba de hot des Kind donn verloren“ (Z1211): Eine Schwangerschaft der ersten Freundin endet mit dem Verlust des ungeborenen Babys. Für Heinz ist diese Erfahrung sehr prägend: Er wird zum ersten Mal hautnah mit der Option konfrontiert, der Familiengründung knapp bevorzustehen. Einerseits spürt er die Sehnsucht danach, andererseits ist es eine Erleichterung, doch noch nicht mit dieser Aufgabe und möglicherweise auch Wahrheit konfrontiert zu werden.

<sup>174</sup> Dabei wird einerseits die Handlungseinschränkung deutlich, andererseits deutet die Verzögerung auch auf ein kontrolliert-überlegtes Handeln hin.

<sup>175</sup> Diese Aspekte und Bedingungen für die Realisierung einer Vaterschaft spiegeln sich auch in anderen Studien wieder (bspw. Zerle/Krok 2009).

nach einem Weg, es besser zu machen. Familie und Beziehung werden zu offenkundigen Themen seines Lebens, seiner Entscheidungen und seiner Interessen.

Er konstruiert ein **Idealbild von Familie** als Leitbild für ihn, das in engem Zusammenhang mit seiner Rolle als Kind steht:

- *Die Familie muss heil sein, d. h. nicht kaputt, ohne Konflikte, ohne Risse, ohne Verletzungen, und das in einem dauerhaften Zustand.<sup>176</sup>*
- *Der hohe Anspruch besteht auch darin, dass beide Eltern da sind, Kinder nicht zwischen den Eltern stehen und dass die Beziehung zwischen den Eltern gut ist.*
- *Zentral ist die Aufarbeitung der eigenen (nicht heilen) Familiengeschichte*
- *Seine eigene Familie soll aber auch – vor allem ihm – Sicherheit, Geborgenheit, Halt, und Schutz bieten.*
- *Außerdem ist die richtige Frau zentraler Aspekt: Es geht ihm nicht nur um die heile Familie, ums Kind, sondern auch um eine stimmige und heile Partnerbeziehung, um ein gemeinsames Elternsein. Es muss zu zweit besser gehen.*

Zunächst steht die Beziehungsebene im Vordergrund, wird reflektiert und rational an Bedingungen geknüpft. Freundinnen werden auf ihre potentielle Mutterrolle hin bewertet und abgetastet. Auch aus diesem Grund muss die Verwirklichung seines Wunsches vorerst aufgeschoben werden. Allerdings steigt der Druck: Erstens, weil er die gesellschaftlichen Leitbilder als Vater erfüllen; zweitens, weil er seine Erwartungen an Familie für sich selbst erfüllen; und drittens, weil er die Vorstellungen von präsenter Vaterschaft im Gegensatz zu seinem eigenen Vater verwirklichen können möchte.

Durch das hohe Bewusstsein über die Ausgestaltung seines Lebens, seiner Familie, seines Alltags, seiner Zukunft, entwirft er das *Projekt Familie*, das *Projekt Leben*. Dabei wird die starke Verschmelzung bzw. Verbindung der beiden Rollen Kind und Vater deutlich: Aus seinen Erfahrungen als Kind heraus gestaltet er sein Leben als Vater. Es könnte hier zu einer Rollenkollision kommen. Ein weiteres Gefahrenmoment könnten die hohe Spannung und der hohe Erwartungsdruck an *die Lösung* darstellen; die Gefahr, enttäuscht zu werden und der Druck für alle Beteiligten rund um dieses Konstrukt von Familie wird immer größer.

Da sich die Vorstellungen von Familie so zentral in seiner Kindheit und der dort gemachten Verlusterfahrung verankern, entsteht eine interdependente Beziehung zwischen **Verlust und Ideal**. Einerseits beeinflussen die vergangenen Erfahrungen die Idealisierungen von Familie, andererseits beeinflussen die Reflexivität und die Idealisierungen die retrospektive Sicht auf die Erfahrungen in der Vergangenheit. Infolge komme es zu einer Oszillation zwischen *Handlungsautonomie* (im Gegensatz zu seinen Kindheitserfahrungen möchte er es jetzt selbst in der Hand haben, die Kontrolle über sein Leben erlangen, sich selbst beweisen, dass es auch anders geht, will progressiv und offensiv seine Verlusterfahrung ausgleichen und kompensieren) und *Handlungsohnmacht* (es gibt keinen Ersatz für seinen Verlust; es fehlen ihm Vorbilder, er kann sich nur an seiner Mangelerfahrung in der Kindheit und an gesellschaftlichen Normen orientieren: Er braucht als Mann eine Frau, die traditionell mütterliche Eigenschaften aufweist, ein Einkommen und ein bestimmtes Alter für seine Familie). Dieses Kontinuum wird gespeist

<sup>176</sup> Im Vergleich zu seiner Kindheit ist der Anspruch sehr hoch: In der Vergangenheit war für Heinz die Welt heil, als der Vater nicht mehr im Elternhaus wohnte.

durch hohe intrinsische Motivation, es *gut* zu machen! Dieser Wille steht möglicherweise über allem.<sup>177</sup>

Der **Wendepunkt** tritt mit dem Kennenlernen von Charlotte ein: „entweder, entweder jetzt oder nimma“ (Z1223) muss er die Chance zur Familiengründung ergreifen, weil keine Familie zu haben für ihn keine Option darstellt.<sup>178</sup> „Do woa ma eigentlich des Umfeld amol egal und i hob holt gschaut obs do Möglichkeiten gibt a Familie zu gründen“ (Z315f): Da es nicht nur sein Ziel war, ein Kind zur Welt zu setzen, sondern auch eine Familie zu gründen und gestalten zu können, ist für ihn auch die gute Beziehung zur Freundin essentiell. Daher soll auf seinen sehr frühen Vorstoß und seine Initiative hin doch eine Einigkeit mit der Freundin ausgehandelt werden. Auf der einen Seite steht der Wunsch prinzipiell über der Beziehung, was seine Position in der Auseinandersetzung mit seiner Partnerin stärkt und auch ein Risikomoment für die Beziehung bedeutet. Auf der anderen Seite handelt es sich hierbei um Kontingenzbewältigung, also die Einschränkung des Risikos, Enttäuschung zu erfahren, enttäuscht zu werden. In jedem Fall aber hat die Besprechung seines Kinderwunsches Verhandlungscharakter. Aus der Besprechung der entgegengesetzten Positionen entsteht eine Annäherung, und beide ringen sich letztendlich zu einer Einigung durch. Aber es ist eine Gratwanderung, eine spannungsgeladene Situation, die jederzeit in eine andere Richtung ausschlagen könnte.<sup>179</sup>

Es lassen sich diverse Anhaltspunkte finden, die auf **Inkongruenz** hinweisen: Die Erzählung der Situation stimmt nicht mit der erlebten Situation damals überein. Die Inkongruenz resultiert aus sozialen Normen und sozialer Erwünschtheit: Es schickt sich nicht, so auf ein Kind zu drängen und es so früh im Verlauf einer Beziehung zu bekommen. Diese Spannung schwächt er ab und möchte sie in der Erzählung verbergen. Es ist ihm unangenehm, dass er damals so beherzt danach gestrebt hatte, sein Ziel so forciert hatte und es aufgrund seiner Initiative so schnell gegangen ist. Außerdem wurden seine Erwartungen nach der Entscheidung für ein Kind übertroffen und seine Argumente für ein Kind wurden bestätigt bzw. bewiesen: Für ihn war es ein Ereignis der Superlative, d. h. gleichzeitig, dass die Erwartungen des Umfeldes, die Vorurteile der Gesellschaft und die ersten Bedenken der Freundin entschärft und widerlegt werden konnten. Möglicherweise stand er diesbezüglich bis zuletzt unter Druck.

### 3.6. *Unsicheres Vatersein*

Als Vater will Heinz jetzt jene idealisierten Vorstellungen vom Vatersein in seine Beziehung zu seinem Sohn einfließen lassen. Genau an diesen Idealvorstellungen könnte er jedoch scheitern, weil diese wohl an der Realität brechen.

Er steht zu seiner Unsicherheit diesbezüglich, die er insbesondere in der ersten Zeit der Karenz deutlich spüren konnte. Diese Unsicherheit ist auch ausschlaggebend dafür, das Projekt Väterkarenz zunächst beruflich zu begründen: Er brauchte wieder ein berufliches „Break“ (Z790). Seine familiären Kompetenzen und Vorteile waren ihm noch nicht so klar. Das könnte bspw. damit zusammenhängen, dass er in der Mutter-Kind-Beziehung eine sieht, die einen Vater und seine Beziehung zum Kind hinten anstellen

<sup>177</sup> Damit geht allerdings auch eine hohe Kompromissbereitschaft einher, d. h. das Idealbild Familie macht ihn sehr engagiert in Beziehungs- und Familiensachen: Er will dran arbeiten, Konflikte aufarbeiten, Konsequenzen in Kauf nehmen, Kompromisse eingehen.

<sup>178</sup> Die Lage ist zwar noch immer nicht perfekt, seine Suche nach den richtigen Bedingungen (Handlungsautonomie) noch nicht abgeschlossen. Diese muss er jetzt aber einstellen, weil er keine weitere Wahl hat (Handlungseinschränkung).

<sup>179</sup> Die Familiengründung stellt keinen miteinander gewachsenen Wunsch dar, sondern geht klar von Heinz' Initiative aus: Er hat auf die richtige Partnerin zur Erfüllung seines Bedürfnisses gewartet, darin liegt der Spannungsmoment.

lässt. Die Erfahrung der **dominanten Mutter-Kind-Beziehung** in der von ihm gegründeten Familie deckt sich zudem mit seinen biographischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie.

Auch wenn er sonst in seinem Leben immer wieder gerne, allerdings freiwillig, bis an seine Grenzen geht, so stößt er als Vater eben unfreiwillig an seine Grenzen, was ihn verunsichert. Einerseits freut er sich über Abwechslung, bzw. braucht diese auch, weil ihm Routine und Gewohnheiten unangenehm sind. Er braucht Zerstreuung und Herausforderung, möchte Neues und Ungewohntes wagen. Aus diesem Grund ist die Zeit in Karenz seinen Bedürfnissen entsprechend. Andererseits aber ist er auf der Suche nach Sicherheit und Traditionen und verspürt in seinen Vorstellungen von Familienleben auch den Wunsch nach Regelmäßigkeiten und Routine – einer Routine, die er gemeinsam mit seinem Sohn als präsenter Vater auch aufbauen will. So werden folgende **Widersprüchlichkeiten** evident: Die **Handlungssteuerung** bewegt sich zwischen *Variation* und *Routine* bzw. auch zwischen *Innovation* und *Traditionalismus*.

Heinz' Sicherheit ist zunächst eingeschränkt, weil er zum einen ohne klares Vatervorbild in seine Vaterschaft einsteigt bzw. die Mutter als Orientierungsinstanz dominiert – das begleitet ihn immer wieder in seinem Leben. Zum anderen resultiert die Unsicherheit aus der Konfrontation, aus der Interaktion mit seiner Freundin, der Mutter des Kindes, neben der er sich zurückgesetzt fühlt. Bedingt durch die Abhängigkeit des Kindes von der Mutter und durch die andere Qualität der Mutter-Kind-Beziehung kann er das für sich verstehbar machen. Die **Qualitätsfrage** wird zugunsten der Mutter-Kind-Beziehung beantwortet. Aber er macht auch deutlich, dass Elternschaft keine Aufgabe am Rande sein kann. Die **Kompetenzfrage** wird für beide Seiten neutral beantwortet: Auch er kann diese Kompetenzen und Sicherheiten erlangen. So sieht er die Väterkarenz als Chance, diese Asymmetrie in der Qualitätsfrage aufzuweichen, sich in eine gleichberechtigte Position zu manövrieren und das Konkurrenzverhältnis auch zu brechen.

Er hebt die Vater-Sohn-Beziehung auf zwei Ebenen: einerseits die **Ebene der Fürsorge** (Dinge, die er *für* das Kind tut und übernimmt); und andererseits die **Beziehungsebene** (Dinge, die er *mit* dem Kind tut und unternimmt). In der Erfüllung seiner Aufgaben schwankt er daher zwischen **Obligation** und **Option**<sup>180</sup>.

- *Mit Obligationen sind Aufgaben gemeint, die in seinem unbedingten Verantwortungsbereich liegen und wo Versäumnisse negative Konsequenzen nach sich ziehen. Diese ziehen wiederum eine gewisse Gewohnheit, Sicherheit und die Notwendigkeit nach sich, die Bedürfnisse des Kindes zu stillen.*
- *Unter Optionen werden Angelegenheiten vereint, die sich eher nach Heinz' Bedürfnissen richten und nach seinen Vorstellungen der Gestaltung von Vater-Kind-Beziehung. Sie sind eher spontan und vermitteln tendenziell eher Unsicherheit.*

Seine Beziehung zum Kind und auch die Zeit mit dem Kind sind etwas Gewachsenes: Das deutet auf einen Prozess hin, den er sich auch zugesteht: „Und dass i mi do wirklich, do a sicher fühl und auskenn und wohl fühl.“ (Z802) Dabei geht es ihm um Vertrauen in sich selbst, in die Situation und in die Beziehung. „Schlüsselmoderator“ und Anhaltspunkt für sein Selbstbild sind daher die **direkte Interaktion und Konfrontation mit seinem Kind**. Auf eigene Vatererfahrungen kann er nicht zurückgreifen. Daher ist es ihm wichtig, seinem Kind das zu vermitteln, was er vermisst hat, für sein Kind präsent sein, mit dem Kind viele Dinge zu unternehmen und für das Kind zu sorgen. Die setzt allerdings voraus, dass er sich für das Kind sicher fühlt und zum Kind eine positive Beziehung auf-

<sup>180</sup> Vgl. dazu auch die Ergebnisse von Graf und Walter (2002), die die Doppelstruktur zwischen „Spaß“ und „Pflicht“ erörtern.

bauen kann – auch für sich selbst. Das heißt, auf der einen Seite will er mit seine negativen Vatererfahrungen kompensieren und sich selbst in einer Familie wohl fühlen, um auf der anderen Seite im Sinne des Kindes seine biographischen Erfahrungen zu verarbeiten und das zu tun, was seinen Vorstellungen und nicht vorhandenen Erfahrungen nach für das Kind am besten ist.

### **3.7. Resümee**

Heinz' Leben rankt sich um Brüche, Umbrüche, Übergänge und Veränderungen. Er lebt in dem Bewusstsein, dass sich jederzeit alles ändern kann und erwartet diese Brüche bereits; sie strukturieren sein Leben und geben ihm einen Rhythmus. Insbesondere der Bruch durch die Trennung der Eltern prägt Heinz' Leben langfristig: Ab diesem Zeitpunkt ist sein Leben geprägt von einer Suche; der Suche nach Sicherheit, nach Geborgenheit und nach einem Ziel. Die Erfahrungen in der Vergangenheit werden zum maßgeblichen Strukturierungsmoment seiner Handlungen, mit denen er sich fest in der Gegenwart verankern möchte: Die Gründung seiner eigenen Familie wird zur Problemlösungsstrategie für Heinz.

Die fallstrukturellen Merkmale zeigen sich in Kontrasten und Diskrepanzen, die immer wieder **Verunsicherung** hervorrufen. Das Pendeln zwischen Extremen (Klettern, Finanzen, Beziehungen, etc.) und dem Mittelmaß (dem Versuch, sich an Normen halten, hinsichtlich Familie, biographischen Werdegangs, der Verantwortung für andere) charakterisiert den Fall. Heinz hat in seinem Leben gelernt, mit dem Scheitern umzugehen bzw. offensiv auf Herausforderungen zuzugehen. Während er die Gegenwart sehr differenziert darstellt, werden Vergangenheit und Zukunft verklärt und idealisiert. Genau darin liegt sein Antriebsmotor. So integriert er idealisierte Vorstellungen, die sich als Konstrukt verfestigt haben, in seine Vateridentität und in sein Vaterhandeln. Diese speisen sich einerseits aus den Idealvorstellungen von Vaterschaft, ohne empirische Grundlagen, eben aus einer Mangelenerfahrung heraus; andererseits aber aus den dominanten Erfahrungen mit seiner Mutter. Der fehlende Vater wird zu einer Figur der Sehnsucht, die im eigenen Vatersein ausgefüllt werden soll. Die Vielfalt an Möglichkeiten zwischen Ideal und Wirklichkeit spiegelt sich in Heinz' Bestreben nach präsenter Vaterschaft wieder; diese als Kompensation (vgl. Fthenakis et al. 2002) seiner Erfahrungen als Kind zu begreifen, wäre aber zu kurz gegriffen: Vielmehr entwirft er ein idealisiertes Bild, *entkoppelt* vom eigenen Vater.

Die grundlegende Fallgesetzmäßigkeit findet sich in der beständigen Suche nach dem Vater und der Väterlichkeit und dem fortwährenden Versuch, sich davon unabhängig zu machen und eigene Vorstellungen zu verwirklichen. Die Orientierung bzw. Ausrichtung dieser Fiktionen oder Visionen an Normen und Traditionen kollidiert aber zeitweise mit seinen innovativen Auffassungen von Vatersein. So prallen diese immer wieder auf die Realität, was zu einem hohen Energieaufwand führt. Heinz muss eine Abkehr von seinen Idealen hinnehmen.

## VI. Zusammenfassung aus kontrastierender Perspektive

Auf den ersten Blick – betrachtet man den biographischen Verlauf der drei nun vorgestellten Fälle – scheint es, als würden sich Kontraste vor allem über die unterschiedlichen Familienkonstellationen und –entwicklungsverläufe aufbauen. Doch auch hinsichtlich der biographischen Erfahrungsspielräume bzw. deren Bedeutung und Auswirkungen können fallstrukturelle Verschiedenheiten ausgemacht werden. Mit der Perspektive auf biographische Selbstdeutungen und Repräsentationsmodi resultieren daraus auch differente Ausformungen von Vateridentität.<sup>181</sup> In einer Zusammenschau sollen die Ergebnisse nun resümierend und auch kontrastierend dargestellt, sowie mit bestehenden Forschungsergebnissen und Theorien in Relation gesetzt werden. Welche Bedeutung haben nun biographische Erfahrungen in der Herkunftsfamilie mit dem eigenen Vater für die Vateridentität von heute erziehungsverantwortlichen Vätern, bzw. wie äußern sich diese Bedeutungen in aktuellen (Re-)Präsentationen ihres Selbstbildes als Vater?

Die Herkunftsfamilie wird von allen drei Erzählern deutlich von ihrer neugegründeten Familie getrennt. Beständige Wechselbeziehungen und –wirkungen zeigen sich vor allem über die Interaktionen zwischen allen Familienmitgliedern, die außerdem unterschiedlichen Generationen angehören. **Die Eltern** als Ursprung des eigenen Lebens treten unterschiedlich auf: Nur bei Patrik werden sie zu Beginn als Paar erzählt; alle Männer differenzieren deutlich zwischen der Mutter und dem Vater. Dies mag auch an den spezifischen Verläufen in der Paarentwicklung der Eltern liegen (im Fall von Alexander und auch von Heinz trennen sich die Eltern in deren Kindheit und müssen zumindest ab diesem Zeitpunkt getrennt erzählt werden). Für Patrik sind aber die Eltern und deren Geschichte schon vor seiner Geburt wichtig, weil diese auch großen Einfluss auf seine Lebensgeschichte und -führung hat: Er muss sich und sein Aussehen bzw. Auftreten immer wieder erklären. Vor allem der enge Bezug zur Migrationsgeschichte des Vaters ist damit gegeben.

Die Rolle der **Mutter** taucht in den einzelnen Fällen als eine sehr spezifische auf. Obgleich bei der Einstiegsfrage nicht explizit der Vater in den Vordergrund gestellt wird, wird die Beziehung zur Mutter vor allem bei Patrik und Alexander als eine nebensächliche erwähnt.<sup>182</sup> Patrik erzählt seine Mutter als eine von vielen anderen (weiblichen) Bezugspersonen und als jenen Elternteil, zu dem er mehr Nähe spürt. Alexander wächst ab seinem elften Lebensjahr ohne Mutter auf, weshalb wenige Geschichten über die Mutter einfließen, sie jedoch immer wieder zu Brüchen in den Erzählungen führt. Heinz lebt ab seinem fünften Lebensjahr nur mehr mit seiner Mutter und erzählt sie dadurch als selbstverständliche Figur, vor allem aus der Perspektive als Kind, bringt sie jedoch in Zusammenhang mit seiner Vaterschaft nicht mehr in die Erzählung mit ein.

Hinsichtlich der Erfahrungen mit dem **Vater** und seiner Bedeutung für die Lebensgeschichte und eigene Familiengründung zieht es sich wie ein roter Faden durch alle drei Fälle: Es geht um Abgrenzung und um Kompensation der biographischen Erfahrungen (vgl. Fthenakis et al. 2002; Fthenakis 1985a) anhand von Gegenentwürfen. Auch Matzner (2004a: 65) zeigt auf: Nur eine Minderheit von Vätern wollen es so machen wie ihre eigenen Väter. Sie mehr und besser um die eigenen Kinder und die Familie zu küm-

<sup>181</sup> Dies ist auch als Konsequenz der methodologischen Entscheidung, die Kontrastierung der Fälle nicht bis zum Stadium der theoretischen Sättigung und Typenbildung zu führen, bzw. im Rahmen einer Masterarbeit nicht führen zu können, einzustufen (vgl. Kapitel IV.5.).

<sup>182</sup> Wahrscheinlich trägt auch das Bewusstsein, dass sie als Väter befragt werden, dazu bei, dass von den Eltern eher die Figur des Vaters erzählt und die Beziehung zu ihm erzählt wird. Scholz (2004: 260f) zeigt jedoch in ihren Analysen auf, dass Frauen generell und auch Weiblichkeit in der Konstruktion männlicher Lebensgeschichten dethematisiert werden.

mern, das steht als Ziel zumeist im Vordergrund. Doch es damit abzutun, wäre vereinfacht.

## **1. Die Bedeutung der biographischen Erfahrungen mit dem eigenen Vater**

Über alle drei Fälle hinweg konnten Mechanismen aufgezeigt werden, die sich komplexer darstellen, als sie in Modellierungs-, Kompensations- oder Identifikationsverhalten einstufen zu können.

Schon die Entscheidung zur Elternschaft, bzw. Vaterschaft kann keineswegs als eine rationale Entscheidung begriffen werden, sondern nur als ein Entscheidungsprozess, der auch von unbewussten Aspekten beeinflusst wird<sup>183</sup>. Dieser kann damit nicht als Wahl zwischen Alternativen definiert werden, sondern nur „als Ausdruck eines immer nur vorläufigen Abschlusses der Suche nach Identität, nach einer identitätsangemessenen Lebensform.“ (Burkart 2002: 43) Dies zeigt sich insbesondere im Fall von Heinz, der an der Realisierung seines Familiengründungs- und Kinderwunsches und auch an seiner Identität lange „arbeitet“ (ebd.). Der Übergang zur Vaterschaft wird über alle drei Fälle hinweg als jenes einschneidende Erlebnis erzählt, das biographische Lernprozesse schubartig anzutreiben beginnt. Die Männer verweisen im Erzählen immer wieder auf einen Wandel, auf Veränderungen und beschreiben über ihre Selbstdeutungen und Argumentationen den durchlaufenen Lernprozess, der zur Kompensation der Erfahrungen und zu Abgrenzung führt. Gezeigt werden konnte, welche Komplexität bei der Entstehung eines subjektiven Vaterschaftskonzepts bzw. bei der Entfaltung einer **Vateridentität** in Zusammenhang mit dem eigenen Vater gegeben ist. Diese Komplexität spiegelt sich zunächst in den grundlegenden Mechanismen der jeweiligen Fallstruktur wider:

- So gelingt Patrik der Weg zur Autonomie in seiner Vateridentität über die Kategorie *Präsenz* und Gewalt. Die gewaltvolle Unberechenbarkeit und Absenz des eigenen Vaters speist zu einem Großteil die Motivation Patriks, sein Vaterschaftskonzept gegensätzlich zu dem seines Vaters zu entwerfen und beständig zu festigen. Die Distanzierung zum Verhalten des eigenen Vaters gelingt ihm vor allem über sein eigenes Vatersein und über die Beziehung zu seinen Kindern. Dennoch zeigen sich Parallelen zum Verhalten des eigenen Vaters: Das rational kontrollierte Verhalten wird insbesondere in Krisensituationen von Patrik übernommen.
- Ab dem Zeitpunkt der Geburt seiner Tochter, erlangt Alexander Autonomie – und zwar über seine Vateridentität. In seinem Fall geschieht dies über die Kategorie *Geschlecht*. In seiner Familie, mit nahezu ausschließlich männlichen Mitgliedern<sup>184</sup>, bringt Alexanders Tochter das System ins Wanken. Alexander muss seine Vateridentität in Abgrenzung zum eigenen Vater entwerfen und aus den bestehenden (männlichen) Selbstverständlichkeiten ausbrechen. Diese Wende zeigt zunächst das Muster seines Lebens auf: Er reagiert auf äußere Umstände, auf absichtslose Umbrüche in seinem Umfeld; gleichzeitig führt sie Alexander zum selbstbestimmten und selbstgestalteten Leben und Vatersein.

<sup>183</sup> Knijn u. a. (2007) stellen bspw. über ein multimethodisches Vorgehen fest, dass die Entscheidung zur Familiengründung, bzw. zur Familienvergrößerung immer von rationalen *und* emotionalen, von materiellen *und* immateriellen Argumenten und Aspekten beeinflusst ist.

<sup>184</sup> Alexander wächst mit seinem Bruder beim alleinerziehenden Vater auf; außerdem ist seine Bindung zum Großvater sehr eng.

- Heinz' Erfahrungen in seiner Herkunftsfamilie, vor allem in der Kindheit, sind geprägt von einem Vater, der nicht da ist. Er wird dadurch zum idealisierten Mitglied einer ebenso idealisierten, heilen Familie erhoben. Über seine eigene Vaterschaft gelingt es Heinz nach langer, sehnsüchtiger Suche, Autonomie über die *eigene heile Familie* zu erlangen. Der Erwartungsdruck, den er an sich selbst als präsenten und aktiven Vater und an sein Konstrukt von Familie stellt, ist hoch. Heinz' Bestreben als reine Kompensation seiner Mangelerfahrung in der Kindheit zu begreifen, wäre jedoch zu kurz gegriffen: Sein idealisiertes Bild von Familie und Vatersein entwirft er entkoppelt von seinem eigenen Vater.<sup>185</sup>

Im generationalen Gefüge zwischen Vater und Sohn, das über die Forschungsfragestellung anvisiert wurde, treten in allen drei Fällen **Ambivalenzen** auf subjektiv-personaler Ebene auf (vgl. Lüscher 2000). Alle drei analysierten Lebensgeschichten verweisen in der Vater-Sohn-Beziehung auf eine immer wiederkehrende Diskrepanz zwischen Verständnis und Vorwurf; bzw. zwischen Solidarisierung und Abgrenzung. Dabei wird im „Biographisieren“ (Ecarius 1998: 138) in regelmäßigen Abständen die soziale Norm offenbar, seine Eltern, bzw. den Vater nicht in der Öffentlichkeit zu diskreditieren, sondern allem Negativen dennoch etwas Positives anzuschließen. Über die Erzählung der eigenen Familiengründung wird die Abgrenzung und der Vorwurf jedoch zunehmend als legitim dargestellt. Diese langsame Veränderung der Welt- und Selbstreferenz zeigt sich auch über die Erzählung als biographischer Lernprozess (vgl. Kapitel III.1.1.).

Die Diskrepanz zum eigenen Vater kommt bezüglich der **Kategorie Männlichkeit** zum Vorschein, und zwar in zweierlei Hinsicht: Zunächst ist hegemoniale Männlichkeit verbunden mit Außengerichtetheit, beruflicher Verwirklichung (vgl. Scholz 2007; 2004; Connell 2006) und Autonomie. Diese Aspekte wurden beim eigenen Vater zumeist als verwirklichtes Orientierungsmuster erlebt. Die Abgrenzung davon gelingt schwer, weil sich hegemoniale Männlichkeitsmuster nur langsam aufzuweichen beginnen (vgl. Johannsson/Klinth 2008; Connell 2006; Connell/Messerschmidt 2005) und weiterhin wirken. Des Weiteren sind Konflikte und Verunsicherungen vorprogrammiert, wenn Männlichkeit im hegemonialen Muster mit Autonomie verbunden ist, die Väter aber vorwiegend auf Bindung und Beziehung zu ihren Kindern ausgerichtet sind (vgl. Wolde 2007: 227f). In den analysierten Fällen dieser Forschung (vor allem bei Patrik und Alexander) zeigt sich dies bspw. im Umgang mit Emotionen und Intuitionen, die nach dem Vorbild der Väter nur zögerlich und mit Vorsicht zugelassen werden, für eine intensive Bindung in der Vater-Kind-Beziehung jedoch notwendig sind. Trotzdem liegt für diese Väter der Schwerpunkt auf generativer Vaterschaft, also väterlichem Verhalten, das die Bedürfnisse der Kinder in den Mittelpunkt rückt. Der Vater ist dabei bestrebt, eine sich weiterentwickelnde Beziehung zum Kind zu begründen und aufrechtzuerhalten.<sup>186</sup> Dieses Prinzip zielt insbesondere auf mögliche und wünschenswerte Komponenten väterlichen Verhaltens ab (Fthenakis et al. 1999: 33), die sich unter anderem aus den Erfahrungen mit dem eigenen Vater ableiten lassen. Dass dies aber auch zu Spannungen und Ambivalenzen in der Beziehung zu ihm führen kann, scheint evident.

<sup>185</sup> Dies deckt sich mit Ergebnissen von Daly (1995): Nicht individuelle Rollenvorbilder müssen maßgeblich für die Entwicklung einer Vateridentität sein, sondern entkoppelte Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen, die in die Vateridentität integriert werden sollen.

<sup>186</sup> Der Zusammenhang zwischen der Väternkarenz und der Möglichkeit des Beziehungsaufbaus zum Kind ist als diskursives Leitbild sehr populär: Gibt man als Experiment in eine Internetsuchmaschine die beiden (geschlechtsneutralen) Begriffe „Beziehung“ und „Karenz“ ein – durchgeführt am 04.08.2010 über Google (www.google.at) – so scheinen nahezu ausschließlich Websites für und über Väter als Suchergebnisse auf. Dies zeigt auch, welche Prominenz das Thema auf Einstellungs- und Leitbildebene genießt, während Zeitbudgetstudien und statistische Ergebnisse ein völlig anderes Bild zeichnen. Der weite Raum, den Väter in Karenz im Moment einnehmen, ist daher kritisch zu hinterfragen. Denn die Beziehung der Mutter zum Kind in der Karenz scheint weiterhin selbstverständlich vorausgesetzt zu sein.

In Zusammenhang mit Männlichkeit resümiert Scholz (2004: 237), dass Väterlichkeit in den Lebensgeschichten nicht thematisiert werden kann, weil sie sich unter den gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart nicht eignet, Männlichkeit zu rekonstruieren. Auch hinsichtlich der eigenen Väter werden häufig nur Aspekte von Vaterschaft angesprochen, mittels derer die Väter in den Erzählungen als männlich dargestellt werden können. Knijn (1995: 189) bezeichnet die männliche Geschlechtsidentität gar als am schwierigsten zu überwindenden Faktor in der Verwirklichung einer aktiven Vaterschaft und als größtes Hindernis für langfristige Veränderungen. Wolde (2007: 46) hingegen konzipiert Väterlichkeit identisch mit Männlichkeit. Je mehr die Deutungsmuster hinsichtlich dieser beiden Konzepte auseinanderklaffen, desto konflikthafter wird dies für die Männer. So ist dies aktuell bei der Konzeption von neuer Väterlichkeit der Fall, bspw. wenn Arbeitszeit reduziert oder die berufliche Laufbahn zugunsten Familienarbeit unterbrochen wird (wie es auch Heinz, Alexander und Patrik tun): Diese Vorstellungen konfliktieren mit den Vorstellungen von Männlichkeit. Gleichzeitig kann aber genau dieser Prozess erst dazu führen, dass sich hegemoniale Männlichkeitsmuster zu ändern beginnen (vgl. Höyng 2008).

Ungeachtet der grundlegend unterschiedlichen Mechanismen in den drei Fällen, kann als kleinster gemeinsamer Nenner folgendes konstatiert werden: Der eigene Vater dient für die eigene Sozialisation zum Vater immer unter anderem als Mittel zum Zweck; als Relevanzpunkt, an dem man sich reiben kann. Auch Daly (1995: 39) verweist schon auf den Vater als „point of reference“. So ist das Vaterwerden und Vatersein der befragten Männer grundsätzlich auch als **Reaktion auf die Erfahrungen mit dem eigenen Vater** zu verstehen, und steht doch in engem Zusammenhang mit den normativ legitimierten Vorstellungen von heutiger Vaterschaft. Diese fungieren nahezu als Katalysator für diese Reaktionen. Die Ergebnisse deuten auf eine Unterstützung des Kompensationsmodells (Fthenakis et al. 2002; Fthenakis 1985a) hin, dieses muss jedoch ergänzt, bzw. differenziert betrachtet werden.

Es handelt sich dabei nämlich um ein Wechselspiel und um Wechselwirkungen zwischen Homöostase und Veränderung (Bengtson 1993), zwischen Reproduktion und Innovation (Lüscher 2000) bzw. Transmission und Abwandlung (Bertaux/Bertaux-Wiame 1991). Während sich die Kompensation der negativ erlebten Erfahrungen mit dem eigenen Vater in Autonomie- und Abgrenzungsbestrebungen deutlich manifestiert, kommt es auch immer wieder zu Solidarisierungs- bzw. Legitimierungstendenzen hinsichtlich des Verhaltens des Vaters (vgl. dazu auch Scholz 2004: 208) bzw. zu Parallelen zwischen aktuellen Verhaltens- bzw. Denkweisen und den erfahrenen Verhaltensweisen seitens des eigenen Vaters. Zwischen den nun angeführten Polen konstituiert sich wiederum das Spannungsfeld der Gestaltung von familialen Generationsbeziehungen. Die auftretenden Ambivalenzen verstärken sich v.a. mit zunehmendem Alter der Beteiligten. Innerhalb der Familie ist der Grund dafür in der konstitutiven und wachsenden Differenz zwischen Kindern und Eltern zu suchen, die andere Identitätsprägungen aufweisen als ihre Eltern (Lüscher 2000: 150f; Kellerhals et al. 2002: 227). Wie äußern sich nun diese Interdependenzen?

Der Wunsch, das Verhalten des eigenen Vaters nicht zu reproduzieren, ist oftmals das zentrale Ergebnis vieler Studien (bspw. Merla 2008; Schlottner 2002; Pruett 1988). Die auftretenden Abhängigkeits- und Autonomiekonflikte zwischen Vater und Sohn führen allerdings doch unweigerlich dazu, dass kulturell legitimierte Männlichkeitsbilder auch fortgeschrieben werden (Bereswill 2006; Graf/Walter 2002). Vollkommen gegensätzliche Modelle können nicht verwirklicht werden, wie auch die konkreten Fälle der vorliegenden Forschung zeigen; bspw. wenn Patrik versucht, in seinen Handlungen intuitive

und emotionale Handlungen in Konfliktsituationen mit seinem Kind zu vermeiden. Intergenerationale Transmission erfolgt auf subtile und vielfältige Weise, das stellen auch andere Studien fest (vgl. Brannen/Nilsen 2006; Elder et al. 1993; Bertaux/Bertaux-Wiame 1991). Die damit einhergehenden Beharrungstendenzen in der Lebensführung der Männer verhindern eine Enttraditionalisierung der Geschlechterrollen noch weitgehend (Born/Krüger 2002). Auch andere, manifeste Muster von Vaterschaft können sich reproduzieren, zeigen Furstenberg und Weiss (2000): Vor allem bei Männern, die nicht mit ihren eigenen Vätern aufgewachsen sind, zeigt sich eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass diese ebenso nicht mit ihren eigenen Kindern leben (vgl. auch Goldscheider et al. 2009). Inwieweit allerdings präsenste Väter einen Unterschied für die Entwicklung der Söhne in deren Vaterschaft ausmachen, bleibt unbeantwortet. Hier könnten wiederum zukünftig Ergebnisse auf konkreter Fallebene einen Beitrag leisten.

Über die Generationen hinweg ist aber auch Wandel zu beobachten. Ein manifester Unterschied zeigt sich zunächst in den Beziehungsformen zwischen den Generationen: Während die Jahrgänge der Väter der befragten Männer noch einer Generation angehörten, in denen der traditionelle Weg zu Familie über die (frühe) Ehe führte, muss im Vergleich zur gegenwärtigen (Väter-)Generation ein deutlicher Wandel konstatiert werden. Im biographischen Verlauf dieser Generation sind nicht-eheliche Lebensgemeinschaften – auch hinsichtlich der Familiengründung – deutlich häufiger der dominierende Beziehungsstil (Dekker/Matthiesen 2004). Auch die im Mittelpunkt dieser Forschung stehenden Biographien kennzeichnen sich dadurch.

Der zentrale Unterschied zwischen den Vätern und ihren Vätern ist im gestiegenen Reflexions- und Aushandlungsgrad bezüglich ihres Vaterseins und in der gestiegenen Präsenz und Körperlichkeit abzulesen. Um diesen Unterschied begrifflich zu erfassen, kann zwischen „Väterlichkeit“, bzw. „fathering“ beim Sohn und der „Vaterschaft“, bzw. „fatherhood“ beim Vater (Brannen/Nilsen 2006: 345; Wolde 2007: 45; Scholz 2004: 236) differenziert werden. Väterlichkeit bezieht sich auf eine bedeutungsvolle Aktivität des „doing fathering“ (Brannen/Nilsen 2006: 348) und umfasst die Arbeit *in* der Familie, also die Kinderbetreuung, Fürsorge und emotionalen Beziehungen. Dabei sind immer mehrere Väterlichkeiten existent (vgl. Wolde 2007). Das Konzept von Vaterschaft beinhaltet die sozial und rechtlich geregelten Verbindlichkeiten, bzw. bezeichnet die Funktion des „breadwinnings“, das Arbeiten *für* die Familie (Jurczyk/Lange 2009a: 14; vgl. auch Meuser 2009b). Day u. a. (2005: 342f) konzeptualisieren ebenso „fatherhood“ im Unterschied zu „father involvement“ als begriffliche und empirisch beobachtbare Gegensatzpaare.

So bleibt in diesem Punkt festzuhalten, dass es eine Transmission zum Identischen ebenso wenig geben kann (Bertaux/Bertaux-Wiame 1991: 38) wie eine komplette Abgrenzung vom eigenen Vater durch individuelles, freies Handeln: „As fathers, their behaviour in practice is neither the same as that of their own fathers, nor is it completely different.“ (Williams 2008: 501) Die vorliegenden Ergebnisse zeigen aber, dass die Väter aus der kritischen Betrachtung der Lebensführung des eigenen Vaters gelernt haben.

Das Bild, heutzutage könnten Väter ihre Vaterschaft ganz frei und anders als ihre eigenen Väter gestalten, muss also richtiggestellt werden: Zu prägend sind „biographische aufgeschichtete Selbstverständlichkeiten“ (Kudera 2002: 145), zu eng sind Individuen mit generationellen und familiengeschichtlichen Kontexten und Geschichten verwoben, zu deutlich werden die auch vorhandenen Transmissionsprozesse über die Generationen hinweg (vgl. Vierzigmann/Kreher 1998).

## 2. Vateridentitäten in ihrer Repräsentation

Dies lässt sich vor allem in den Repräsentationen der eigenen, aktuellen Vateridentität der befragten Väter ablesen. Über die Rekonstruktion der Fälle kann gezeigt werden, wie reflexiv und gleichzeitig prekär Vatersein geworden ist (Jurczyk/Lange 2009a; Drinck 2005). Es muss fortwährend neu entworfen und ausgehandelt werden (Schier/Jurczyk 2007; Jurczyk/Lange 2004; Matzner 2004a; Bertram/Bertram 2009), das eigene väterliche Handeln und Denken muss argumentiert und gerechtfertigt werden; nicht nur innerhalb der eigenen Familien<sup>187</sup>, sondern auch mit Mitmenschen des weiteren Umfeldes. Das verunsichert Väter der Gegenwart. Die Tatsache, dass viele Vorstellungen und Verhaltensweisen neu, fremd und ungewohnt sind und den Vätern Vorbilder fehlen, verstärkt deren Unsicherheit (vgl. dazu auch Kassner 2008; Wolde 2007: 202ff; Nave-Herz 2006: 184f). Des Weiteren resultiert das Dilemma zu einem großen Teil aus dem fehlenden, unmittelbaren Orientierungsrahmen über den eigenen Vater als geeignete Identifikationsfigur (vgl. auch Matzner 2004a; Ballnik et al. 2005: 106ff). „Their own fathers, although identified as influential, seemed to serve as the antithesis of who they wanted to be as fathers. Their uncertainty was compounded by generational changes in the standards for being a good father, which appeared to prevent many men from making reference to models in the previous generation.“ (Daly 1995: 39) Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können die nun beschriebenen Entwicklungen bestätigen. Diese tragen maßgeblich dazu bei, dass sich neues Vaterverhalten nur erschwert etablieren kann und Männer als „unbestimmbar“ klassifiziert werden müssen (Zulehner 2003). Außerdem verdeutlichen weitere Forschungsergebnisse, dass sich involvierte Väter infolge häufig gar nicht mehr am eigenen Vater orientieren, sondern sich vielmehr mit dem gleichaltrigen Umfeld vergleichen (Masciadrelli et al. 2006).

Ihr Dasein als Karenzväter kann Väter, wie die Fallrekonstruktionen zeigen, in einen Widerspruch zu inkorporierten Normen von Männlichkeit manövrieren und damit zu Marginalisierung und weiterer Verunsicherung führen. Nicht nur die unmittelbaren Rahmenbedingungen wie Karenz- oder Kinderbetreuungsregelungen beeinflussen ihre Sozialisation zum Vater, sondern auch Wirkmechanismen, die auf latente und subtile Weise im Familien- und Verwandtennetzwerk auf das geltende hegemoniale Männlichkeitsbild verweisen. Und dieses schließt körperliche, fürsorgliche Väterlichkeit (wie sie bspw. Doucet 2009a; 2006 beschreibt), bzw. pflegendes „Fathering“ (Meuser 2009b; Bambey/Gumbinger 2007; Brannen/Nilsen 2006) nicht unbedingt ein. Aus diesem Grund wird die Entscheidung zur Karenz – im Gegensatz zur Entscheidung zur Vaterschaft – in den konkreten Fällen durchaus als rational beschrieben, als eine bewusste und reflektierte Wahl. Diese muss wohlüberlegt und argumentierbar sein, um sich gegenüber hegemonialen Vorstellungen von Männlichkeit behaupten zu können. Wenn man bedenkt, wie vordergründig die berufliche Rolle für Männer in deren Identitätsbildung ist (vgl. Kapitel I.3.3.), so muss spätestens die Zeit in Karenz diesbezüglich Reflexions- und Selbstthematisierungsschleifen auslösen, die sich dann im retrospektiven Erzählen abbilden. Gleichzeitig ziehen die Väter Patrik, Alexander und Heinz immer wieder den Rückschluss, dass trotzdem die Mütter die allererste Beziehungsinstanz für ihre Kinder wären, wie es auch als gesellschaftlicher Normkomplex weiterhin wirksam ist (Tazi-Preve 2006; Kapella/Rille-Pfeiffer 2007; Schneider 2010). In der alltäglichen Lebensführung und in den Erzählungen offenbart sich daher immer wieder „the long shadow of hegemonic masculinity“ (Doucet 2004: 279).

<sup>187</sup> Hier sind wiederum beide Familien angesprochen, die Herkunftsfamilie und die neu gegründete Familie.

Über das Konzept der biographischen Identität (Kaufmann 2005) können die daraus entstehenden Diskrepanzen und Konflikte erfasst werden, die bei der Integration des Vaterseins in das Selbstkonzept eines Mannes auftreten. So entwickeln manche Väter wie Heinz ihr Vaterschaftskonzept schon lange bevor sie Vater werden; andere Männer, wie bspw. Alexander, tun das erst mit der Schwangerschaft bzw. der Geburt des Kindes.<sup>188</sup> Außerdem kann mit diesem Konzept der dynamische Aspekt von Identität gefasst werden, bspw. wenn sich die subjektiven Vaterschaftskonzepte im Lebensverlauf, bzw. im Verlauf der Vaterschaft verändern. Patrik bspw. lernt, dass er die Gefühlsebene, die er zunächst nicht als Grund für seine Entscheidung zu präsentem Vatersein angibt, nicht mehr ausschalten kann und diese für ihn zum vordergründigen Aspekt von Vaterschaft in Karenz wird. Zu den emotionalen Aspekten seiner Vateridentität gelangt er nur durch die reflexiven Momente seiner Vaterschaft, die oben beschrieben wurden. Tiefgreifenden Veränderungen und auch Verunsicherungen im Identitätsgefühl von Vätern werden nachvollziehbar, wenn im Erzählen die vereinheitlichende Funktion biographischer Identität offenbar wird (vgl. Abschnitt V.; vgl. auch Wolde 2007: 227). So kann in der Fallrekonstruktion von Heinz aufgezeigt werden, dass er den Prozess des Vaterwerdens im Erzählen vereinheitlicht, in der Analyse dann aber Inkongruenzen auftauchen, die seine Verunsicherung unterstreichen.

Insgesamt lassen sich auf konkreter Fallebene Wirkmechanismen feststellen, die nur von Fall zu Fall zu erklären sind.<sup>189</sup> Dies tut auch die vorliegende Arbeit. So können die vielfach vermissten Dynamiken und Auswirkungen väterlichen Verhaltens (vgl. Kapitel I.3. und I.4.; auch Ballnik et al. 2005: 92) nur auf konkreter Fallebene analysiert werden und so zu einem differenzierteren Verständnis aktueller Ausgestaltungsmöglichkeiten von Vaterschaft führen (vgl. Matzner 2004a: 64ff). Nicht repräsentative, zu generalisierende Kausalzusammenhänge oder objektive Abbilder der Vergangenheit stehen am Ende einer solchen Forschung, sondern individuelle Konstruktionen auf Basis biographischer Bearbeitungsprozesse. Allen Fällen dieser Forschung ist gemein, dass sie als Väter explizit Gegenmodelle zu den als Kind erfahrenen entwerfen. Sie könnten daher als egalitäre Väter beschrieben werden, die sich durch fortwährende Reflexion vom eigenen Vater und von negativen Erfahrungen im Elternhaus abgrenzen wollen, das aber auf sehr individuelle Weise tun (Gumbinger/Bambey 2009; Bürgisser 2008). Andere Ergebnisse, die besagen, dass Väter vor allem dann aktiv und präsent sind, wenn sie positive Väter Vorbilder hatten (Stiehler 2000; Fthenakis et al. 2002; Schmidt-Denter 2005) können daher zunächst nicht bestätigt werden. Allerdings könnte nur dieser Mechanismus in einigen Jahrzehnten zu einem Anstieg an erziehungsverantwortlichen Vätern führen, die auch ihre berufliche Laufbahn für die Kinderbetreuung unterbrechen.<sup>190</sup> Dem Prozess muss aber Zeit eingeräumt werden, da sich – wie auch in dieser Arbeit gezeigt werden konnte – in der familiengeschichtlichen Fortschreibung immer Ambivalenzen „zwischen Traditionalisierungseffekten und Modernisierungsprozessen“ (Kortendiek 2008: 439) auftun.

<sup>188</sup> Allerdings lässt sich beobachten, dass Väter der Gegenwart dazu tendieren, sich früher mit Vaterschaft und ihrem (zukünftigen) Vatersein auseinanderzusetzen, als ihre eigenen Väter das taten. Das liegt an historischen Bedingungen, die Einfluss haben bspw. auf Bildungsprozesse, berufliche Möglichkeiten und Diskurse über Geburtenraten (Brannen/Nilsen 2006: 346).

<sup>189</sup> Die Wirkungsmächtigkeit besonders einflussreicher und entscheidender Determinanten, wie z.B. der Erfahrungen mit dem eigenen Vater, kann sich erst in der Interaktion mit anderen Determinanten (bspw. Milieu, Partnerin, Beruf, Werte, etc.) entfalten, und damit existieren auf subjektiver, also konkreter Fallebene trotz ähnlicher Erfahrungen (mit dem eigenen Vater) auch ganz unterschiedliche Vaterschaftskonzepte (Merla 2008: 8; Döge 2007: 32; Matzner 2004a: 444). So viele, dass für die Industrieländer Vaterschaft als „amorphes Phänomen“ (Matzner 2004b: o.S.) bezeichnet wird.

<sup>190</sup> Das würde auch die These Pruetts (1988) bestätigen (vgl. Kapitel I.3.3.), dass in Väter der Zukunft ihr eigenes Vatersein an den positiven Erfahrungen in der Kindheit und am Vorbild des eigenen Vaters ausrichten könnten.

## ***RESÜMIERENDE BETRACHTUNGEN***

Für die vorliegende Arbeit wurde zur Beantwortung der leitenden Forschungsfrage einen methodischer Weg gewählt, welcher auf der einen Seite einen diachronen Zugang ermöglicht und auf der anderen Seite die Analyse objektiver Sinnstrukturen ermöglicht. Mit diesem Kapitel sollen die zentralen Ergebnisse in ihrem methodischen Gehalt besprochen werden. Das bedeutet, dass zunächst der biographische Zugang dieser Forschung in seiner Wissenschaftlichkeit rekapituliert wird. Daran anschließend werden die über die objektive Hermeneutik ermöglichten Ergebnisse in ihrem Stellenwert diskutiert. Um Anschlussfähigkeit an weitere Fragestellungen herstellen zu können, soll zusätzlich eine reflexive Betrachtung des Forschungsprozesses die Arbeit beschließen.

### ***1. Zum Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Individuum in den Biographien und Identitäten***

„Lebensgeschichte erzählen? Ich bin doch noch zu jung!“ Die Befürchtung eines Interviewpartners kann entkräftet werden: Jede Lebensgeschichte ist Zeugnis einer Laufbahn, die auch gesellschaftliche Entwicklungen widerspiegeln kann.<sup>191</sup> Die qualitative Biographieforschung geht davon aus, dass jede Biographie im Einzelnen auch soziales Konstrukt ist<sup>192</sup>, weil „gesellschaftliche Strukturen und subjektive Sinnkonstruktionen [...] im Kontext von Biographie/Identität als sich wechselseitig hervorbringend betrachtet [werden].“ (Griese/Griesehop 2007: 25)

Um die biographisch-narrativen Aspekte der vorliegenden Forschung und die damit spezifischen Ergebnisse einordnen zu können, möchte ich zunächst den Zeitrahmen fassen, der mit dieser Forschung angesprochen wurde: Alle erhobenen Biographien beziehen sich auf einen Zeitraum, dessen Beginn um 1960 festgelegt werden kann. Dies resultiert zum einen aus den Geburtsjahren der Befragten, aber auch aus jenen Zeitfenstern, in denen sich die Väter der befragten Biographen im Prozess des Vaterwerdens befanden. Im Theorieteil (Abschnitt III) wurden daher auch die Entwicklungen hinsichtlich der gesellschaftlich legitimierten Aspekte von Vaterschaft für diesen Zeitraum besprochen. In Anbindung an das Konzept der Biographie und deren geschichtlicher Entwicklung sind zunächst folgende **Parallelen** auffallend:

Mit der „Biographisierung“ (Alheit/Dausien 1990: 407, zit. nach Scholz 2004: 19) von Individuum und Gesellschaft um 1970 ist auch eine „Wiederentdeckung des Biographischen“ in den Sozialwissenschaften (Alheit/Dausien 2009: 296) zu erkennen. Gleichzeitig muss ein Wandel der Vaterrolle seit dieser Zeit konstatiert werden (wie im Kapitel III.2.2. dargestellt), aber auch auf den Beginn der Väterforschung (vgl. Kapitel I.2.) hingewiesen werden.<sup>193</sup> Die Väter der befragten Biographen waren genau in dieser Zeit der Umbrüche mit ihrem Vaterwerden und Vatersein beschäftigt: Patrik Kim wird als zweites Kind 1967 geboren; Alexander Sommer kommt, ebenfalls als zweiter Sohn, zehn Jahre später, 1977, auf die Welt; und Heinz Winkler wird 1972 als Bruder für seine vier Schwestern und seinen Bruder geboren. Während ihre Söhne aufwachsen, sind also die Väter der befragten Männer mit zunehmend unklarerer Verhaltensmöglichkeiten in ihrer Vaterrolle konfrontiert, auch wenn sich diese – so ist zu vermuten – nur sehr rudi-

<sup>191</sup> Biographisch-narrative Gespräche können auch mit Jugendlichen geführt werden und helfen, ihren Werdegang (bspw. hinsichtlich Bildung oder Erwerbsarbeit) zu verstehen (vgl. Rosenthal et al. 2006)

<sup>192</sup> Vgl. die Ausführungen in Abschnitt IV., bzw. in Kapitel III.1.1.

<sup>193</sup> Damit wird der Beginn einer Zeit datiert, die auch als späte, zweite, modernisierte oder reflexive Moderne bezeichnet wird: Es kommt zur Erosion von Normalitäten und Selbstverständlichkeiten, zur Entgrenzung der gesellschaftlichen Sphären zueinander (vgl. Jurczyk/Rauschenbach 2009; vgl. Beck 1986).

mentär auf Verhaltensebene manifestieren. Eher noch stehen für sie die Gefahr eines Autonomie- und Autoritätsverlustes innerhalb der Familie im Vordergrund, und damit eine Gefahr, als Familienvorstand und –ernährer nicht mehr wertgeschätzt zu werden. Versuche einer Restituierung der Wertschätzung des autoritären Vaters in den 1980er Jahren scheitern. Die Umbrüche in den Leitbildern führen für Väter dieser Zeit zunächst nicht zu einem „direkten Wunsch nach Erziehungsverantwortung“; Väter müssen zunächst ihr „individuelles Vatersein in seiner Authentizität in den Vordergrund [stellen]“ (Drinck 2005: 228).

Der fortschreitende Prozess der Individualisierung drückt sich demnach bei Vätern nur langsam in einem gesteigerten zeitlichen Betreuungsumfang oder einem Anstieg an fürsorglichen Aktivitäten aus, sondern eher in Verunsicherung. Diese entsteht, weil sich Vatersein nicht mehr an gesicherten Normen orientieren kann, sondern „zur selbst zu gestaltenden Aufgabe, zum individuellen Projekt“ (Kohli 2002: 312) wird. Die De-Institutionalisierung ist vor allem im familialen Bereich auffällig: „In kurzer Zeit hat sich das einheitliche Muster, auf das hin historische Entwicklung konvergierte, aufgelöst und einer Vielzahl von Familienkonstellationen und Verlaufsmustern Platz gemacht“ (ebd.: 313).<sup>194</sup> Innerhalb der Familie zeigt sich aber durch die gleichzeitig zunehmenden Aushandlungserfordernisse auch die „Doppelbödigkeit der Individualisierung“ (Krüger/Born 2000: 215). Über die Biographie der befragten Väter konnte eine diachrone Perspektive eingenommen und das Ziel, diesen Wandel im Kontext von Familiengeschichte zu beschreiben, auf Basis von Fallrekonstruktionen umgesetzt werden, denn: „Männer sind [...] wichtige Träger des Wandels von Elternschaft und Familie.“ (Knijn et al. 2007: 191) Die Väter der befragten erlebten Väter den Beginn dieses Wandels wohl eher aus einer Beobachterposition heraus. Ihre Vateridentität dürfte sich in diesem Zeitraum schon weitgehend gefestigt haben.

Mit einer Biographieforschung, die ihren Schwerpunkt zumeist auf das Verhältnis von Erwerbs- und Familienbiographie legt (allerdings Frauen in den Mittelpunkt rückt; vgl. Kohli 2002: 304), kann auch für Männer ihr Vatersein im Verhältnis zur Erwerbsarbeit untersucht werden – denn biographische Texte sind ihrem Ursprung für jene unterdrückten und ignorierten Perspektiven von Bedeutung, die sich gegenüber hegemonialen Deutungsmustern stark machen wollen (vgl. Alheit/Dausien 2009: 296). Im Fall der vorliegenden Forschung sind dies Männer, die sich als ein sehr kleiner Teil in der Gruppe der Väter, für eine Zeit mit ihrem Kind ohne beruflichen Alltag entschlossen haben. Ein biographischer Zugang hat den Vorteil, dass sie die Vielfalt innerhalb der Kategorie „Männer“ abbilden kann, deren Angehörige durchaus nicht alle eine hegemoniale oder problematische Männlichkeit konstruieren (Wedgwood/Connell 2008: 118). In Anbindung an die Ergebnisse von Scholz (2004), die aufzeigt, dass sich männliche Lebensgeschichte kaum über Familie konstruieren lassen, muss an dieser Stelle ergänzt werden: Männer tun dies sehr wohl und auch ausführlich, wenn sie in ihrer „Teilidentität“ (Keupp et al. 2008: 218) als Vater interviewt werden – insbesondere, wenn sie als Vater einer kleinen, marginalisierten und momentan auf vielen Ebenen auch sehr begehrten und populären Lebensform interviewt werden.<sup>195</sup> Dass Männer insgesamt diesbezüglich eine große interindividuelle Variationsbreite aufweisen, zeigt auch Dausien (1996: 547f) eindrücklich und schließt daraus, dass Familie nicht zur sozial normierten Form biographischer Präsentation von Männern gehört.

<sup>194</sup> Kohli (2002) sieht darin unter anderem eine Rückkehr zum instabileren, weniger voraussehbaren Familienmuster des 19. Jahrhunderts.

<sup>195</sup> Die Gruppe der Väter in Karenz tritt immer häufiger über Einzelfallbeispiele ins öffentliche Bewusstsein, außerdem trägt auch die politische Debatte viel zu deren Präsenz bei (vgl. Tazi-Preve 2009).

Wie wurden die Biographien erzählt? Die befragten **Väter als Regisseure** in der Erzählung ihrer Lebensgeschichte haben diese Aufgabe ganz individuell gelöst (vgl. auch Abschnitt VI.). Während Patrik bei der Geschichte seiner Eltern, insbesondere bei der seines Vaters beginnt, nennt Alexander zunächst sein Alter und hält sich dann an lebenslaufspezifischen Eckpunkten fest, um nach wenigen Sätzen in der Gegenwart anzukommen. Heinz geht anfangs ausführlich auf seine familialen Bezüge ein.<sup>196</sup> In den weiteren Verläufen wird deutlich, wie herausfordernd es sein kann, eine gesamte Lebensgeschichte zu rekonstruieren, auch wenn im Alltag immer wieder „biographische Arbeit“ (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 134) geleistet werden muss. Über alle drei Fälle hinweg zeigen sich jedoch auch übergreifende soziale und kulturelle Muster, wie Biographie erzählt und präsentiert werden soll (vgl. Keupp et al. 2008: 229): Herkunft, Datum der Geburt, Familien- und Verwandtschaftsbezüge, Bildungs- und berufliche Wege, familiale Entwicklungen sowie Brüche in der Lebensgeschichte strukturieren alle Erzählungen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.

Dabei strebten die Biographien danach, Kohärenz und Balance herzustellen, um die verschiedenen Identitätsfragmente zu vereinheitlichen (Kaufmann 2005). Deutlich wurde, dass alle Befragten über ihre biographische Arbeit auch Abbild des historischen Prozesses der Individualisierung waren und gegenüber dem Drehbuch ihres Lebens sensibilisiert sind<sup>197</sup> (vgl. Alheit/Dausien 2009: 299). Die Erzählung einer „Normalbiographie“ eines Vaters der 1960er Jahre, vor dem Beginn dieses Prozesses, hätte wohl gänzlich anders ausgesehen (vgl. auch Born/Krüger 2002; Brannen/Nilsen 2006).

Da fallrekonstruktive Forschung keine Einzelfallforschung im Sinne einer Fallbeschreibung oder Kasuistik ist, ist ein Fall in diesem Kontext immer Allgemeines und Besonderes zugleich; aus einem einzigen Fall können allgemeine Strukturen herausgearbeitet werden (Hildenbrand 2003: 65; Oevermann 1981). Anhand der Fallrekonstruktionen der vorliegenden Forschung lässt sich **Dialektik von gesellschaftlicher und individueller Prägung** auffinden: in der Biographie, der Identität und der Sozialisationsgeschichte der Väter. Im Unterschied zum Sozialisations- und Identitätskonzept, wo im Verhältnis von Individuation und Vergesellschaftung Gesellschaft als idealisierte, externe Instanz begriffen wird, „greift die Biographieforschung das Reflexivwerden des Verhältnisses zwischen ‚Selbst‘ und ‚Welt‘ aus der biographischen ‚Binnenperspektive‘ auf, und das heißt [...] im *Sinnzusammenhang* einer je konkreten (Lebens-)Geschichte [...]“ (Alheit/Dausien 2009: 307; Hervorhebung im Original) In der Subjektivität von Lebensgeschichten finden sich also auch immer Ablagerungen historischer Entwicklungen und Wandlungsprozesse (Bude 1984).

In wiederkehrenden Abständen treten in den Biographien Elemente von Selbst- und Fremdbestimmung auf. In diesem Aspekt zeigen sich die identitätsbildenden Aspekte des „I“ und des „Me“ (Mead 1998[1968]). Insbesondere die Außenorientierung an sozialen Normen deutet auf die gesellschaftlichen Spuren und identitätsbildende Prozesse in den Biographien hin. Dies geschieht jedoch in sehr unterschiedlichen Ausformungen: Während sich Patrik an geltenden Normen orientiert, um sich davon zu distanzieren und anders zu sein als sozial legitimiert, dienen Alexander die normativen Leitbilder dazu, sich seine Idealvorstellungen von Familie zu basteln, die er selbst so nicht erlebt hat. Ein ähnlicher Mechanismus tritt bei Heinz zutage: Er möchte das, was er selbst nicht erlebt hat, mit seiner eigenen Familie realisieren, auch wenn er sich damit nicht unbedingt an

<sup>196</sup> Der Beginn der Erzählung, wie die Ausführungen im Ergebnisteil (Abschnitt V.) zeigen, ist von großer analytischer Relevanz, weil bereits Strukturgesetzmäßigkeiten in der Konstruktion einer jeweiligen Biographie evident werden.

<sup>197</sup> Ähnlich versuchen Herlyn u. a. (1993) mit einer biographischen Perspektive Beitrag zur Erforschung von Individualisierung zu leisten. Sie fokussieren dabei auf Frauen nach ihrer Zeit in aktiver Mutterschaft.

sozialen Normen orientiert, sondern konkret an den Erfahrungen, die er als Kind in seiner Herkunftsfamilie gemacht hat bzw. nicht gemacht hat. Diese werden zum Motor für die Verwirklichung seiner Erwartungen an die eigene Familie und an das eigene Vatersein.<sup>198</sup> Auch Abel und Abel (2009) zeigen, wie unterschiedlich die befragten Männer von geltenden Rollenbildern beeinflusst sind.

So wird in allen Fällen das nähere soziale Umfeld herangezogen, um den Vergleich mit anderen (dem Vater, anderen Vätern, der Mutter der eigenen Kinder) anzustellen und sich im eigenen (elterlichen) Verhalten daran auszurichten.<sup>199</sup> Zu bedenken ist, dass die unmittelbaren sozio-kulturellen Bedingungen die individuelle väterliche Praxis beeinflussen und die konkreten Fälle dadurch nie nur individuelle Laufbahnen oder rein subjektive Vaterbilder darstellen.<sup>200</sup> Wie bereits festgehalten (Kapitel I.3.4.), muss Vater-schaft daher als sozialer Prozess aufgefasst werden, der vor allem durch Interaktionszusammenhänge innerhalb der „family of orientation“ wie auch der „family of procreation“ (Parsons 1943; sowie Kapitel II.3.) getragen wird.

Jedes Individuum ist in seinen Erfahrungen eingeschränkt auf die gesellschaftlichen Bedingungen, die es vorfindet. Jede Biographie bildet demnach einen durch die jeweilige Lebenszeit zugänglichen Erfahrungshorizont und die jeweilig zugänglichen sozialen Räume ab (Alheit/Hoerning 1989). Über biographisches Erzählen gelingt der Zugang zu Vergangenheit und Gegenwart, wie über die Fallrekonstruktionen gezeigt werden konnte:

*„Wenn wir in die Erwachsenenwelt eintreten, verlieren wir die Welt der Kindheit, aber trotzdem bleibt die Kindheit als Erfahrung im biographischen Wissen erhalten, sie verändert nur ihre Gestalt.“ (Hoerning 1989: 162)*

So dienen nicht nur normative Rollenerwartungen, sondern auch die eigene Biographie immer als „Quelle des Aufbaus von Handlungsmöglichkeiten.“ (Abel/Abel 2009: 245)

## **2. Hermeneutik um zu verstehen**

Mit dem methodischen Instrument der objektiven Hermeneutik wird die Perspektive zwar auf das Subjekt und seine Lebensgeschichte als zu verstehenden *Text* gelegt; dieses entwickelt sich aber nur in der Konfrontation mit Strukturen des gesellschaftlichen Handelns zum Erwachsenen (vgl. auch Kapitel III.2.3.). Da diese Strukturen immer auf Bedeutungen und soziale Konstruktionen verweisen, muss mit dieser Methode immer auch die gesellschaftliche Dimension berücksichtigt werden. Es gilt zu verstehen, wie ein Individuum seine Welt und umgebende Gesellschaft versteht. Verstehen wird dabei nicht im alltagssprachlichen Sinn verwendet, sondern im Sinne eines methodisch kontrollierten Fremdverstehens, wie es bspw. Bohnsack (2008: 21) beschreibt.

Während Identität und Biographie als sozial konstruiert begriffen werden, zielt die objektive Hermeneutik darauf ab, die Strukturen hinter diesen Konstruktionen zu erfassen

<sup>198</sup> In allen drei Fällen wird außerdem deutlich, wie die Väter der befragten Männer von ihnen mit bestehenden sozialen Normen verglichen und bewertet werden: Patrik bspw. möchte damit die Einstellung seines Vaters als engagiert beschreiben, bei dessen Verhalten muss er dann aber Abstriche machen. Dessen berufsbedingte Abwesenheit wird als sozial legitimiert und selbstverständlich hingenommen. Alexanders Vater tut in den Augen seines Sohnes ebenfalls etwas für damalige Verhältnisse sehr außergewöhnliches: Er stellt sich der Herausforderung als alleinerziehender Vater. Das führt dazu, dass Alexander sich und seine Familie als deutlich von gesellschaftlichen Normen abweichend empfindet und diesen Zustand entschärfen will.

<sup>199</sup> Der Vergleich mit der eigenen Mutter ist auf manifester wie auf latenter Ebene nicht zu eruieren.

<sup>200</sup> Über den Zusammenhang von Gesellschaft und Individuum vgl. auch Kapitel III.1. sowie Abschnitt IV.

und zu rekonstruieren.<sup>201</sup> „So können biographische Strukturen als Manifestationen sozialer Handlungsregeln betrachtet werden und damit das Allgemeine darstellen, das wiederum nur in individuellen Ausprägungen zur Entfaltung kommt.“ (Heinze-Prause 2001: 217) Das handelnde Subjekt dient dabei immer wieder als Medium der Aktualisierung dieser Strukturen, die objektiven Bedeutungen sind jedoch unabhängig von subjektiven Intentionen der Handelnden rekonstruierbar (Heinze 2001; vgl. auch Kapitel IV.5.).

Wieder wird damit die Dialektik Gesellschaft-Individuum angesprochen, die über die Objektive Hermeneutik herausgearbeitet werden kann: Objektivität deutet ja schon darauf hin, dass nicht innere Wirklichkeiten untersucht werden sollen, sondern jene objektivierbaren und protokollierbaren Spuren, die über soziales und damit regelerzeugtes Handeln in einer Biographie hinterlassen werden (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 245). Für die Fallstruktur ist immer die Selektivität der Entscheidungen maßgeblich: der Entscheidungen für den Umgang mit sozialen Regeln, die jedes Individuum vorfindet. Darüber kommt die Allgemeinheit und Generalisierbarkeit in der Rekonstruktion eines konkreten Falles zustande (Wernet 2000).

*Was ist aber der Fall in den Ergebnissen der vorliegenden Forschung?* Nicht die Erzähler selbst und auch nicht deren Lebensgeschichte sind der Fall, sondern nur die *eine* lebensgeschichtliche Erzählung, die über eine hermeneutische Analyse, entkoppelt von den konkreten Personen, rekonstruiert wurde. Das ist noch einmal in Erinnerung zu rufen, weil die Ergebnisse des Deutungsprozesses dadurch stets relativ sind und nur in Relation zu den jeweiligen Sinnzusammenhängen dieses Deutungsprozesses Geltung haben (vgl. Soeffner 2005). Die Rekonstruktion der Fälle zielte also nicht darauf ab, konkrete Personen besser zu verstehen, sondern über den Text, den sie als Erzählung in der Interviewsituation produzieren, den objektiven Sinn hinter bestimmten Äußerungen, Handlungen und Entwicklungsverläufen zu rekonstruieren.<sup>202</sup>

Wie kann die Zuverlässigkeit der Ergebnisse gewährleistet und deren wissenschaftliche Qualität gesichert sein? Zunächst wird der Analyseprozess durch die Arbeit mit mehreren InterpretInnen gewissenhaft überprüft (Knassmüller/Vettori 2007: 309), d. h. jede mögliche Lesart muss von allen in der Interpretationsgruppe kritisch hinterfragt werden, bzw. auf ihre Wohlgeformtheit (Wernet 2000) hin kontrolliert werden. Neben der Interpretation im Team aus konfliktfähigen Menschen sind die beständige Reflexion und kritische Prüfung sowie Geduld (vgl. Knassmüller/Vettori 2007) bei der Anwendung hermeneutischer Verfahren unablässig.

Für die vorliegende Forschung erwies sich diese Methode als besonders ertragreich, zumal der Bedeutung von biographischen Erfahrungen auf den Grund gegangen wurde. Durch die Dekonstruktion der Texte konnten so auch latente Sinngehalte aufgespürt werden. Dabei wurde nicht nur der individuelle und situative Kontext, sondern auch der allgemeinere, lebensweltliche Kontext abgebildet. *Wie* die Biographen deren Erfahrungen in deren Leben verstehen und welche Bedeutung sie diesen beimessen, dass konnte über das hermeneutische Verstehen, auf konkreter Fallebene beantwortet werden. Das wissenschaftliche Verstehen unterscheidet sich dabei vom alltäglichen Verstehen durch wiederkehrende Reflexion der eigenen Methoden und Grundlagen, aber auch durch das Bewusstsein, dass auch der zu verstehende Text immer schon vorinterpretiert ist

<sup>201</sup> Der Strukturbegriff der Objektiven Hermeneutik bezieht sich ausschließlich auf „Strukturen mit eigener Bildungsgeschichte oder eigene Geschichte der Individuierung“ (Oevermann 1981: 35), also auf „abgrenzbare soziale Gebilde wie Individuen oder Familien“ (Hildenbrand 2003: 64).

<sup>202</sup> Doucet und Mauthner (2008) zeigen auf, dass es auch über die Wissenschaft niemals möglich ist, Subjekte zu verstehen. Das Subjekt existiert über seine konstruierte Erzählung, und diese wird rekonstruiert, um zu verstehen.

(Soeffner 2005: 167). Hitzler nennt es gar „verstehendes Verstehen von Verstehen“ (Hitzler 2002).

### ***3. Und zu guter Letzt: eine Reflexion des Forschungsverlaufs***

Gemäß der zyklischen Forschungsorganisation im Rahmen einer qualitativen Forschung war ich bemüht, das Forschungskonzept und -vorgehen beständig zu reflektieren und gegebenenfalls zu modifizieren. Aspekte dieses Prozesses, die Einfluss auf den Forschungsverlauf und die Ergebnisse haben, sollen an dieser Stelle den Weg in die Öffentlichkeit finden. Zunächst erhielt ich über die zwei Arten des Feldzugangs (einerseits persönliche Netzwerke, andererseits Flyer in Kindergärten, bzw. Briefe über Institutionen) Kontakt zu zwei unterschiedlichen Gruppen an Vätern. Bei jenen, die ich über das persönliche Netzwerk erreichen konnte, stand möglicherweise die Motivation im Vordergrund, jemandem einen Gefallen zu tun, auch wenn beiden teilweise nicht einmal die Kontaktperson des anderen bekannt war. Jene Interviewpartner, die auf mein Projekt über einen Aushang aufmerksam wurden, entschlossen sich aus anderer Motivation dazu, mich zu kontaktieren. Hier führte ein wahrscheinlich größeres Interesse an der Thematik zu einem Kontakt mit mir als Forscherin; möglicherweise auch eine andere Erwartung.<sup>203</sup> Zwei der analysierten Fälle in dieser Arbeit kamen über den formellen Weg zustande, der dritte Fall über das persönliche Netzwerk.

Mein Ziel war es zunächst, alle Väter, die sich auf ein lebensgeschichtliches Interview einlassen wollten, zu interviewen. Als ich aber merkte, dass der Zugang zum Feld sehr rasch und unkompliziert von statten ging, begann ich weitere Gesprächspartner nach formalen Kriterien auszuwählen: Diese bezogen sich auf das Arbeitsumfeld (Branche, Abteilung, etc.), den Wohnort (Stadt/Land), das Alter, den Bildungsstand, die Anzahl der Kinder, etc. Da es sich um ein Masterarbeitsprojekt handelt, waren die Mittel und Möglichkeiten natürlich sehr beschränkt. Die drei in den Mittelpunkt gerückten Fälle variieren insbesondere hinsichtlich des Arbeitsumfeldes, bzw. der Berufsgruppe. In diesem Punkt wäre es sinnvoll, weitere Kriterien einzubeziehen, um die Kontrastivität und Varianz an Fällen zu vergrößern.

Die Erhebungsphase war zunächst durchzogen von intensiven Reflexionsphasen. Bevor Interviews zustande kamen, bemerkte ich bereits eine Vielzahl an Erwartungen seitens der Väter, die als Väter ausgewählt wurden, weil sie die Karenz- oder Elternteilzeit in Anspruch genommen hatten<sup>204</sup>. Sie erwarteten bspw., darüber berichten zu müssen und waren irritiert, dass dies nicht mein vordergründiges Interesse darstellte. Diese Annahme strukturierte – auch wenn ich zu Beginn noch einmal mein Interesse darlegte – sehr häufig die Erzählung und führte in Folge oftmals zu Argumentationen. Zu beobachten war trotzdem immer eine zunehmende Entspannung während der Erzählung. Dies kennzeichnete sich häufig durch eine Erzählhaltung, die eingenommen wurde (Beine anziehen, Kopf in der Hand aufstützen, sich zurücklehnen, etc.).

Das Schreiben von Notizen während des biographischen Interviews wird überall gefordert (v.a. bei Rosenthal 2008 und Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997). Ich habe mich allerdings dagegen entschieden, um das Zuhören und das Interviewgeschehen nicht zu unterbrechen. Dies ist ebenfalls zu beachten, da es möglicherweise die Qualität der Da-

<sup>203</sup> Alle Kontaktaufnahmen wären wohl auch anders verlaufen, hätte ich nicht die Mailadresse der Universität Wien, sondern eine Privatmailadresse verwendet. Dies beeinflusste allerdings auch mein Auftreten im gesamten Kontaktierungsprozess.

<sup>204</sup> Sie wussten, dass sie als Väter ausgewählt worden waren, die Karenz- oder Elternteilzeit in Anspruch genommen hatten, waren allerdings von mir mehrfach darauf hingewiesen worden, dass ich mich für die Lebensgeschichte der Väter interessiere und ich sie bitten würde, mit diese zu erzählen.

ten, bzw. die der Fallstrukturhypothesen verändert, weil so zu bestimmten Themen nicht fallspezifisch nachgefragt werden konnte.

An dieser Stelle möchte ich auch das Doing Gender in der Interviewinteraktion reflektieren. Als Interviewerin, bzw. als Forscherin fühlte ich mich im Interview immer anerkannt – offen bleibt jedoch, wie die Lebensgeschichte konstruiert worden wäre, hätte die Väter ein männlicher Forscher interviewt. Die performative Leistung von Männern in Interviewsituationen ist immer auch ein Ausdruck von sozial konstruierten Geschlechterverhältnissen, die auch in der Interpretation des Gesagten mitgedacht werden müssen: Sich in einer Interviewsituation zu öffnen und damit verletzlich zu machen, ist für Männlichkeit riskant. Das Abtesten einer Interviewerin und ihrer Absichten, aber auch Versuche, Kontrolle über das Interviewgeschehen zu erlangen, können zu Brüchen im Interview führen (Schwalbe/Wolkomir 2001). Diesbezüglich wäre eine gleichgeschlechtliche Interviewsituation möglicherweise vor diesen Brüchen im Interview eher gefeit (vgl. Seale et al. 2008), bzw. würde auch zu detaillierteren Erzählungen führen, um männliche Anerkennung zu erhalten (Scholz 2004: 253). Andererseits müssten Männer in einer solchen Situation des homosozialen Raums weitaus deutlicher auf hegemoniales Männlichkeitsverhalten rekurrieren, als sie dies gegenüber Frauen tun müssen. Pini (2005) kommt gar zu dem Schluss, dass nicht nur das Geschlecht von Interviewenden und Interviewten reflektiert werden müssten, sondern auch der „gendered context“ und Fokus der Forschung an sich. Die zentrale Frage muss lauten: „Wer befragt wen worüber?“ (Schwalbe/Wolkomir 2001) Im konkreten Fall dieser Forschung hätte bspw. die Annahme seitens der erforschten Väter – eine Forscherin interessiert sich für Väter in Karenz und bewundert diese Väter – vielfältige mögliche Auswirkungen: Die Interviewten könnten zu mehr Offenheit tendieren, könnten mir imponieren wollen, bzw. sie könnten versuchen, ihre weiblichen Eigenschaften hervorzukehren, etc. Die Interpretation des Datenmaterials wurde kontinuierlich anhand der nun beschriebenen Aspekte reflektiert; aber auch beim Lesen der Ergebnisse sollten diese mitgedacht werden.

Während des Analyseprozesses merkte ich zunehmend, dass eine detaillierte und homogene Fallrekonstruktion viel Zeit in Anspruch nahm.<sup>205</sup> Dass sich die Geduld, die aufzubringen war, lohnte, zeigte sich retrospektiv meist schon nach der ersten feinstrukturellen Analyse, aus der bereits grundsätzliche Mechanismen, die sich später immer wieder bestätigten, ersichtlich wurden. Vor allem die fruchtbare Analysearbeit in der Gruppe trug maßgeblich zu einer detaillierten, intersubjektiv überprüfbaren und homogenen Fallrekonstruktion bei.

Bei der Auswahl der Fälle zur weiteren Analyse erwies sich das Modell der ersten und zweiten theoretischen Stichprobe für mein Vorhaben als sehr nützlich: Zum einen konnte ich aus der Gruppe der potentiellen Interviewpartner jene auswählen, die aufgrund sozio-demographischer Merkmale (wie Alter, Familienstand, etc.) und anderer formaler Charakteristika (Beruf, Anzahl der Kinder, etc.) eine große Varianz aufwiesen. Andererseits war es mir aber durch die zweite theoretische Stichprobe dann möglich, aus diesem Sample aller geführten Interviews jene Fälle auszuwählen, die erst während der Generierung der datenbasierten Theorie Relevanz und Varianz aufwiesen (bspw. hinsichtlich Familienentwicklung; Gesprächsverlauf, Gesprächsinhalte, etc.). Dies wäre beim üblichen theoretischen Sampling nur schwer möglich gewesen, weil ich zu wenig

<sup>205</sup> Die Entscheidung, nur wenige Fälle zu rekonstruieren, fiel mir zwar angesichts des Umfangs des ersten Samples etwas schwer, war aber unumgänglich für mein Ziel, Fälle zu rekonstruieren, um Mechanismen und Sinnstrukturen herausarbeiten zu können.

Wissen über die biographischen Strukturen potentieller Interviewpartner gehabt hätte und damit die Auswahl der Interviewpartner schwierig gewesen wäre.

Im Allgemeinen wären ergänzende Forschungen wichtig, die auch die vorhergehende Generation, also die Väter der Väter befragen und auch deren Biographien rekonstruieren. Dieser Ansatz würde noch eindrucksvoller die mehrgenerationale Dimension biographischer Strukturierung offenlegen.<sup>206</sup> Außerdem wären auf diese Weise auch ein differenzierterer innerfamiliärer Vergleich und breitere Multiperspektivität möglich.

---

<sup>206</sup> Rosenthal (2005), Gahleitner und Pohn-Weidinger (2005), Ecarius (2002) oder auch Fischer und Goblirsch (2008) haben dies hinsichtlich der Mutter-Kind-Beziehung in der späten Familienphase, viele andere Studien haben dies auch für die Beziehung zwischen Vater und Sohn getan (bspw. Goldscheider et al. 2009; Williams 2008; Brannen/Nilsen 2006; Masciadrelli et al. 2006; Schlottner 2002; Born/Krüger 2002; Graf/Walter 2002; Furstenberg/Weiss 2000; Elder et al. 1993).

## ***Schlussworte***

Dass die Vaterkarenz weiterempfohlen wird (wie es viele meiner Interviewpartner getan haben), macht deutlich, dass es keine selbstverständlich geltende Norm ist und dass dafür „Werbung“ gemacht werden muss. Heinz bspw. hat etwas gemacht, wofür er sich einsetzen, was er rechtfertigen und verteidigen, und wozu er sich positionieren muss. Dies muss und kann nur ein Mann sagen, es setzt seine bewusste Entscheidung voraus, weil es für einen Mann eben eine Option ist (vgl. Kapitel I.3.3. und II.3.). Und doch sind Männer heute nahezu dazu gezwungen, sich zu überlegen, wie sie „mehr“ sein können als bloße Brotverdiener (Williams 2008: 495). Eine rein traditionelle Vaterschaft zu befürworten scheint nicht mehr möglich (Abel/Abel 2009: 246). Heutige Väter müssen – das ist sozial legitimiert – anders sein als ihre Väter. Bloß die Beantwortung des Wie lässt sie oftmals mit vielen Fragezeichen und großer Unsicherheit zurück.

Die rekonstruierten Lebenserzählungen der Väter in Karenz scheinen von folgenden Aspekten gekennzeichnet zu sein: Sie orientieren sich bis zum Übergang an einem Idealbild, das sich zumeist deutlich vom Bild des eigenen Vaters abgrenzt. Nach dem Übergang gibt es eine Phase, in der das Idealbild verwirklicht werden soll: Sie wehren sich gegen Traditionalisierungstendenzen, schieben bestimmte Aspekte auf später auf, gehen in Karenz, um sich ihrem Idealbild anzunähern und können sich immer weniger gegen die Realität wehren. Sie beginnen zu selektieren, Dinge auf eine optionale Ebene zu verlagern, müssen ihr Idealbild immer wieder stark revidieren, und resignieren schließlich, bzw. geben sich mit einem kleinen Anteil vom Idealbild zufrieden. Und trotzdem können nur Prozesse wie diese, Prozesse der auftretenden Konflikte und Unsicherheiten, erst dazu führen, dass sich das Bild hegemonialer Männlichkeiten zu ändern beginnt. Männer befinden sich „auf dem Weg“ (vgl. Pruett 1988; Döge 2007) zu einem neuen Verständnis hegemonialer Männlichkeit, mit dem eine damit vereinbare Väterlichkeit leichter verwirklichbar wird.

## *Literaturverzeichnis*

- Abel, Falk; Abel, Jeannette (2009): Zwischen neuem Vaterbild und Wirklichkeit. Die Ausgestaltung der Vaterschaft bei jungen Vätern. Ergebnisse einer qualitativen Studie. In: Jurczyk, Karin, Lange, Andreas (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 231-249.
- ABZ-Austria „kompetent für Frauen und Wirtschaft“. URL: [www.abzaustria.at](http://www.abzaustria.at) [14.07.2010]
- Alheit, Peter; Dausien, Bettina (2008): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, Erika M. (Hg.): Biographische Sozialisation. (=Der Mensch als soziales und personales Wesen, 17). Stuttgart: Lucius und Lucius. 257-284.
- Alheit, Peter; Dausien, Bettina (2009): "Biographie" in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive. In: Fetz, Bernhard (Hg.) (2009): Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Berlin: Walter de Gruyter, 285-316.
- Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (1989): Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/Main: Campus. 8-23.
- Anders, Klaus (1986): Vereinbarkeit von Beruf und Familie, eine Frage für Väter? In: Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): Neue Väterlichkeit. Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Mannes. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 23-33.
- Astone, Nan Marie; Dariotis, Jacinda K.; Sonenstein, Freya L.; Pleck, Joseph H.; Hynes, Kathryn (2010): Men's Work Efforts and the Transition to Fatherhood. In: Journal of Family and Economic Issues 31(10), 3-13.
- Auer, Manfred (2006): Verantwortung in Männerhand – Rollen von Vätern in der Vereinbarkeit. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag, 28-36.
- Ballnik, Peter; Martinetz, Elisabeth; Garbani-Ballnik, Ornella (2005): Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Bambey, Andrea; Gumbinger, Hans-Walter (2006): »Neue Väter - andere Kinder?« Das Vaterbild im Umbruch - Zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und realer Umsetzung. In: Forschung Frankfurt 4/2006, 26-31. URL: <http://www.muk.uni-frankfurt.de/Publikationen/FFFM/dok/2006/2006-4/26-31-Neue-Vaeter-andere-Kinder.pdf> [13.02.2010]
- Bambey, Andrea; Gumbinger, Hans-Walter (2007): Väterliches Engagement als Aspekt der Familiengesundheit. Vortrag auf der Fachtagung »Familien auf dem Weg - mehr Gesundheit durch neue Konzepte« am 22. Mai 2007 in Hannover. URL: [http://www.awo-akademie-hannover.de/Fachtagung\\_22-05-2007\\_Gesundheit/dokumentation\\_der\\_tagung.htm](http://www.awo-akademie-hannover.de/Fachtagung_22-05-2007_Gesundheit/dokumentation_der_tagung.htm) [13.08.2010]
- Baur, Nina (2009): Von der Quali-/Quanti-Debatte zum Methoden-Mix. Reichweite und Ertrag methodischer Zugriffe am Beispiel der Vorstellung von familiärer Arbeitsteilung. In: Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit (Hg.): Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 119-144.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beckmann, Sabine (2007): Die geteilte Arbeit? Möglichkeiten einer sozialpolitischen Steuerung des Careverhaltens von Männern. In: Zeitschrift für Familienforschung 19(3), 371-392.
- Beham, Martina; Zartler, Ulrike (2006): Retraditionalisierung und ihre Folgen – Väter und Scheidungsrisiko. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag, 37-51.
- Behnke, Cornelia; Liebold, Renate (2001): Beruflich erfolgreiche Männer: Belastet von der Arbeit – belästigt von der Familie. In: Döge, Peter; Meuser, Michael (Hg.): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, 141-158.

- Benard, Cheryl; Schlaffer, Edit (1991): Sagt uns, wo die Väter sind. Von der Arbeitssucht und Fahnenflucht des zweiten Elternteils. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bengtson, Vern L.; Allen, Katherine R. (1993): The Life Course Perspective Applied to Families Over Time. In: Boss, Pauline; Doherty, William J.; LaRossa, Ralph; Schumm, Walter R.; Steinmetz, Susanne K. (Hg.): Sourcebook of Family Theories and Methods: A Contextual Approach. New York, London: Plenum Press, 469-499.
- Bereswill, Mechthild (2006): Die Bedeutung der Vater-Sohn-Beziehung für die biographischen Selbstbilder männlicher Heranwachsender. In: Bereswill, Mechthild; Scheiwe, Kirsten; Wolde, Anja (Hg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht. Weinheim und München: Juventa, 155-170.
- Bereswill, Mechthild; Scheiwe, Kirsten; Wolde, Anja (2006a): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht. Weinheim, München: Juventa, 7-18.
- Bereswill, Mechthild; Scheiwe, Kirsten; Wolde, Anja (Hg.) (2006b): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht. Weinheim, München: Juventa.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2004)[1969]: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 20. Auflage. Frankfurt/Main: Fischer.
- Bertaux, Daniel; Bertaux-Wiame, Isabelle (1991): „Was du ererbt von deinen Vätern...“ Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen. In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 4(1), 13-40.
- Bertram, Hans; Bertram, Birgit (2009): Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Björnberg, Ulla (1992): Parenting in Transition: An Introduction and Summary. In: Dies. (Hg.): European Parents in the 1990s. Contradictions and Comparisons. New Brunswick, New Jersey: Transaction Publishers, 1-44.
- Böhnisch, Lothar (2004): Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa.
- Bohnsack, Ralf (2008): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 7. Auflage. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bopp, Jörg (1986): Die Abschaffung der Vaterrolle. In: Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): Neue Väterlichkeit. Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Mannes. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 49-59.
- Born, Claudia; Krüger, Helga (2002): Vaterschaft und Väter im Kontext sozialen Wandels. In: Walter, Heinz (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 117-144.
- Bornemann, Ernest (1986): Von der schwindenden Möglichkeit, mit dem Vater zu streiten. In: Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): Neue Väterlichkeit. Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Mannes. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 12-22.
- Bouchard, Geneviève; Boudreau, Jolène; Hébert, Renée (2006): Transition to Parenthood and Conjugal Life: Comparisons Between Planned and Unplanned Pregnancies. In: Journal of Family Issues 27(11), 1512-1531.
- Brannen, Julia; Nilsen, Ann (2006): From Fatherhood to Fathering: Transmission and Change among British Fathers in Four-generations Families. In: Sociology 40(2), 335-352.
- Brauner, Sonja (2006): Maßnahmen zur Väterförderung. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Beruf und Familie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 52-67.
- Breckner, Roswitha (1994): Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster: Westfälisches Dampfboot, 199-222.

- Buber, Isabella; Neuwirth, Norbert (Hg.) (2009): Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GSS)“ 2008/09. Wien. URL: <http://www.ggp-austria.at/familienentwicklung.pdf> [04.08.2010]
- Bude, Heinz (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, Martin; Robert, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 7-28.
- Bürgisser, Margret (2008): Der präsenste Vater. Väter in egalitärer Partnerschaft – Voraussetzungen, Chancen, Schwierigkeiten und Wirkungen. In: Walter Heinz (Hg.): Vater wer bist du? Auf der Suche nach dem „hinreichend guten“ Vater. Stuttgart: Klett-Cotta. 98-123.
- Bundeskriminalamt Österreich (2010a): Bundesrecht. Gesamte Rechtsvorschrift für Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch. URL: <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001622> [14.07.2010]
- Bundeskriminalamt Österreich (2010b): Bundesrecht. Gesamte Rechtsvorschrift für Väter-Karenzgesetz. URL: <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008674> [15.07.2010]
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2010a): Monatsstatistiken zum Kinderbetreuungsgeld. URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/FinanzielleUnterstuetzungen/Kinderbetreuungsgeld/Seiten/Monatsstatistiken.aspx> [10.08.2010]
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2010b): Monatsstatistik Juni 2010. URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/FinanzielleUnterstuetzungen/Kinderbetreuungsgeld/Documents/KBG-Statistik%20Juni%202010.pdf> [14.07.2010]
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2010c): Kinderbetreuungsgeld. URL: <http://www.bmwfj.gv.at/FAMILIE/FINANZIELLEUNTERSTUETZUNGEN/KINDERBETREUUNGSGELD/> [14.07.2010]
- Burkart, Günter (1994): Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational Choice Theorien (=Soziologische Gegenwartsfragen, 56). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Burkart, Günter (2002): Entscheidungen zur Elternschaft revisited. Was leistet der Entscheidungsbegriff für die Erklärung biographischer Übergänge? In: Norbert F. Schneider; Heike Matthias-Bleck (Hg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Sonderheft 2 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen, 23 – 48.
- Burkart, Günter (2007): Das modernisierte Patriarchat. Neue Väter und alte Probleme. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 1/2007, 82-91.
- Buschmeyer, Anna (2008): Männlichkeitskonstruktionen Teilzeit arbeitender Väter. In: Baur, Nina; Luedtke, Jens (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 123-140.
- Bygren, Magnus; Duvander, Ann-Zofie (2006): Parents' Workplace Situation and Fathers' Parental Leave Use. In: Journal of Marriage and Family 68, 363-372.
- Campbell, Lori D.; Carroll, Michael P. (2007): The Incomplete Revolution Theorizing Gender When Studying Men Who Provide Care to Aging Parents. In: Men & Masculinities 9(4), 491-508.
- Canitz, Hanne-Lore von (1980): Väter: die neue Rolle des Mannes in der Familie. 1. Auflage. Düsseldorf, Wien: Econ.
- Claxton, Amy; Perry-Jenkins, Maureen (2008): No Fun Anymore: Leisure and Marital Quality Across the Transition to Parenthood. In: Journal of Marriage and Family 70, 28-43.
- Collier, Richard; Sheldon, Sally (2008): Fragmenting Fatherhood. A Socio-Legal Study. Oxford: Hart.
- Connell, Raewyn W. (1995a): Masculinities. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn W. (1995b): Neue Richtungen für die Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik. In: Armbruster, L. Christof; Müller, Ursula; Stein-Hilbers, Marlene (Hg.): Neue Hori-

- zonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich, 61-84.
- Connell, Raewyn W. (2005): *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn W. (2006): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 3. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Connell, Raewyn W. (2009): *The neoliberal parent. Mothers and fathers in the new market society*. In: Villa, Paula; Thiessen, Barbara (Hg.): *Mütter – Väter: Diskurse Medien Praxen (=Forum Frauen- und Geschlechterforschung, 24)*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 26-40.
- Connell, Raewyn W.; Messerschmidt, J.W. (2005): *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept*. In: *Gender & Society* 19(6), 829-859.
- Cyprian, Gudrun (2005): *Die weißen Flecken in der Diskussion zur „neuen Vaterrolle“ – Folgerungen aus dem gegenwärtigen Forschungsstand in Deutschland*. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 17(1), 76-79.
- Cyprian, Gudrun (2007): *Väterforschung im deutschsprachigen Raum – ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen*. In: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung*, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, 23-48.
- Daly, Kerry J. (1995): *Reshaping Fatherhood: Finding the Models*. In: Marsiglio, William (Hg.): *Fatherhood. Contemporary Theory, Research, and Social Policy*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, 21-40.
- Dausien, Bettina (1996): *Biographie und Geschlecht: zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten (=IBL Forschung, 1)*. Bremen: Donat.
- Dausien, Bettina (2004): *Geschlecht und Biografie. Anmerkungen zu einem vielschichtigen theoretischen Zusammenhang*. In: Mieth, Ingrid; Kajatan, Claudia; Pohl, Jana (Hg.): *Geschlechterkonstruktionen in Ost und West. Biografische Perspektiven*. Münster: Lit-Verlag, 19-44.
- Dausien, Bettina (2008): *Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung*. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 354-367.
- Dausien, Bettina; Kelle, Helga (2005): *Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung*. In: Völter, Bettina; Dausien, Bettina; Lutz, Helma; Rosenthal, Gabriele (Hg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 189-212.
- Day, Randal D.; Lewis, Charlie; O'Brien, Margaret; Lamb, Michael E. (2005): *Fatherhood and Father Involvement. Emerging Constructs and Theoretical Orientations*. In: Bengtson, Vern L.; Acock, Alan C.; Allen, Katherine R.; Dilworth-Anderson, Peggye; Klein, David M. (Hg.): *Sourcebook of Family Theory & Research*, Thousand Oaks: Sage, 341-365.
- Dekker, Arne; Matthiesen, Silja (2004): *Beziehungsformen im Lebenslauf dreier Generationen*. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 16(1), 38-55.
- Deutsch-Stix, Gertrud; Janik, Helga Maria (1993): *Hauptberuflich Vater. Paare brechen mit Traditionen (=Aufrisse-Buch, 20)*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Diamond, Michael J. (2010): *Söhne und Väter. Eine Beziehung im lebenslangen Wandel*. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel Verlag.
- Dilworth-Anderson, Peggye; Burton, Linda M.; Klein, David M. (2005): *Contemporary and Emerging Theories in Studying Families*. In: Bengtson, Vern L.; Acock, Alan C.; Allen, Katherine R.; Dilworth-Anderson, Peggye; Klein, David M. (Hg.): *Sourcebook of Family Theory & Research*, Thousand Oaks: Sage, 35-57.
- Dirks, Walter (1982): *Väterlichkeit*. In: Schultz, Hans Jürgen (Hg.): *Vatersein*. Stuttgart: Kreuz Verlag, 88-99.
- Döge, Peter (2006): *Männer – Paschas und Nestflüchter? Zeitverwendung von Männern in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Budrich.
- Döge, Peter (2007): *Männer – auf dem Weg zu aktiver Vaterschaft?*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 2007(7), 27-32.

- Doss, Brian D.; Rhoades, Galena K.; Stanley, Scott M.; Markman, Howard J. (2009): The Effect of the Transition to Parenthood on Relationship Quality: An 8-Year Prospective Study. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 96(3), 601-619.
- Doucet, Andrea (2004): It's almost like I have a job, but I don't get paid. Fathers at home reconfiguring work, care and masculinity. In: *Fathering* Vol. 2 (3), 277-303.
- Doucet, Andrea (2006): 'Estrogen-filled worlds': fathers as primary caregivers and embodiment. In: *The Sociological Review*, 54(4), 696-716.
- Doucet, Andrea (2009a): Dad and Baby in the First Year: Gendered Responsibilities and Embodiment. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 2009/624, 78-98.
- Doucet, Andrea (2009b): Gender Equality and Gender Differences: Parenting, Habitus, and Embodiment (The 2008 Porter Lecture). In: *Canadian review of sociology* 46 (2), 103-121.
- Doucet, Andrea; Mauthner, Natasha S. (2008): What can be known and how? Narrated subjects and the Listening Guide. In: *Qualitative Research* 8(3), 399-409.
- Dribe, Martin; Stanfors, Maria (2009): Does Parenthood Strengthen a Traditional Household Division of Labor? Evidence From Sweden. In: *Journal of Marriage and Family* 71(1), 33-45.
- Drinck, Barbara (2005): *Vatertheorien. Geschichte und Perspektive*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.) (1986): *Neue Väterlichkeit. Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Mannes*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn.
- Duss-Von Werdt, Josef (1982): Wandlungen im Bild des Familienvaters. In: Schultz, Hans Jürgen (Hg.): *Vatersein*. Stuttgart: Kreuz Verlag, 160-169.
- Ecarius, Jutta (1998): *Biographie, Lernen und Gesellschaft. Erziehungswissenschaftliche Überlegungen zu biographischem Lernen in sozialen Kontexten*. In: Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried (Hg.): *Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich, 129-151.
- Ecarius, Jutta (2002): *Familienerziehung im Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ehnis, Patrick (2009): *Väter in Erziehungszeiten. Politische, kulturelle und subjektive Bedingungen für mehr Engagement in der Familie*. Sulzbach im Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Eitler, Gabriele (1984). *Der Vater - Erziehverhalten in der Generationenfolge*. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Elder, Glen H.; Robertson, Elizabeth B.; Conger, Rand D. (1993): Tradierung einer Lebensweise: Vom Großvater zum Vater und Sohn im ländlichen Amerika. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hg.): *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft (=Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung: 7)*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 125-142.
- Engelhardt, Michael von (1990): *Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen*. In: Sparn, Walter (Hg.): *Wer schreibt meine Lebensgeschichte. Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge*. Gütersloh: Gütersloher Verlag Haus Mohn, 197-247.
- Erikson, Erik H. (1973)[1966]: *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Felden, Heide von (2008): Zum Lernbegriff in biografiethoretischer Perspektive. In: Egger, Rudolf; Mikula, Regina; Haring, Sol; Felbinger, Andrea; Pilch-Ortega, Angela (Hg.): *Orte des Lernens. Lernwelten und ihre biographische Aneignung (=Lernweltforschung, 3)*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 47-58.
- Feldmann, Klaus (2005): *Soziologie kompakt. Eine Einführung*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fetz, Bernhard (2009): *Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie*. In: Ders. (Hg.): *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin: Walter de Gruyter, 3-66.

- Fischer, Wolfram (2002): Fallrekonstruktion und Intervention. In: Burkart, Günter; Wolf, Jürgen (Hg.): Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen: Leske + Budrich, 63-88.
- Fischer, Wolfram; Goblirsch, Martina (2008): Mehrgenerationale biografische Strukturierung. In: Forum Qualitative Sozialforschung 9(1), Art. 49. Online unter URL: [www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/315/692](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/315/692) [16.08.2010]
- Fischer-Rosenthal, Wolfram; Rosenthal, Gabriele (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich. 133-189.
- Flaake, Karin (2009): Geteilte Elternschaft – Veränderte Geschlechterverhältnisse? Ergebnisse einer empirischen Studie zu Familiendynamiken und Sozialisationsprozessen. In: Villa, Paula; Thiessen, Barbara (Hg.): Mütter – Väter: Diskurse Medien Praxen (=Forum Frauen- und Geschlechterforschung, 24). Münster: Westfälisches Dampfboot, 128-142.
- Flick, Uwe (2005): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (2005): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Dies. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 13-29.
- Forster, Edgar (2006): Männliche Resouveränisierungen. In: Feministische Studien 2006(2): 193-207.
- Friebertshäuser, Barbara; Matzner, Michael; Rothmüller, Ninette (2007): Familie: Mütter und Väter. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 179-198.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV.
- Fthenakis, Wassilios (1985a): Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung, Band 1. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Fthenakis, Wassilios (1985b): Väter. Vater-Kind-Beziehungen in verschiedenen Familienstrukturen, Band 2. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Fthenakis, Wassilios; Kalicki, Bernhard; Peitz, Gabriele (2002): Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie. Opladen, Leske + Budrich.
- Fthenakis, Wassilios; LBS-Initiative Junge Familie (Hg.) (1999): Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen: Leske + Budrich.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2009): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Furstenberg, Frank F.; Weiss, Christopher C. (2000): Intergenerational Transmission of Fathering Roles in At Risk Families. In: Marriage & Family Review 29(2/3), 181-201.
- Gahleitner, Daniela; Pohn-Weidinger, Maria (2005): Biografieforschung: Erzählte Lebensgeschichten als Zugang zu Vergangenen. Theoretische Annahmen und methodisches Vorgehen. In: Schindler, Christine (Red.): Jahrbuch Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Schwerpunkt Frauen in Widerstand und Verfolgung. Münster: Lit-Verlag, 175-195.
- Gesterkamp, Thomas (2007): Väter zwischen Laptop und Wickeltisch. In: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, 97-114.
- Gille, Martina (2009): Familien- und Lebensmodelle junger Männer. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 97-120.
- Gillis, John R. (2000): Marginalization of Fatherhood in Western Countries. In: Childhood 7(2), 225-238.
- Goldscheider, Frances; Hofferth, Sandra; Spearin, Carrie; Curtin, Sally (2009): Fatherhood Across Two Generations. Factors Affecting Early Family Roles. In: Journal of Family Issues 30(5), 586-604.
- Google Suchmaschine: Suchworte Karenz und Beziehung. URL: [http://www.google.at/search?sourceid=navclient&hl=de&ie=UTF-8&rlz=1T4ADFA\\_deAT346AT346&q=beziehung+karenz](http://www.google.at/search?sourceid=navclient&hl=de&ie=UTF-8&rlz=1T4ADFA_deAT346AT346&q=beziehung+karenz) [04.08.2010]

- Graf, Mathias; Walter, Heinz (2002): Herr Adams Vaterwerden und Vatersein. Eine rekonstruktionslogische Analyse. In: Walter, Heinz (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 381-418.
- Gräfinger, Elisabeth (2004): Väter im Erziehungsurlaub: Reaktionen, Erfahrungen, Erkenntnisse. In: Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP): Das Familienhandbuch. URL: [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Aktuelles/a\\_Elternschaft/s\\_905.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_905.html) [14.07.2010]
- Griese, Birgit; Griesehop, Hedwig Rosa (2007): Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gumbinger, Hans-Walter; Bambey, Andrea (2009): Zwischen „traditionellen“ und „neuen“ Vätern. Zur Vielgestaltigkeit eines Wandlungsprozesses. In: Jurczyk Karin; Lange, Andreas (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 197-218.
- Halrynjo, Sigtona (2009): Men's Work-life Conflict: Career, Care and Self-realization: Patterns of Privileges and Dilemmas. In: Gender, Work and Organization, 16(1), 98-125.
- Härtling, Peter (Hg.) (1968): Die Väter. Berichte und Geschichten. Frankfurt/Main: Fischer.
- Hausegger, Trude; Schrems, Judith; Strobl, Mischa (2003): Väterkarenz, Ergebnisse einer Recherche zu diesem Thema auf Basis vorhandener Literatur und Daten. Endbericht. Wien und Graz. Online-Ressource URL: <http://www.oif.ac.at/sdf/vaeterkarenz.pdf> [14.07.2010]
- Hawkins, Alan J.; Christiansen, Shawn L.; Sargent, Kathryn Pond; Hill, E. Jeffrey (1995): Rethinking Fathers' Involvement in Child Care. A Developmental Perspective. In: Marsiglio, William (Hg.): Fatherhood. Contemporary Theory, Research, and Social Policy. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage , 41-56.
- Hawkins, Nicola (1984): Die Relevanz der Familie in der biographischen Selbstdeutung von Männern. In: Kohli, Martin; Robert, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, 217-238.
- Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München, Wien: Oldenbourg.
- Heinze-Prause, Roswitha (2001): Das Konzept der objektiven (strukturalen) Hermeneutik. In: Heinze, Thomas: Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München, Wien: Oldenbourg, 213-269.
- Helfferich, Cornelia (2007): Männlichkeit in sexuellen und familialen Beziehungen: Differenz, Dominanz und Gemeinschaftlichkeit. In: Bereswill, Mechthild, Meuser, Michael und Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, 206-222.
- Henwood, Karen; Procter, Joanne (2003): The 'good father': Reading men's accounts of paternal involvement during the transition to first-time fatherhood. In: British Journal of Social Psychology 42 (3), 337-355.
- Herlyn, Ingrid; Vogel, Ulrike; Kistner, Angelika; Langer, Heike; Mangels-Voegt, Birgit; Wolde, Anja (1993): Begrenzte Freiheit – Familienfrauen nach ihrer aktiven Mutterschaft. Eine Untersuchung von Individualisierungschancen in biographischer Perspektive (=Wissenschaftliche Reihe, 52). Bielefeld: Kleine Verlag.
- Hildenbrand, Bruno (2003): Milieu, Struktur und Biographie. Zur theoretischen und methodischen Begründung einer sozialphänomenologischen Familienforschung. In: Srubar, Ilja; Vaitkus, Steven (Hg.): Phänomenologie und soziale Wirklichkeit. Entwicklungen und Arbeitsweisen. Opladen: Leske + Budrich, 57-83.
- Hitzler, Ronald (2002): Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie. In: Forum Qualitative Sozialforschung 3(2), Art. 7. Online unter URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/867/1884> [16.08.2010]
- Hitzler, Ronald; Honer, Anne (1997a): Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In: Dies. (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich, 7-30.
- Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hg.) (1997b): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich.
- Hoerning, Erika M. (1989): Erfahrung als biographische Ressource. In: Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (Hg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/Main: Campus, 148-163.

- Hofäcker, Dirk (2007): Väter im internationalen Vergleich. In: Mühling Tanja, Rost Harald (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Leverkusen: Barbara Budrich, 161-204.
- Holter, Øystein Gullvag (2007): Men's Work and Family Reconciliation in Europe. In: Men and Masculinities, 9(4), 425-456.
- Honneth, Axel; Dornes, Martin (o.J.): Neue Väter - andere Kinder? Vaterschaft, familiale Triade und Sozialisati-on. URL: [http://www.ifs.uni-frankfurt.de/forschung/neue\\_vaeter/index.htm](http://www.ifs.uni-frankfurt.de/forschung/neue_vaeter/index.htm) [13.02.2010]
- How to be a Stay-At-Home-Dad. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=uDXu3K-SmVI&NR=1> [17.08.2010];
- How to be a New Dad. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=0zZIs4DKG9I> [17.08.2010]
- Höyng, Stephan (2008): Männer – Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben. In: Krell, Gertraude (Hg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen - Problemanalysen – Lösungen. 5. Auflage. Wiesbaden: Gabler, 443-452. URL: <http://www.springerlink.com/content/978-3-8349-0465-2/#section=143639&page=7&locus=0> [10.08.2010]
- Joas, Hans (2000) [1989]: Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (2002): Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus; Ulich, Dieter (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 137-152.
- Johansson, Thomas; Klinth, Roger (2008): Caring Fathers. The Ideology of Gender Equality and Masculine Positions. In: Men and Masculinities, 11(1), 42-62.
- Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (2009a): Vom „ewigen Praktikanten“ zum „reflexiven Vater“? Eine Einführung in aktuelle Debatten um Väter. In: Dies. (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 13-48.
- Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.) (2009b): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (2004): Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte. In: Jansen, Mechthild M.; Veil, Mechthild (Hg.): Familienpolitiken und Alltagspraxis (=Polis 41). Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung, 21-34.
- Jurczyk, Karin; Rauschenbach Thomas (2009): Elternzeit als Impuls für väterliches Engagement. Ein Vorreiter der Väterpolitik? In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 347-368.
- Jurgan, Sabine; Gloger-Tippelt, Gabriele; Ruge, Caroline (1999): Veränderungen der elterlichen Partnerschaft in den ersten 5 Jahren der Elternschaft. In: Reichle, Barbara; Werneck, Harald (Hg.): Übergang zur Elternschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 37-51.
- Kalicki, Bernhard; Peitz, Gabriele; Fthenakis, Wassilios E. (2006): Die Bewältigung des Übergangs zur Vaterschaft. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Beruf und Familie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 80-125.
- Kammer für Arbeiter und Angestellte Österreichs (2010a): Karenz. URL: <http://www.arbeiterkammer.at/berufundfamilie/karenz.htm> [14.07.2010]
- Kammer für Arbeiter und Angestellte Österreichs (2010b): Kindergeld: 5 Modelle zur Wahl. URL: <http://www.arbeiterkammer.at/online/kindergeld-5-modelle-zur-wahl-50747.html?mode=711&STARTJAHR=2008> [14.07.2010]
- Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane (2007): Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau (Working Paper 66). Wien: ÖIF.
- Karenz und Karriere – Unternehmen aktive Karenz für Männer und Frauen. URL: [www.karenzundkarriere.at](http://www.karenzundkarriere.at) [16.08.2010]

- Kassner, Karsten (2008): Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern“. In: Baur Nina, Luedtke Jens (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich. 141-164.
- Kassner, Karsten; Rüling, Anneli (2005): „Nicht nur am Samstag gehört Papa mir!“ – Väter in egalitären Arrangements von Arbeit und Leben. In: Tölke Angelika, Hank Karsten (Hg.): Männer – das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 235-264.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft (=Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung: 7). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 95-108.
- Kaufmann, Jean-Claude (2005): Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität. Konstanz: UVK.
- Kelle, Udo; Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kellerhals, Jean; Ferreira, Cristina; Perrenoud, David (2002): Kinship Cultures and Identity Transmissions. In: *Current Sociology*, 50 (2), 213-228.
- Keupp, Heiner; Ahbe, Thomas; Gmür, Wolfgang; Höfer, Renate; Mitzscherlich, Beate; Kraus, Wolfgang; Straus, Florian (2008): Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Knassmüller, Monika; Vettori, Oliver (2007): Hermeneutische Verfahren. Verstehen als Forschungsansatz. In: Buber, Renate; Holzmüller, Hartmut H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen. Wiesbaden: Gabler, 299-317.
- Knibiehler, Yvonne (1996): Geschichte der Väter. Eine kultur- und sozialhistorische Spurensuche (=Frauen-Kultur-Geschichte, 5). Freiburg et al.: Herder.
- Knijn, Trudie (1995): Hat die Vaterschaft noch eine Zukunft? Eine theoretische Betrachtung zu veränderter Vaterschaft. In: Armbruster, L. Christof; Müller, Ursula; Stein-Hilbers, Marlene (Hg.): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich, 171-192.
- Knijn, Trudie; Ostner, Ilona; Schmitt Christoph (2007): Männer und (ihre) Kinder. Einstellungen zur Elternschaft im Ländervergleich. In: Lettke, Frank; Lange, Andreas (Hg.): Generationen und Familie. Analyse – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 189-222.
- Knoester, Chris; Eggebeen, David J. (2006): The Effects of the Transition to Parenthood and Subsequent Children on Men's Well-Being and Social Participation. In: *Journal of Family Issues* 27(11), 1532-1560.
- Kohli, Martin (2002): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus; Ulich, Dieter (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 303-302.
- Kohli, Martin (2007): Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen? In: Lettke, Frank; Lange, Andreas (Hg.): Generationen und Familie. Analyse – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 47-68.
- Kohli, Martin; Szydlik, Marc (2000): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 7-18.
- Kortendiek, Beate (2008): Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Moderne. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 434-445.
- Kreppner, Kurt (2002): Sozialisation in der Familie. In: Hurrelmann, Klaus; Ulich, Dieter (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 321-334.
- Krüger, Helga; Claudia Born (2000): Vom patriarchalen Diktat zur Aushandlung – Facetten des Wandels der Geschlechterrollen im familialen Generationenverbund. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft; Lebenslauf – Alter – Generation. Band 3. Opladen: Leske + Budrich, 203-221.

- Kudera, Werner (2002): Neue Väter, neue Mütter – neue Arrangements der Lebensführung. In: Walter, Heinz (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 145 – 185.
- Kühn, Thomas (2005): Die Bedeutung von Familiengründung für die Biografiegestaltung junger Männer. In: Tölke, Angelika; Hank, Karsten (Hg.): Männer – das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung (=Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 127-151.
- Kurt, Ronald (2004): Hermeneutik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Konstanz: UVK.
- Kytir, Josef; Schrittwieser, Karin (2003): Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus September 2002. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Lamb, Michael E. (1987): Introduction. The Emergent American Father. In: Ders. (Hg.): The Father's Role. Cross-Cultural Perspectives. Hillsdale: Erlbaum, 3-25.
- Lange, Andreas (2009): Gestaltungsaufgaben in der Familienbiographie. In: Macha, Hildegard; Witzke, Monika (Hg.): Handbuch der Erziehungswissenschaften. Band III. Familie – Kindheit – Jugend – Gender. Teilband 1. Paderborn: Schöningh Verlag, 437-455.
- Le Gall, André (1972): Die neue Rolle des Vaters. Luzern u. a.: Rex-Verlag.
- Leading Fathers Breaking Patterns - Weiterbildung für Männer in Führungspositionen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie. URL: [www.leadingfathers.info](http://www.leadingfathers.info) [16.08.2010]
- Lehner, Erich; Matkovits, Susanne; Heger, Nora (2010): Elternorientierte Personalpolitik mit Focus auf Väter in Niederösterreich. Projektergebnisse (=NÖ Schriften 195). Land Niederösterreich.
- Lenz, Karl (2009): Haben Familien und Familiensoziologie noch eine Zukunft? In: Burkart Günter (Hg): Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien. Sonderheft 6 der Zeitschrift für Familienforschung. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 73-90.
- Lenzen, Dieter (1991): Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation. Reinbek: Rowohlt.
- Liebold, Renate (2005): „Meine Kinder fragen mich schon lange nichts mehr.“ – die Kehrseite einer beruflichen Erfolgsbiographie. In: Zahlmann, Stefan; Scholz, Sylka (Hg.): Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten. (=Psyche und Gesellschaft) Gießen: Psychosozial-Verlag, 89-105.
- Liebold, Renate (2006): „Es gibt keine halbe Karriere“ – Das Dilemma der Vereinbarkeit von Beruf und Familie aus männlicher Perspektive. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag, 94-109.
- Lothaller, Harald; Jagoditsch, Sonja; Mikula, Gerold (2006): Familienarbeit und Berufstätigkeit aus der Sicht von Männern und Frauen. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag, 110-125.
- Lueger, Manfred (2000): Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie – Organisierung – Materialanalyse. Wien: WUV.
- Lüscher, Kurt (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemein heuristische Hypothese. In: Kohli, Martin; Szydlik, Marc (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 138-149.
- Lüscher, Kurt (2005): Ambivalenz – Eine Annäherung an das Problem der Generationen. Die Aktualität der Generationenfrage. In: Jureit, Ulrike; Wildt, Michael (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Edition, 53-78.
- Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Lycée Francais. URL: [www.lyceefrançais.at](http://www.lyceefrançais.at) [25.06.2010]
- Mannheim, Karl (1978): Das Problem der Generationen. In: Martin Kohli (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 38-53.
- Marsh, Katy; Musson, Gill (2008): Men at work and at home: Managing emotion in telework. In: Gender, Work and Organization 15 (1), 31-48.

- Marsiglio, William (1995a): *Fatherhood Scholarship. An Overview and Agenda for the Future*. In: Ders. (Hg.): *Fatherhood. Contemporary Theory, Research, and Social Policy*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, 1-20.
- Marsiglio, William (1995b): *Fathers' Diverse Life Course Patterns and Roles: Theory and Social Interventions*. In: Ders. (Hg.): *Fatherhood. Contemporary Theory, Research, and Social Policy*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, 78-101.
- Marten, Carina; Ostner, Ilona (2009): *Individualisierte Familiengründung? Männliche Entscheidungen für Kinder im Paarkontext*. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!* Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 141-172.
- Masciadrelli, Brian P.; Pleck, Joseph H.; Stueve, Jeffrey L. (2006): *Fathers' Role Model Perceptions. Themes and Linkages with Involvement*. In: *Men and Masculinities* 9(1), 23-34.
- Matzner, Michael (1998): *Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matzner, Michael (2002): *Alleinerziehende Väter. Männer tragen nach der Scheidung/Trennung oder dem Tod der Mutter die Hauptsorge für ihre Kinder*. In: Walter, Heinz (Hg.): *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 187-218.
- Matzner, Michael (2004a): *Vaterschaft aus der Sicht von Vätern*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matzner, Michael (2004b): *Vaterbilder und Vaterfunktionen*. URL: [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Aktuelles/a\\_Elternschaft/s\\_378.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_378.html) [13.08.2010]
- Matzner, Michael (2007): *Männer als Väter – ein vernachlässigtes Thema soziologischer Männerforschung*. In: Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit (=Forum Frauen- und Geschlechterforschung, 22)*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 223-240.
- Mayntz, Renate (1955): *Die moderne Familie (=Geschlechtsleben und Gesellschaft - Beiträge zur Sexualpädagogik, 1)*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Mead, George Herbert (1998)[1968]: *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. 11. Auflage. (=Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 28). Frankfurt/Main: Suhrkamp. (Original 1934 in engl. Sprache: *Mind, Self and Society*).
- Merla, Laura (2008): *Determinants, Costs and Meanings of Belgian Stay-at-Home Fathers: An International Comparison*. In: *Fathering* 6/2, 113-132.
- Meuser, Michael (2006): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, Michael (2009a): *Männer und Familie – Perspektiven aus der Männlichkeitsforschung*. In: Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Rupp, Marina; Schneider, Norbert F. (Hg.): *Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 145-155.
- Meuser, Michael (2009b): *Vaterschaft und Männlichkeit. (Neue) Väterlichkeit in geschlechtersoziologischer Perspektive*. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!* Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 81-98.
- Miethe, Ingrid (2010): *Systematisieren – Generieren – Generalisieren. Der Beitrag deskriptiver und genetisch-strukturaler Typen zur Theoriebildung*. In: Ecarius, Jutta; Schäffer, Burkhard (Hg.): *Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag, 73-90.
- Mitscherlich, Alexander (1963): *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*. München: Piper.
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete (1982): *Patriarchalische Strukturen in einer „vaterlosen Gesellschaft“*. In: Schultz, Hans Jürgen (Hg.): *Vatersein*. Stuttgart: Kreuz Verlag, 125-135.
- Mitterauer, Michael; Sieder, Reinhard (1991): *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. 4. Auflage. München: Beck.

- Moll, Willi (1962): Vater und Väterlichkeit. Graz: Verlag Styria.
- Mühling, Tanja (2007): Wie verbringen Väter ihre Zeit? – Männer zwischen „Zeitnot“ und „Qualitätszeit“. In: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Leverkusen: Barbara Budrich. 115-160.
- Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.) (2007): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Leverkusen: Barbara Budrich.
- Murgia, Annalisa; Poggio, Barbara (2009): Challenging Hegemonic Masculinities: Men's Stories on Gender Culture in Organizations. In: *Organization* 16(3), 407-423.
- Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim und München: Juventa.
- Neue-Väter-IQ. URL: <http://www.babycenter.com/new-father-iq> [16.08.2010]
- New-Dad-Test. URL: <http://www.channel4.com/health/microsites/F/family/newdad/newdad.html> [16.08.2010]
- Nomaguchi, Kei M.; Milkie, Melissa A. (2003): Costs and rewards of children: The effects of becoming a parent on adults' lives. In: *Journal of Marriage and the Family*, 65, 2, 356-374.
- Novy, Katharina; Adam, Georg (1998): Von Spielgefährten, Arbeitstieren, Sportlern und anderen Vätern. Wie Kinder ihre Väter erleben und wie Väter sich selbst sehen. Bericht zur Lage der Kinder 1998. Wien: Katholische Jungschar Österreichs.
- Oberndorfer, Rotraut; Rost, Harald (2005): Neue Väter - Anspruch und Realität. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 1 (17), 50-65.
- Oevermann, Ulrich (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Online-Ressource URL: <http://www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/uploads/391/8/Fallrekonstruktion-1981.pdf> [16.08.2010]
- Oevermann, Ulrich (2002): Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik: Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. Online-Ressource URL: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2005/540/pdf/ManifestWord.pdf> [30.04.2010]
- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 352-434.
- Ostner, Ilona (2005): Einführung: Wandel der Geschlechtsrollen – Blickpunkt Väter. Eine vernachlässigte Kategorie in sozialwissenschaftlicher Theorie und Empirie. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 17(1), 46-49.
- Palz, Doris (2006): Vaterschaft und Wirtschaft. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 126-142.
- Parsons, Talcott (1943): The Kinship System of the Contemporary United States. In: *American Anthropologist* 45, 22-28.
- Pillemer, Karl; Müller-Johnson, Katrin (2007): Generationenambivalenzen. Ein neuer Zugang zur Erforschung familialer Generationen. In: Lettke, Frank; Lange, Andreas (Hg.): *Generationen und Familie. Analyse – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 130-157.
- Pini, Barbara (2005): Interviewing men. Gender and the collection and interpretation of qualitative data. In: *Journal of Sociology* 41(2): 201–216.
- Plakatentwurfswettbewerb der "hessenstiftung – familie hat zukunft" zum Thema "Neue Väter". URL: [http://www.hessenstiftung.de/index.php?article\\_id=226](http://www.hessenstiftung.de/index.php?article_id=226) und [http://www.hessenstiftung.de/files/2009-06-16\\_plakataktion\\_neue\\_vter\\_-\\_top\\_ten.pdf](http://www.hessenstiftung.de/files/2009-06-16_plakataktion_neue_vter_-_top_ten.pdf) [13.08.2010]

- Pollmann-Schult, Matthias (2009): Vatersein „zahlt“ sich aus. Einflüsse der Familiengründung auf das Einkommen von Männern. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 173-191.
- Pruett, Kyle D. (1988): Die neuen Väter. Männer auf dem Weg in die Familie. München: Mosaikverlag.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2009): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.
- Ranson, Gillian (2001): Men at Work: Change—or No Change?—in the Era of the "New Father". In: Men and Masculinities 4(1), 3-26.
- Reichertz, Jo (1997): Objektive Hermeneutik. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich, 31-56.
- Reichertz, Jo (2005): Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 514-523.
- Rerrich, Maria S. (1989): Was ist neu an den „Neuen Vätern“? In: Keupp, Heiner; Bilden, Helga (Hg): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Münchener Beiträge zur Sozialpsychologie (=Münchener Universitätsschriften). Göttingen: Hogrefe, 93-102.
- Richter, Rudolf (2001): Soziologische Paradigmen. Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte. Wien: WUV.
- Rosenbaum, Heidi (1982): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/Main: Campus.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Völter, Bettina; Dausien, Bettina; Lutz, Helma; Rosenthal, Gabriele (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 46-64.
- Rosenthal, Gabriele (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim/München: Juventa.
- Rosenthal, Gabriele; Köttig, Michaela; Witte, Nicole; Blezinger, Anne (2006): Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen. Opladen: Barbara Budrich.
- Rost, Harald (2006): Väter in Familien mit partnerschaftlicher Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag, 155-166.
- Rost, Harald (2007): Der Kinderwunsch von Männern und ihr Alter beim Übergang zur Vaterschaft. In: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 77-96.
- Rost, Harald; Schneider, Norbert F. (1995): Differentielle Elternschaft – Auswirkungen der ersten Geburt für Männer und Frauen. In: Nauck, Bernhard (Hg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand, 177-194.
- Rotmann, Michael (1982): Die Rolle des Vaters im Leben des kleinen Kindes. In: Schultz, Hans Jürgen (Hg.): Vatersein. Stuttgart: Kreuz Verlag, 150-159.
- Rupp, Marina; Blossfeld, Hans-Peter (2008): Familiäre Übergänge: Eintritt in Nichteheliche Lebensgemeinschaften, Heirat, Trennung und Scheidung, Elternschaft. In: Schneider Norbert F. (Hg): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich. 139-166.
- Scambor, Elli; Faßhauer, Markus (2006): Strukturelle Rahmenbedingungen aktiver Vaterschaft. Fokus – Karenzregelungen und Teilzeit in Österreich. Beitrag zur Entwicklungspartnerschaft ‚karenz und karriere. unternehmen aktive karenz für männer und frauen‘. Graz. URL: <http://www.karenzundkarriere.at/downloads/RechtlRahmenbedVatersein.pdf> [16.08.2010]

- Scambor, Elli; Scambor, Christian (2006): Männer zwischen Produktions- und Reproduktionsarbeit. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 167-181.
- Schäfers, Bernhard; Kopp, Johannes (Hg.) (2010): *Grundbegriffe der Soziologie*. 10. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schier, Michaela; Jurczyk, Karin (2007): „Familie als Herstellungsleistung“ in Zeiten der Entgrenzung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 34/2007, Bundeszentrale für politische Bildung. URL: [http://www.bpb.de/popup/popup\\_druckversion.html?guid=5SYHQ7&page=0](http://www.bpb.de/popup/popup_druckversion.html?guid=5SYHQ7&page=0) [16.08.2010]
- Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy (2009): Von der Vorgabe zur Aufgabe. Die Folgen der Entgrenzung von Erwerbsarbeit für Männlichkeit, Vaterschaft und Arbeitsteilung. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!* Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 250-269.
- Schlottner, Iniga (2002): Der Kinderwunsch von Männern: Bewusstes und Nicht-Bewusstes. In: Walter, Heinz (Hg.): *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 235-256.
- Schmid, Pia (2000): Väter und Forscher. Zu Selbstdarstellungen bürgerlicher Männer um 1800 im Medium empirischer Kinderbeobachtungen. In: *Feministische Studien*, 18(2), 35-48.
- Schmidbauer, Wolfgang (1986): Neue Väter – alte Väter. In: Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): *Neue Väterlichkeit. Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Mannes*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 60-74.
- Schmidt-Denter, Ulrich (1984): *Die soziale Umwelt des Kindes. Eine Ökopsychologische Analyse (=Lehr- und Forschungstexte Psychologie, 7)*. Berlin et al.: Springer Verlag.
- Schmidt-Denter, Ulrich (2005): *Soziale Beziehungen im Lebenslauf. Lehrbuch der sozialen Entwicklung*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Schmidt-Wenzel, Alexandra (2006): Was Väter könn(t)en. Aktive Vaterschaft als Chance zur Kompetenzentwicklung. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 182-195.
- Schneider, Norbert F. (2010): *Elternschaft in der Moderne. Soziologische Betrachtungen und ihre politischen Implikationen*. Erscheint bei Vandenhoeck und Ruprecht.
- Schneider, Norbert F.; Rost, Harald (1999): Soziologische Aspekte des Übergangs zur Elternschaft. In: Reichle, Barbara; Werneck, Harald (Hg.): *Übergang zur Elternschaft*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 19-35.
- Schneider, Werner (1989): *Die neuen Väter – Chancen und Risiken: zum Wandel der Vaterrolle in Familie und Gesellschaft*. Augsburg: AV-Verlag.
- Scholz, Sylka (2004): *Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Scholz, Sylka (2007): Der soziale Wandel von Erwerbsarbeit. Empirische Befunde und offene Fragen. In: Bereswill, Mechthild, Meuser, Michael und Scholz, Sylka (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*, Münster: Westfälisches Dampfboot, 51-67.
- Schultz, Hans Jürgen (Hg.) (1982): *Vatersein*. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Schulz, Florian (2006): Häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf. In: Wassilos E. Fthenakis & Martin R. Textor (Eds.): *Online Familienhandbuch*. München: Staatsinstitut für Frühpädagogik. URL: [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Fachbeitrag/a\\_Familienforschung/s\\_2110.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_2110.html) [16.08.2010]
- Schwägler, Georg (1978): Der Vater in soziologischer Sicht. In: Tellenbach, H. (Hg.): *Das Vaterbild im Abendland I*. Stuttgart: Kohlhammer, 149-165.
- Schwalbe, Michael L.; Wolkomir, Michelle (2001): Interviewing Men. In: Gubrium, Jaber F.; Holstein, James A. (Hg.): *Handbook of Interview Research. Context and Method*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, 203-219.

- Seale, Clive; Charteris-Black, Jonathan; Dumelow, Carol; Locock, Louise; Ziebland, Sue (2008): The Effect of Joint Interviewing on the Performance of Gender. In: *Field Methods* 20(2), 107–128. URL: <http://fm.sagepub.com/content/20/2/107.short> [10.08.2010]
- Segal, Lynne (1993): Changing Men: Masculinities in Context. In: *Theory and Society* 22 (5), 625-641.
- Seward, Rudy Ray; Richter, Rudolf (2008): International Research on fathering: an expanding horizon. In: *Fathering* 6(2), 87-91.
- Seward, Rudy Ray; Yeatts, Dale E.; Amin, Iftekhar; Dewitt, Amy (2006): Employment Leave and Fathers' Involvement with Children: According to Mothers and Fathers. In: *Men and Masculinities* 8(4), 405-427.
- Shows, Carla; Gerstel, Naomi (2009): Fathering, Class, and Gender: A Comparison of Physicians and Emergency Medical Technicians. In: *Gender & Society* 23(2), 161-187.
- Sieder, Reinhard (1987): *Sozialgeschichte der Familie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Sieder, Reinhard (2009): Männer in Patchworkfamilien. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!* Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 250-269.
- Snarey, John (1993). *How Fathers Care for the Next Generation. A Four-Decade Study*. Cambridge: Harvard University Press.
- Soeffner, Georg (2005): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 164-175.
- Stadt Wien - Kinderbetreuungsgeld. URL: <http://www.help.gv.at/Content.Node/8/Seite.080600.html#Allgemein> [14.07.2010]
- Statistik Austria (2005): *Volkszählung 2001. Haushalte und Familien*. Wien. URL: [http://www.statistik.at/dynamic/wcmsprod/idcplg?IdcService=GET\\_NATIVE\\_FILE&dID=44970&dDocName=007150](http://www.statistik.at/dynamic/wcmsprod/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&dID=44970&dDocName=007150) [16.08.2010]
- Statistik Austria (2008): *Pressemitteilung 05.06.2008* URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/031187](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/031187) [16.08.2010]
- Statistik Austria (2010a): *Tabelle Familien 1985-2008*. URL: [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/familien/023079.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/023079.html) [16.08.2010]
- Statistik Austria (2010b): *Kinder in Familien nach Alter und Merkmalen der Erwerbstätigkeit der Eltern*. URL: [http://www.statistik-austria.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/familien/023085.html](http://www.statistik-austria.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/023085.html) [14.08.2010]
- Steger, Hubert; Faßhauer, Markus (2006): *Vaterarbeit – Zeit für dein Kind! Ein nicht alltäglicher Ratgeber für Väter und Männer, die es werden wollen*. Wien: Österreichische Kinderfreunde Bundesorganisation.
- Stein-Hilbers, Marlene (1991): Die sogenannten „Neuen Väter“. Veränderungen und Überhöhungen eines Eltern-Kind-Verhältnisses. In: *Widersprüche* 11(40), 43-52.
- Stiehler, Sabine (2000): *Alleinerziehende Väter. Sozialisation und Lebensführung (=Geschlechterforschung)*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Taten statt Worte – Verein: [www.taten-statt-worte.at](http://www.taten-statt-worte.at) [16.08.2010]
- Tazi-Preve, Irene M. (2006): *Vaterschaft heute. Zentrale Ergebnisse auf Basis des Population Policy Acceptance Survey*. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): *Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 230-244.
- Tazi-Preve, Mariam I. (2009): *Politik zu Vaterschaft*. In: *SWS-Rundschau* 49(4), 491-511.

- Tesch-Römer; Clemens; Chapman, Michael (1989): Biographisches Wissen und Identität im mittleren Erwachsenenalter. In: Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (Hg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/Main: Campus. 164-183.
- Tölke, Angelika (2005): Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiografie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft. In: Tölke, Angelika; Hank, Karsten (Hg.): Männer – das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung (=Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 98-126.
- Tölke, Angelika; Hank, Karsten (Hg.) (2005): Männer – das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Toman, Walter, 2002: Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen. 6. Auflage. München: Verlag C. H. Beck oHG.
- Väterkarenz-Consulting der Wirtschaftskammer Österreich: [www.vaeterkarenz.at](http://www.vaeterkarenz.at) [14.07.2010]; bzw. [http://portal.wko.at/wk/format\\_detail.wk?AngID=1&StID=548969&DstID=6154&titel=V%C3%A4terkarenz,-Beratung](http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?AngID=1&StID=548969&DstID=6154&titel=V%C3%A4terkarenz,-Beratung) [14.07.2010]
- Vierzigmann, Gabriele; Kreher, Simone (1998): „Zwischen den Generationen“ – Familiendynamik und Familiendiskurse in biographischen Erzählungen. In: Berliner Journal für Soziologie 1998(1), 23-37. URL: <http://www2.hu-berlin.de/bjs/z1998.html#gvs198> [10.08.2010]
- Vogl, Helga (1994): Vater-werden vor dem Hintergrund eines sich wandelnden Geschlechtsrollenverständnisses. In: Interdisziplinäres Symposium Familienforschung in Österreich, 4, Dokumentation des 4. Interdisziplinären Symposiums Familienforschung in Österreich vom 11. bis 13. November 1992 (Publikationen des Instituts für Ehe und Familie ; 11 ). Wien: Institut für Ehe u. Familie, 318-322.
- Von Krogh, Gisela (1982): Was eine Frau vom Vater ihrer Kinder erwartet. In: Schultz, Hans Jürgen (Hg.): Vatersein. Stuttgart: Kreuz Verlag, 136-149.
- Vuori, Jaana (2009): Men's Choices and Masculine Duties: Fathers in Expert Discussions. In: Men and Masculinities 12(1), 45-72.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 23-64.
- Wall, Karin; Aboim, Sofia; Marinho, Sofia (2007): Fatherhood, Family and Work in Men's Lives: negotiating new and old masculinities. In: Recherches Sociologiques et Anthropologiques 38(2), 105-122.
- Walter, Heinz (2002a): Deutschsprachige Väterforschung. Sondierungen in einem weiten Terrain. In: Ders. (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 13-78.
- Walter, Heinz (Hg.) (2002b): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Walter, Wolfgang (2002c): Das „Verschwinden“ und „Wiederauftauchen“ des Vaters. Gesellschaftliche Bedingungen und soziale Konstruktionen. In: Walter, Heinz (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 79-116.
- Walter, Heinz (2008): Das Echo der Vatersuche. In: Ders. (Hg.): Vater, wer bist Du? Auf der Suche nach dem hinreichend guten Vater. Stuttgart: Klett-Cotta, 9-44.
- Walter, Wolfgang; Künzler, Jan (2002): Parentales Engagement. Mütter und Väter im Vergleich. In: Schneider, Norbert F.; Matthias-Bleck Heike (Hg.): Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Opladen: Leske + Budrich, 95-120.
- Watzlawik, Meike; Ständer, Nina; Mühlhausen, Susi (2007): Neue Vaterschaft. Vater-Kind-Beziehungen auf Distanz. Münster: Waxmann Verlag.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1996): Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Wedgwood, Nikki; Connell, RW (2008): Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 116-125.
- Werneck, Harald (1998): Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“, Wien/New York: Springer.
- Werneck, Harald (2004): Die "neuen" Väter. URL: [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Aktuelles/a\\_Elternschaft/s\\_255.html#top](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_255.html#top) [11.08.2010]
- Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.) (2006): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Werneck, Harald; Rollett, Brigitta (1999): Die Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL)“ – Ausgewählte Befunde und Implikationen. In: Reichle, Barbara; Werneck, Harald (Hg.): Übergang zur Elternschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 109-126.
- Wernet, Andreas (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik (=Qualitative Sozialforschung, 11). Opladen: Leske + Budrich.
- Widhalm, Romana (1992): Bericht zu GK 2. In: Interdisziplinäres Symposium Familienforschung in Österreich, 4, Dokumentation des 4. Interdisziplinären Symposiums Familienforschung in Österreich vom 11. bis 13. November 1992 (Publikationen des Instituts für Ehe und Familie ; 11 ). Wien: Institut für Ehe u. Familie, 152-154.
- Wiedemann, Hans-Georg (1986): Zärtlicher Mann – Zärtlicher Vater. In: Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): Neue Väterlichkeit. Von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Mannes. Gütersloh: Gütersloher Verlags-haus Gerd Mohn, 140-144.
- Wilk, Liselotte (1997): Koordination von Zeit, Organisation von Alltag und Verknüpfung individueller Biographien als familial Gestaltungsaufgaben. In: Laszlo, Vaskovics (Hg.): Familienleitbilder und Familienrealitäten. Opladen: Leske + Budrich, 229-248.
- Williams, Stephen (2008): What is Fatherhood? Searching for the Reflexive Father. In: Sociology 42 (3), 487-502.
- Wippermann, Carsten; Calmbach, Marc; Wippermann, Katja (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Wolde, Anja (2007): Väter im Aufbruch? Deutungsmuster von Väterlichkeit und Männlichkeit im Kontext von Väterinitiativen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wolf, Jürgen; Burkart, Günter (2002): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen: Leske + Budrich, 9-24.
- Zerle, Claudia; Krok, Isabelle (2008): Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft. Bertelsmann Stiftung (Hg.). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Zerle, Claudia; Krok, Isabelle (2009): Null Bock auf Familie? Schwierige Wege junger Männer in die Vaterschaft. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (Hg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 121-140.
- Ziegler, Judith (2002): Zwischen Karriere und Familie. Eine Untersuchung über österreichische Führungskräfte. Dissertation, Univ. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Zulehner, Paul M. (Hg.) (2003): MannsBilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Zulehner, Paul M.; Volz, Rainer (1998): Männer im Aufbruch: wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Zulehner, Paul M.; Slama, Andrea (1994): Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann? Wie Österreichs Männer sich selbst sehen und wie die Frauen sie einschätzen. Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie.

## Anhang

### Kontaktschreiben



#### Väter als Interviewpartner gesucht

Sehr geehrte Väter,

ich möchte Sie kurz um Ihre Aufmerksamkeit bitten!

Mein Name ist Eva-Maria Schmidt, ich studiere seit 4 Jahren Soziologie und Europäische Ethnologie an der Universität Wien. Unter der Betreuung durch Prof. Rudolf Richter arbeite ich nun seit einigen Wochen an meinem Masterarbeitsprojekt, bei dem Väter im Mittelpunkt stehen, die die Möglichkeit der Karenz oder Elternteilzeit in Anspruch genommen haben, oder dies gerade tun.

Aus diesem Grund bitte ich Sie um Ihre Unterstützung!

Ich interessiere mich im Rahmen des Projekts für Sie und Ihre Erzählungen: als Vater, als Familienmensch und als Mensch mit Lebensgeschichte. Für einen erfolgreichen Abschluss des Projekts werde ich Gespräche führen, um mit Vätern über ihre Lebensgeschichte, ihr Vatersein und ihre Familie zu sprechen.

Diese Gespräche würden nicht in Form von klassischen Frage-Antwort-Interviews ablaufen, es ginge mir vielmehr darum, in einer offenen und entspannten Atmosphäre das über Ihre Lebensgeschichte und Lebenssituation zu erfahren, was *Ihnen* wichtig ist.

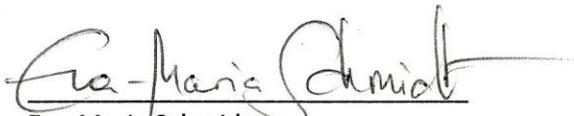
Ihre Informationen würden selbstverständlich völlig anonym behandelt werden und nur mir zugänglich bleiben!

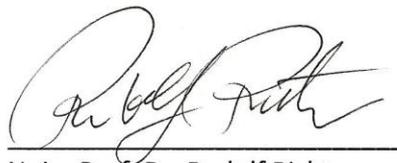
Wenn Sie mich im Rahmen eines Gesprächs zu diesem Thema unterstützen möchten, würde ich mich sehr freuen, wenn Sie möglichst bald – per Mail oder Telefon – mit mir in Kontakt treten!



Eva-Maria Schmidt, Bakk.  
[eva-maria.schmidt@univie.ac.at](mailto:eva-maria.schmidt@univie.ac.at)  
 0650/49 07 555

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!  
 Mit freundlichen Grüßen,

  
 Eva-Maria Schmidt

  
 Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter

Flyer



---

# VÄTER GESUCHT!

---

SIE SIND **VATER**?

SIE SIND/WAREN IN **KARENZ** ODER ELTERNTEILZEIT?

SIE WÜRDEN SICH FÜR EIN **GESPRÄCH** ZUR VERFÜGUNG STELLEN, UM DAMIT EIN MASTERARBEITSPROJEKT ZU UNTERSTÜTZEN?

*Dann sind sie wichtig und richtig!*

Im Rahmen eines Masterarbeitsprojekts zum Thema „Vaterschaft“ interessiere ich mich für Sie und Ihre Erzählungen:

**als Vater, als Familienmensch und als Mensch mit Lebensgeschichte.**

Ich würde mich sehr freuen, Sie per Mail oder Telefon genauer über das Projekt und Ihren Beitrag dazu informieren zu dürfen und bitte Sie, mit mir in Kontakt zu treten!



Eva-Maria Schmidt, Bakk.  
eva-maria.schmidt@univie.ac.at

## Interviewfragen

„Ich interessiere mich ja für die Lebensgeschichte von Vätern, die sich entscheiden, Karenzzeit oder Elternteilzeit in Anspruch zu nehmen. Ich bitte Sie also, nicht nur von Ihrer Vaterschaft oder Zeit in Karenz zu erzählen, sondern von Ihrer Lebensgeschichte und Ihrer Familiengeschichte, also auch der Zeit davor. Bitte erzählen Sie alles, was Ihnen wichtig ist; alle Details, die Ihnen einfallen, interessieren mich!

Wie haben Sie das Aufwachsen und ‚Großwerden‘ erlebt: welche Bilder kommen da in den Sinn, über welche Geschichte können Sie da berichten?

Ich werde zunächst nur zuhören und nicht unterbrechen, weil alles, was für Sie persönlich wichtig ist auch für mich wichtig ist. Lassen Sie sich also bitte ruhig Zeit und erzählen Sie auch in Details.

Möglicherweise werde ich mir hin und wieder Stichworte notieren, um später nachfragen zu können.“

Stockt die Erzählung:

- Wie ging es dann weiter?
- An was können Sie sich sonst noch erinnern?
- Was oder wer gehört noch zu Ihrer Lebensgeschichte?

Nach Ende der Erzählung exmanentes Nachfragen:

Immanentes Nachfragen, v.a. hinsichtlich männlicher Bezugspersonen, wenn gar nichts kommt („Welche Erinnerungen haben Sie an die Zeit mit ihrem Vater (Großvater, Onkel, etc)? Können Sie mir davon erzählen?“)

„Vielleicht erzählen Sie noch etwas ab der Zeit, als zum ersten Mal Gedanken an das Vaterwerden oder Vatersein aufgetaucht sind? Wie ist ihr Leben ab da verlaufen?

Abschließende Frage

„Abschließend möchte ich Sie noch bitten, von einer ihrer schönsten Erinnerungen in Ihrer Lebensgeschichte zu erzählen.“

## Transkriptionszeichen

,	= kurzes Absetzen
.	= deutliches Absetzen, Satzende
;	= leichte Erhebung in der Satzmelodie
?	= deutliche Erhebung in der Satzmelodie
(...)	=Pause bis drei Sekunden
(4)	= Dauer einer längeren Pause in Sekunden
[lachend]	= Kommentar des/der Transkribierenden: nichtverbale Äußerungen, Geräusche
<b>nein</b>	= auffällig betont
<i>nein</i>	= leise
viel-	= Wortabbruch
( )	= Inhalt der Äußerung unverständlich
(sagte sie)	= Inhalt der Äußerung unsicher

### Inhaltliche Grundlagen:

- So wortgenau wie möglich, d.h. in der Sprache des Interviewpartners<sup>207</sup>. Auch Dialektwörter (einkafn, leiwand, ...) werden niedergeschrieben und nicht an die Schriftsprache angepasst.
- Gesprächsgenerierende Beiträge wie „hm“ oder „äh“ beim Interviewpartner werden transkribiert.
- Die Satzstellung wird beibehalten, auch wenn sie grammatikalisch nicht korrekt ist.

<sup>207</sup> Es sind nur männliche Gesprächspartner.

## Auswertungsbeispiel Feinstrukturanalyse

**Sinneinheit:** „ahm, ich hab Vater und Mutter ist klar,“

### 1. Paraphrase

Er hat auch Vater und Mutter / Seine Eltern sind logisch, ihr Dasein selbstverständlich / Neuer Satzanfang; er hätte auch sagen können: ich hab einen älteren Bruder und eben Vater und Mutter, das ist ja klar. / Zu meinem Leben gehören meine Eltern ganz selbstverständlich dazu

### 2. Intention / Funktion / Subjektiver Sinn

Es erscheint ihm komisch, das zu erwähnen, weil das ja logisch ist / Was will die Interviewerin von mir, muss ich das jetzt auch erwähnen? / Er kommt sich lächerlich vor, ist das überhaupt interessant / Er möchte betonen, dass er noch beide hat; es könnte auch nicht selbstverständlich sein

### 3. Latente Momente / Objektiver Sinn

Das ist belanglos, das ist eindeutig, nicht extra erwähnenswert / Das Thema möchte ich eigentlich fast vermeiden / Aber er erwähnt es trotzdem extra: weil daran was auszusetzen ist / Er spricht in der Gegenwart, will seinen Ausgangspunkt verdeutlichen, seine jetzige Situation / MÖCHTE (NOCH) NICHT IN DIE VERGANGENHEIT GEHEN / Das allgemein Logische erwähnt er zwar, aber es erscheint ihm lächerlich / Der Bruder ist im Gegensatz zu den Eltern schon erwähnenswert, weil ob und welche Geschwister man hat, ist ja nicht so von vornherein festgesetzt / Allerdings gibt es ihn nur, weil er Mutter und Vater hat / Ohne die beiden gäbe es ihn nicht

Die beiden gehören als Eltern zusammen / Den Vater reiht er an erste Stelle: er hat für ihn mehr Bedeutung, in seiner Erinnerung ist er präsenter als die Mutter / Er hatte Vater und Mutter und er hat sie noch immer / Bei mir ist alles NORMAL, so wie bei allen anderen auch / Muss ich das überhaupt erzählen / Er möchte betonen, dass das so ist, wie bei allen anderen, dass das die normale Tatsache ist / Er will sich als ganz normalen Menschen darstellen / Vater, Mutter, Kind: heile Familie, von der geht er aus, das ist sein Bezugspunkt, das, was man als Kinder spielt, wo auch der Vater an erster Stelle steht: eher traditionelle Ansicht / Er identifiziert sich mit seinen Eltern, er hat da ein rundes Bild vor Augen, das er hier darstellt – sie haben Einfluss auf sein Leben, aber eher negativ / Vater, Mutter und zwei Söhne: nur eine weibliche Person: die Mutter

Die gehört aber dazu, die brauchts für eine Familie / Er hat sie auch, er hat auch den Vater: er kennt beide, er hat einen Bezug zu ihnen / Wieso muss ich das erzählen, das ist doch eh klar, so ist das eben (NORM) / Aber die Aussage ist wenig emotional, total sachlich und formal wird das abgehandelt / Und es wird in so einer Art und Weise gesagt, dass es eben für ihn nicht normal ist!

Für ihn ist es etwas Besonderes Vater und Mutter zu haben / Sein IDEAL von Familie stellt er vorneweg: Vater und Mutter zu haben MUSS/MÜSSTE klar sein / ORIENTIERUNG am IDEAL: er geht auch davon aus, dass das alle anderen auch tun / Er hat beobachtet, dass es für viele seines Umfeldes eben so „KLAR“ war! / Vater und Mutter würde ihm Klarheit verschaffen, ORIENTIERUNG, HALT! / NORM im Sinne von: Auflage, Direktive, Pflicht, Regel, Regelmäßigkeit, Ordnung, Faustregel, Gesetz, Gesetzmäßigkeit, Grundsatz, Maßstab, Prinzip, Regel, Regelung, Reglement, Richtlinie, Richtmaß, Richtschnur, Satzung, Brauch; aber auch Durchschnitt, das Herkömmliche, Mittelmaß, Standard, Übliche, Mittelmäßigkeit

### 4. Rollenverteilung

Vater, Mutter, Söhne: vierköpfige Kernfamilie

### 5. Anschlussoption

Es folgt ein aber / Das ist zwar klar, aber / Eine Einschränkung / Der Satz geht eindeutig noch weiter / Es ist eben nicht klar, Vater und Mutter zu haben heißt nicht sie zu haben / Und auch sonst ist mein Leben so wie bei vielen anderen / Es ist eh alles klar, wie ein Leben verläuft, was soll ich da noch großartig erzählen

## **KURZBESCHREIBUNG**

Während in Österreich weit mehr Männer in elterlichen als in kinderlosen Partnerschaften leben und sich der Zugang zu Karenz für Väter in den vergangenen 20 Jahren sukzessive erweitert hat, hat es das Bild eines erziehungsverantwortlichen „Vollzeit-Vaters auf Zeit“ auch heute noch sehr schwer, sich durchzusetzen. Dennoch waren die Vorstellungen und Gestaltungsweisen von Vaterschaft in den vergangenen Jahrzehnten in Österreich grundlegenden Umgestaltungen und Modifikationen unterworfen und noch stets im Begriff, sich bedeutend zu verändern. Allerdings handelt es sich nicht um einen geordneten, linearen Wechsel der Rollen und damit auch nicht um einen Wandel, der ein klares Ziel verfolgt. Sicher ist nur, dass sich die Wünsche und Vorstellungen von Vätern der heutigen Generation nicht mehr mit jenen von Vätern der vorhergehenden, familial verbundenen Generation decken. Väterliche Identität wird als sehr subjektiv und fragil erlebt und ist von alltäglichen Aushandlungs- und Herstellungsprozessen geprägt. Daher wird in dieser Masterarbeit das Ziel anvisiert, Vaterschaftskonzepte und Selbstbilder durch einen biographietheoretisch geleiteten Forschungsansatz zu fokussieren. Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Bedeutung von biographischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie mit dem eigenen Vater. Des Weiteren werden aktuelle Repräsentation der eigenen Vateridentität und des Selbstbildes als Vater mit den biographischen Erfahrungen in Relation gesetzt.

Die diachrone Perspektive ermöglicht es, individuelle Vateridentität im Kontext der erlebten Vorerfahrungen und der damit zusammenhängenden biographischen Lernprozesse zu verstehen. Als Erhebungsinstrument dient das biographisch-narrative Interview nach Fritz Schütze, mit Vätern, die in Karenz sind oder vor kurzem waren<sup>208</sup>. Diese Erzählungen über deren Lebensgeschichte und deren eigene Väter stellen die Grundlage für die interpretative Analyse dar.

Die biographischen Erfahrungen und Selbstdeutungen jener Väter werden auf ihre latenten Sinnkonstruktionen und -strukturen hin analysiert. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich über jede lebensgeschichtliche Erzählung auch kollektiv- und gesellschaftsgeschichtliche Prozesse nachzeichnen lassen. Mit dem methodischen Instrument der objektiven Hermeneutik wurden in der vorliegenden Arbeit drei Lebensgeschichten als Fälle rekonstruiert.

Die Fallrekonstruktionen geben kontrastreiche Antworten auf das soziale Phänomen der Vateridentität. Für die Herausbildung dieser dient der eigene Vater immer als zu kompensierender Referenzpunkt; die Reaktion auf die Erfahrungen mit dem eigenen Vater wird durch heute normativ legitimierte Vorstellungen von involvierter Vaterschaft zusätzlich verstärkt. Allerdings zeigen sich über alle drei Fälle hinweg nicht nur Veränderung, Abgrenzung und Innovation, sondern auch deutliche Parallelen und Reproduktionstendenzen. In der Repräsentation ihrer Vateridentität offenbart sich zudem die bestehende Wirkmächtigkeit hegemonialer Männlichkeit, die pflegendes und fürsorgendes Vatersein nicht unbedingt einschließt, die bestehende Unsicherheit intensiviert und eine Enttraditionalisierung der Vaterrolle weitgehend verhindert. Die reflexive und kritische Betrachtung der Lebensführung des eigenen Vaters führt jedoch in wiederkehrenden Abständen zu biographischen Lernprozessen. Diese Prozesse lassen weitere Modifikationen erwarten.

---

<sup>208</sup> Angenommen wird, dass insbesondere Väter, die im Rahmen einer Karenzzeit ein großes Maß an Erziehungsverantwortung übernehmen, sich deutlich von ihren Vätern unterscheiden, da die gesetzliche Möglichkeit einer Berufsunterbrechung für Väter in Österreich erst seit 1990 gegeben ist.

## **ABSTRACT**

Although more men in Austria are living in parental rather than in childless partnerships and access to paid parental leave for fathers has been continuously expanded in the past two decades, the majority of the population finds it still difficult to envision a full-time father who is solely responsible for the education and supervision of his child. Nevertheless, the perceptions and realizations of fatherhood have been fundamentally modified in the course of the last decades in Austria and they are still changing. This change is not a linear one and it is lacking a clear objective. Certainly, the wishes and perceptions of today's fathers do not coincide with those of fathers from preceding generations. Nowadays, father identity is experienced as subjective and fragile as it is subject to continuous assessment processes which alter today's fathers' identities.

As there is still lack of research in this field, the focus of this master thesis is to explore self-perceptions and father identities by analyzing biographical experiences of fathers with their own fathers and examining their own images of fatherhood. Therefore, the following research questions emerge: what is the meaning and importance of those experiences for the identity of today's fathers who enter parental leave? In which way is this expressed in their current self-representation?

By taking this diachronic perspective it is possible to understand individual father identity in the context of biographical experiences and learning processes. Schütze's biographical narrative interview method was used to collect data. The interviewees were fathers who are currently in parental leave or have recently finished it<sup>209</sup>; they provide an insight into their life story and into the relationship with their own fathers. These narratives form the basis for an interpretative analysis.

The experiences and self-interpretations of these fathers are analyzed to identify latent contents and hidden meanings in their reports. Moreover, it is assumed that collective and societal processes can also be traced in their biographical reports. For this thesis, three biographies have been reconstructed as case studies and analyzed with the research instrument of objective hermeneutics.

These reconstructions provide contrastive answers to the social phenomenon of father identity. Developing one's own identity as a father is always immensely influenced by the own father. Moreover, today's norms and legitimated ideas of fatherhood are also an important factor. All cases do not only show change, differentiation and innovation but also clear analogies and the tendency to reproduction. In the representation of the interviewees' own father image, the impact of hegemonic masculinity becomes evident as the notion of a caring and nurturing father is not part of this idea of masculinity. As a consequence, existing insecurities are emphasized which in turn hinder the establishment of a non-traditional father role. However, the reflexive and critical inspection of the life style of one's own father consistently fosters biographical learning processes. These processes can therefore lead to further modifications of today's notion of fatherhood.

---

<sup>209</sup> It is assumed that particularly fathers who take over a lot of responsibility for child caring and educating in their time of paid parental leave differ from their fathers clearly, for the legal possibility of paid parental leave for fathers is given in Austria only since 1990.

# Lebenslauf

## Eva-Maria Schmidt, Bakk. phil.

### Bildungsweg

seit 10/08	Masterstudium <b>Soziologie</b> Schwerpunktsetzung: Familie, Lebenslauf und Generationen, Arbeits- und Bildungssoziologie, Gesundheitssoziologie
10/05-09/08	Bakkalaureatsstudium <b>Soziologie</b> , Universität Wien, Abschluss mit Auszeichnung
seit 10/05	Diplomstudium <b>Europäische Ethnologie</b> , Universität Wien
10/02-01/04	Weiterbildungslehrgang Elementare Musikpädagogik, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Abschluss mit Auszeichnung
09/96-07/01	Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, Klagenfurt, Matura mit Auszeichnung
09/87-07/01	Musikschule Völkermarkt, Klavier, Oberstufenprüfung mit Auszeichnung

### Berufliche Erfahrungen

seit 08/10	Österreichisches Institut für Familienforschung, Wien: <b>Projektmitarbeit</b> , Werkvertragsbasis, Projekt „Runder Tisch. Prävention Sexueller Missbrauch“ Strukturierte Internetrecherche zu Projekten, Materialien, Arbeitsbehelfen
seit 06/09	Institut für Soziologie, Universität Wien: <b>Studienassistentz</b> , Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter, Univ.-Ass.Dr. Ulrike Zartler
04/09 – 05/09	Institut für Soziologie, Universität Wien: <b>Projektmitarbeit</b> , Werkvertragsbasis, Forschungsprojekt „Patienten- und Angehörigenorganisationen in Österreich“ Fragebogen-Auswertung mittels qualitativer Inhaltsanalyse; Dateneingabe
03/09 – 04/09	Prospect-Unternehmensberatung, Wien: <b>Projektmitarbeit</b> , freier Dienstvertrag, Forschungsprojekt zu Arbeitskräfteüberlassungsunternehmen Durchführung telefonischer Interviews mit Unternehmen
09/07 – 01/09	Institut Mediacult, Wien: <b>Projektmitarbeit</b> , Werkvertragsbasis, Forschungsprojekt „Embedded Industries“ Durchführung von Interviews, Audio-Transkription, netzwerkanalytische Auswertung
04/07 – 09/07	Institut Mediacult, Wien: <b>Praktikum</b> , Forschungsprojekt „Embedded Industries“ Recherche, Betreuung der Datenbank, Leiffaden-Erstellung, Datenauswertung
02/07– 04/07	Institut für Musiksoziologie, Kurt-Blaukopf-Archiv, Wien: <b>Praktikum</b> Betreuung der Datenbank, Bibliotheksarbeiten, Durchführung von Interviews mit Kindern
seit 09/05	KIWI, Wien: freie Dienstnehmerin als <b>Kindergartenpädagogin</b>
08/01- 09/05	Kinder in Wien (KIWI), Wien: Vollzeitanstellung als gruppen- und teamleitende <b>Kindergartenpädagogin</b> , Siemens-Betriebskindergarten

### Kompetenzen

Sprachen	Deutsch als Muttersprache sehr gutes Englisch in Wort und Schrift Österreichische Gebärdensprache (Niveau B2) Schwedisch, Französisch (Niveau A1)
EDV-Kenntnisse	MS Office-Paket, SPSS, MAXQDA, Audio-Transkription, UCI-NET, Internet-Recherche
Führerschein	A + B
Projektmanagement	
Präsentationstechniken	

### Interessen

Musik	Jazz Chor Wien, Kärntner Singgemeinschaft in Wien, Klavier, Gitarre
Sport	Rennrad, Laufen, Schwimmen, Tanzen